



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Musikstammtische in Wien

am Beispiel des Musikantenstammtisches in der
Josef Mnozil's Gastwirtschaft

Verfasserin

Angelika Schönegger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 316

Studienrichtung laut Studienblatt: Musikwissenschaft

Betreuer: Ass.-Prof. Mag. Dr. August Schmidhofer

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Quellen und Methoden	4
2.1. Leitfadeninterviews	5
2.2. Auswertung des Materials	7
2.3. Interviewpartner	8
3. Über die Musikstadt Wien	14
3.1. Die Wiener Volksmusik	16
4. Wirtshaus – Stammtisch – Musik	21
4.1. Das Wirtshaus in Wien und Umgebung	21
4.2. Warum versammeln sich Menschen zum Stammtisch?	25
4.3. Stammtischschild - Der Stammtisch im Wirtshaus	27
4.4. Der Musikantenstammtisch	30
4.4.1. Was macht das Musizieren im Gasthaus so interessant?	32
4.5. Beispiel: Die Wienerliedstammtische	34
4.6. Heutiger Stand der Musikantenstammtische in Wien	39
5. Der Volksmusikstammtisch in der Josef Mnozil's Gastwirtschaft	45
5.1. Der Grundstein Ende der 70er Jahre: Literaturstammtisch im Kowatschitsch	45
5.2. 1980 – 1983 <i>Zum braunen Hirschen</i>	46
5.2.1. Das Absammeln	49
5.2.2. Drei Volksmusikstücke	52
5.3. Der Stammtisch von 1983 bis 1986	56
5.4. Ab 1987: In der <i>Josef Mnozil's Gastwirtschaft</i>	59
5.4.1. Geschichte, Lage und Ausstattung des Wirtshauses	59
5.4.2. Intensive Zeit – der Höhepunkt des Stammtisches	63
5.4.3. Das Publikum / Die Teilnehmer	69
5.4.4. Ab 1995: Wiederholte Versuche und Ende des Stammtisches	76
5.5. Mnozil Brass	79
6. Resümee und Ausblick	82
7. Interviewauszüge	85
8. Quellenangaben und Anhang	111

1. Einleitung

Wie jedes Jahr am 8. Dezember 2006 war ich mit Freunden beim Heurigen *Zum Dornbacher Pfarrer* und horchte den *Tanzgeigern* beim Musizieren zu. Da bei dieser Veranstaltung das Lokal immer zum bersten voll ist, quetschten meine Freunde und ich uns zu fremden Menschen an deren Tisch. Im Laufe des Abends kam ich mit einem etwas älteren Herren am Tisch über das Thema Stammtisch zu sprechen. Er erzählte mir, dass er in Oberösterreich mehrere Musikstammtische organisiert. Daraufhin habe ich selbst einen Volksmusikstammtisch in Wien organisiert. Da viele von meinen Freunden und Bekannten Musikanten sind, gefiel mir die Idee sich an einem Abend im Monat zu treffen und gemeinsam zu musizieren. Durch meinen Stammtisch und die Musikanten, die im Laufe der Zeit dazu stießen erfuhr ich von anderen Musikstammtischen und merkte bald, dass es eine große, aber überschaubare Anzahl von ähnlichen Treffen in Wien gab. Somit kam mir die Idee, mich intensiver mit dem Thema *Stammtisch und Musik* zu befassen und so entstand mein Diplomarbeitsthema.

Einige wichtige Fragen für mich waren:

- Woher kommt der Stammtisch und wie wird Stammtisch definiert?
- Warum und seit wann ist der Stammtisch im Wirtshaus?
- Welche unterschiedlichen Arten von Stammtisch gibt es?
- Welche Musik wird bei einem Stammtisch gespielt, von welchen Personen und gibt es Zuhörer?
- Wenn es Publikum gibt, aus welcher Schicht kommen jene, was für eine Arbeit gehen sie nach und welche Beziehung haben sie zur Musik?
- Wie läuft ein Musikantenstammtisch ab?
- Gibt es einen bestimmten Stammtisch, welchen ich als Forschungsbeispiel heranziehen kann?

In zahlreichen Gesprächen bei den Treffen zur Vorbereitung meiner Arbeit, hörte ich immer wieder vom Musikantenstammtisch im Gasthaus Mnozil. Ich wurde neugierig und fand heraus, dass er bereits eine Legende war. Somit kam ich auf die Idee als Forschungsbeispiel diesen Mnozilstammtisch zu erforschen. Die historische Aufbearbeitung war sehr mühsam, da es wenig bis keine schriftlichen Aufzeichnungen dieses Stammtisches gibt. Jedoch hat sich der Arbeitsaufwand sehr gelohnt, denn der Mnozilstammtisch hat eine lange und interessante Geschichte und ist ein gutes Beispiel für einen erfolgreichen, über Jahre hinweg andauernden Stammtisch.

Meine Arbeit ist inhaltlich in drei Teile gegliedert. Der erste Teil besteht aus dem Kapitel 2 *Quellen und Methoden* und beschreibt die für die Diplomarbeit verwendeten Quellen und Methoden. Weiters findet man dort die Beschreibung meiner Interviewpartner in der Reihenfolge nach dem Interviewdatum.

Im zweiten Teil, beginnend mit dem dritten Kapitel *Über die Musikstadt Wien*, erkläre ich die Beziehung zwischen Wien und der Musik, vor allem die Geschichte der Wiener Volksmusik. Um zu erklären wie die Musik in das Wirtshaus kam, findet man ab dem Kapitel vier *Wirtshaus – Stammtisch – Musik* eine kurze Geschichte des Gasthauswesens in Wien. Ich erforsche den Ursprung des Stammisches im Abschnitt 4.2., wobei ich der Frage *Warum versammeln sich Menschen zum Stammtisch* nachgehe. Im Kapitelabschnitt 4.3. *Wirtshaus und Stammtisch* führte ich Stammtisch und Wirtshaus zusammen und zeige einige Arten des Stammisches auf. Die spezielle Art des Musikantenstammtisches folgt im Abschnitt darauf. Als Beispiel für einen Stammtisch der Wiener Volksmusik zeige ich zwei Wienerliedstammtische auf, einen bereits nicht mehr existierenden und einen aktuellen. Am Schluss dieses großen Abschnittes befindet sich der Stand der aktuellen Musikstammtische in Wien unterteilt in Wienermusik, Volksmusik- und Worlmusicstammtische.

Der dritte Teil der Arbeit umfaßt Kapitel 5 *Der Volksmusikstammtisch im Gasthaus Mnozil* und 6 *Interviewauszüge*. Das gesamte Kapitel 5 ist eine historische Abhandlung des Volksmusikstammtisches im Gasthaus Mnozil. Unter anderem beschreibe ich hier zum Beispiel drei Instrumentalstücke, die in der Zeit des Stammisches entstanden sind. Am Ende dieses Kapitels unter Punkt 5.5. *Die Mnozil Brass* führe ich die popularmusikalische Gruppe Mnozil Brass an, welche ein Produkt des Mnozilstammtisches ist. Da ich in diesem Kapitel hauptsächlich mit Interviewaussagen gearbeitet habe, befinden sich unter Kapitel 6 einige Interviewauszüge.

Die Arbeit endet, wie bei einer wissenschaftlichen Arbeit üblich, mit einer Zusammenfassung des Erarbeiteten und einer Schlussdiskussion.

Das Aufarbeiten des Musikantenstammtisches im Gasthaus Mnozil hat mir sehr viel Spaß gemacht. Ich habe hinsichtlich des wissenschaftlichen Arbeitens viel dazugelernt und meinen Horizont dadurch erweitert. Dafür möchte ich besonders danken:

Schmidhofer August als mein Diplomarbeitsbetreuer, die Interviewpartner Schlager Hans, Pietsch Rudi, Walcher Maria, Haid Gerlinde, Brandstötter Wilfried, Zotti Herbert und Mnozil Josef. Danken möchte ich auch Reiter Stefanie, meiner kritischen Lektorin und Gregor, der mich in dieser

hektischen Zeit immer mit viel Geduld unterstützt hat. Besonderen Dank gilt meinen Eltern ohne deren Unterstützung mein Studium nicht möglich gewesen wäre.

2. Quellen und Methoden

Die wichtigste und umfangreichste Arbeit des geisteswissenschaftlichen Forschens ist das Suchen und Auswerten von Quellen. Um ein Grundkonzept und später eine ungefähre Inhaltsangabe erstellen zu können, muss das vorhandene Wissen recherchiert und in Folge aufgearbeitet werden. Da es verschiedene Quellen gibt, ist auch die Herangehensweise stets unterschiedlich. Meine Arbeit besteht aus zwei unterschiedlichen Teilen, daher musste ich auf verschiedene Methoden zurückgreifen. Zum einen verwendete ich Literatur aller Art, zum anderen Interviews. Um die bestimmen Themen so weit wie möglich zu bearbeiten, zog ich hier einen großen Teil an Beschreibungen, Zitaten etc. aus Büchern, Zeitungen und dem Internet heran.

Mein erster Arbeitsschritt erfolgte im Diplomanden- und Dissertantenseminar, welches begleitend zur Arbeit für das Diplom besucht werden soll. Zur Vorbereitung meines Referats, bei welchem mein Diplomarbeitsthema vorgestellt wurde, erstellte ich ein Plakat mit meinen Ideen zum Hauptthema *Volksmusikstammtische in Wien* und ein zweites mit eventuellen Interviewpartnern und wichtigen Fragen, auch Interviewfragen zum Thema. Es folgte die Erstellung einer ungefähren Inhaltsangabe, sprich Zusammenstellung der zu behandelnden Themen.

Als nächstes folgte die Suche nach entsprechender Literatur. Der erste Teil meiner Arbeit besteht aus einer Aufarbeitung des Themas *Stammtisch* und der dazugehörigen Geschichte des Wirtshauses. Dazu benötigte ich eine Reihe von geschriebenem Material wie Bücher, Zeitschriften, Angaben aus dem Internet etc.. Das Buch *Wien. Musikgeschichte. Volksmusik und Wienerlied* - von Fritz und Kretschmer 2006 veröffentlicht - habe ich käuflich erworben, da es zum einen ein sehr umfangreiches und interessantes Werk ist, zum anderen ist es höchst wissenschaftlich aufgearbeitet und kann somit für eventuelle Folgearbeiten verwendet werden. Zum Punkt der Volksmusik in Wien verwendete ich auch die wissenschaftliche Arbeit *Wiener Hausmusik heute* von Schmidhofer August und Gerda Lechleitner.

Die Zeitungen oder Zeitungsausschnitte wurden mir zum Teil von Interviewpartnern mit einer gewissen Sammelleidenschaft, wichtig zu nennen ist hier Schlager Hans, zur Verfügung gestellt. Die Ausgabe *Musik beim Wirt* der Zeitschrift *Der Vierzeiler*, in der sich zahlreiche Essays zum Thema

Musikstammtisch finden, bestellte ich telefonisch bei der Servicetelefonnummer des Steirischen Volksliedwerks. Andere Artikel kopierte ich einfach in den unterschiedlichen Bibliotheken vor Ort. Die Angaben aus den Zeitschriften waren besonders hilfreich für mich. Ich hielt mich hauptsächlich an die dort zitierten Artikel, behandelte einen nach dem anderen. Durch die Fußnoten eines Artikel kam ich auf den nächsten und somit arbeitete ich mich solange durch, bis ich an den Punkt gelangt war, wo der Kreis sich schloss und es keine Artikel mehr zu dem Thema gab. Besonders erfreut war ich, als ich am Ende meiner Recherchen über einen Artikel von Rudi Pietsch stolperte, welcher genau historisch detailliert den Mnozilstammtisch behandelte. Er hatte wohl darauf vergessen, da er in seinem Interview und auch bei weiteren persönlichen Gesprächen nichts davon erwähnte.

Ein wichtiges Medium für meine Untersuchungen war das Internet. Bei einem der Gesprächstermine bei meinem Diplomarbeitsbetreuer machte er mich auf die Netzseite *www.jstor.com – trustes archives for scholarship* aufmerksam. Sie stellt eine Plattform für wissenschaftliche Papers jeglicher Art dar und kann somit für vielzählige Recherchen verwendet werden. Hier fand ich durch Stichwortsuche einige wissenschaftliche Artikel, in denen der Stammtisch im allgemeinen vorkam. Jedoch bezogen sich hier fast alle Aussagen auf Deutschland im Nazionalsozialismus und nicht im speziellen auf die Musik. Einige Texpassagen davon habe ich in meiner Arbeit verwendet.

Zum weiteren Verständnis des Musikstammtisches und des Stammtisches beim Mnozil (*ab Kapitel 5. Der Volksmusikstammtisch im Mnozil*) wurde mir eine bespielte Kassette von Pietsch zur Verfügung gestellt, die damals von Karl Kaller aufgenommen wurde. Parallel zu der Recherchearbeit führte ich in unterschiedlichen Abständen Interviews mit acht verschiedenen Personen, welche ich im folgenden Punkt 2.1 *Leitfadeninterviews* näher beschreiben werde. Aus diesen Interviews und der Literatur erarbeitete ich meine Diplomarbeit.

Bis jetzt habe ich noch keine wissenschaftliche Arbeit zum Thema Musikstammtisch gefunden.

2.1. Leitfadeninterviews

Ein Interview ist eine hervorragende Methode, um an Informationen heranzukommen, welche meistens noch nicht schriftlich festgehalten worden sind. Für jede wissenschaftliche Arbeit kann diese Methode dafür verwendet werden, um das Wissen direkt von Experten oder Gewährspersonen zu bekommen. Die Frage der Authentizität des erhaltenen Materials ist bei dieser Methode hinfällig, da es direkt von der Quelle bezogen wird.

Die Interviewpartner wurden von mir aus verschiedenen Gründen ausgewählt. Nicht alle standen von vorne herein fest, manche Personen wurden mir im Laufe eines Gesprächs mit einem anderen Interviewpartner genannt. Ich entschied dann je nach Wichtigkeit der Informationen, die ich erwarten konnte, und Funktion vom damaligen Stammtisch im Mnozil, ob ich diese Person um ein Gespräch bitte oder eine andere bevorzuge. Meine Auswahl umfasst Menschen, welche dort direkt als Musiker oder Initiatoren mitgewirkt haben und Personen, die andere Stammtische in Wien gegründet und erfolgreich einige Jahre geführt haben. Ich bin im Nachhinein froh darüber, dass ich so unterschiedliche Personen befragt habe. Es eröffnete mir ein viel umfassenderes Wissen, woraus unzählige Denkanstöße für mich entstanden und mein Thema von mir somit viel offener abgehandelt wurde.

Da ich im Laufe meines Studiums genügend Erfahrung in der Befragung von Personen sammeln konnte, fiel mir die Zusammenstellung der Interviewfragen nicht schwer. Von Interview zu Interview erhielt ich mehr Informationen über den Stammtisch und konnte deshalb im weiteren Verlauf die Fragen immer spezieller stellen. Ich wählte für mich die offene Form der Befragung.

Die Interviewpartner wurden von mir teils telefonisch, teils per e-mail nach dem Einverständnis für ein Interview und einem Interviewtermin gefragt. Bei den meisten war dies eine schnell ausgemachte Sache, bei einer Person jedoch dauerte es vier Monate bis das Interview zustande kam. Beim Anfragen für ein Interview nannte ich nie genaue Fragen welche ich stellen wollte, sondern gab nur das Allgmeinethema Stammtisch beim Mnozil an. Ich wollte keinen Geschichten vorgreifen. Im Nachhinein frage ich mich, ob es vielleicht besser gewesen wäre, wenn die Interviewpartner sich vorher auf Fragen hätten vorbereiten können. Ob sie dann vielleicht mehr Informationen für mich gehabt hätten? Ich kann es jetzt nicht beurteilen, ich denke manche hätten sich vorbereitet, andere nicht und ob sich jemand vorbereitet kann ich nicht beeinflussen.

Da der Stammtisch am längsten im Gasthaus Mnozil stattfand, befragte ich als ersten Josef Mnozil. Er ist der Besitzer des Gasthauses und war bis zu Beginn seiner Pension dort als Wirt tätig. Es war mir wichtig jene Personen zu interviewen, welche bei der „Gründung“ des Stammtisches dabei waren. Hierzu zählt Rudolf Pietsch, Maria Walcher und Gerlinde Haid. Rudolf Pietsch war während dem Bestehen des Stammtisches die leitende Person und gleichzeitig bei der Gründung dabei.

Schlager Hans wurde deshalb von mir befragt, da er fast von Anfang an bis heute als Musiker und Zuschauer beim Stammtisch anwesend war, und mir deshalb wichtige Informationen zum Ablauf des Abends, zu den Musikstücken, zur Kleidung, Alter der Zuschauer etc. liefern konnte.

Als Vergleich zum Mnozilstammtisch wollte ich einen anderen sehr erfolgreichen Stammtisch in Wien aufzeigen. Zu diesem Zweck führte ich mit Herbert Zotti, dem geschäftsführenden Vorsitzenden des Wiener Volksliedwerkes ein Interview zum Thema Wiener Volksliedstammtische. Auch Maria Walcher war bei der Gründung des Wienerliedstammtisches dabei, was ich aber erst im Laufe des Interviews erfuhr.

Um den Interviewpartnern eine kleine Denkanstöße zu geben, brachte ich einige Fotos mit: eine Fotomappe vom 75. Stammtisch, eine vom 100. und eine vom 125. Stammtisch. Jedoch verwendete ich die Fotos nicht bei jedem Interview, da einige Interviews auch ohne Denkanstoßhilfe genügend Informationen für mich enthielten. Auch benötigte ich beim Interview mit Zotti zum Beispiel keine Fotos, da das Gesprächsthema mit ihm in eine andere Richtung ging.

2.2. Auswertung des Materials

Alle Interviews wurden von mir mit Hilfe eines DAT-Gerätes (Digital Audio Tape) aufgezeichnet. Das Aufzeichnen der Gespräche ist natürlich unumgänglich, da dadurch die Auswertung der Interviews um ein Vielfaches einfacher ist. Jeweils nach den Interviews folgte die aufwendige Arbeit des Protokollierens. Nachdem ich alle Interviews beendet und protokolliert hatte, wurden sie intensiv von mir studiert und dann in Folge zu größeren Themenblöcken zusammengefasst. Innerhalb der großen Blöcke wurden die Interviewauszüge nochmals zu spezielleren Themen zusammengefasst und somit zu einem Auswertungsleitfaden zusammengestellt.

Es gab einige Probleme beim Zusammenfassen, da schon in einem kleinen Abschnitt von ungefähr einer halben Minute drei verschiedene Punkte beinhaltet sein können. Somit musste diese Interviewstelle von mir nochmals exakt behandelt, eventuell mit nochmaligen Anhören und dann entschieden werden, welche der Punkte am wichtigsten und relevantesten für meine Arbeit sind. Die anderen Punkte wurden von mir farblich im Text extra gekennzeichnet, damit sie trotz des Auswahlverfahrens nicht für eventuelle Einsätze untergehen konnten.

Durch das wiederholte Durchlesen und -hören der Interviews waren mir viele wichtige Stellen beim Schreiben der Arbeit immer präsent, was mir neben der genauen Codierung im Nachhinein gesehen, viel Arbeit und Zeit erspart hat.

2.3. Interviewpartner

Die Interviewpartner werden chronologisch nach dem Interviewdatum aufgeführt. Nach einem kurzen Lebenslauf folgt die Begründung der Auswahl dieses Interviewpartners. Es folgt der Ablauf der Interviews sowie Besonderheiten im Interviewverlauf. Jedes Interview wurde von mir ohne zusätzlicher Hilfsperson geleitet und aufgenommen. Als Aufnahmegerät verwendete ich den Sony DAT TCD-D7 DAT Recorder.

05.02.2008

Josef Mnozil

Josef Mnozil wurde 1931 in Wien im Alten AKH geboren. 1965 übernimmt Josef Mnozil das Lokal von seinem Vater und bleibt bis 1995 mit seiner Frau Josefine Mnozil der Chef im Wirtshaus. Seit der Übergabe an die Familie Toluay lebt Josef Mnozil mit seiner Frau über dem Gasthaus und genießt seine Pension.

Ich hatte so gut wie keine Information über diesen Stammtisch, nur hin und wieder hatte ich in Gesprächen über dieses einzigartige Musikerlebnis gehört. Um mich an jemandem für weitere Interviews orientieren zu können, wählte ich Josef Mnozil als ersten Interviewpartner. Als aktiver Wirt des Lokales, in welchem der Mnozilstammtisch seinen Höhepunkt erlebt hatte, konnte ich mir am besten ein Bild des Stammtisches machen. Das Gespräch dauerte 25 Minuten und fand im Gasthaus Mnozil im Hinterzimmer statt. Mnozil wirkte sehr glücklich darüber, als ich ihm erzählte, dass ich über den Stammtisch schreiben will. Nachdem ich ihn zum Lokal befragt hatte, folgten einige kurze Fragen zum Stammtisch damals: Publikum, Musiker, seine Rolle etc.. Um Josef Mnozil ein bisschen zu unterstützen, zeigte ich ihm die Fotos, die ich von Schlager Hans zur Verfügung gestellt bekommen hatte. Es fiel mit visueller Unterstützung ihm sichtlich leichter, da man im Laufe der Zeit natürlich viel vergisst. Je mehr wir uns mit dem Thema befassten, desto emotionaler wurde Josef Mnozil. Man sah ihm an, dass die Erinnerungen an damals mehr als positiv waren.

Dieses Interview gab mir Zuversicht, das richtige Thema gewählt zu haben. Auch hatte ich nun Namen und Anhaltspunkte für meine weiteren Recherchen.

07.02.2008

Herbert Zotti

Herbert Zotti wurde 1951 in Wien geboren. Nach seinem Schulabschluss stieg er bei der Firma seines Vaters ein und arbeitete ab dann im Sektor Maschinen-Industriebedarf. Durch Zufall kam Zotti zum Volkstanz und entdeckte somit seine Leidenschaft für die Volksmusik. Bei einer Chorleiterausbildung traf er Walcher Maria und sie begannen gemeinsam einen Wienerliedabend zu gestalten. Das war der erste Schritt in Richtung seiner jetzigen Tätigkeit als Geschäftsführender Vorsitzende des Wiener Volksliedwerkes (seit 1991). Seit 1990 leistet er zahlreiche Beiträge zum Thema Volkstanz, Volksmusik und Wienerlied. Er ist verantwortlich für die Zeitung des Wiener Volksliedwerkes. Seit 1995 ist Herbert Zotti für die Konzeption und Gestaltung von Veranstaltungen und Konzerten des Wiener Volksliedwerkes verantwortlich. Beim Festival „Wean Hean“, welches jedes Jahr einmal stattfindet, fungiert Zotti seit 2000 als künstlerischer Leiter. Er ist mit Dr. Susanne Schedtler, Geschäftsführerin und Archivleiterin des Wiener Volksliedwerkes verheiratet.

Ende 2007 besuchte ich den Stammtisch der Steiermärker in Wien im Gasthaus Adam im ersten Wiener Gemeindebezirk. Bei diesem Anlass lernte ich Herbert Zotti vom Wiener Volksliedwerk kennen. Ich erzählte ihm von meinem Thema für die Diplomarbeit und er bot mir zu diesem Thema ein Interview an. Zwei Monate später im Februar 2008 traf ich mich mit ihm in seiner Firma im 6. Bezirk zu einem Interviewtermin.

Bis zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nichts über den berühmten Wienerliedstammtisch, der sieben Jahre lang bis 1996 in Wien existierte. Herbert Zotti war nur selten beim von mir dokumentierten Stammtisch dabei, weshalb ich mich am Anfang des Gesprächs fragte, ob dieses Interview überhaupt als Material für meine Arbeit verwendbar sei. Ich erkannte aber im Laufe des Gespräches, dass der Wienerliedstammtisch ein gutes Beispiel für einen typischen Wiener Musikantenstammtisch ist und daher wichtig für meine Arbeit.

Auch leitet Zotti im Wiener Volksliedwerk selber eine Singveranstaltung und organisiert vier Mal im Jahr einen Wienermusikstammtisch bei verschiedenen Heurigen. Dadurch hat er Erfahrung im Organisieren von Stammtischen und konnte mir darüber berichten. Das Interview dauerte eine Stunde und zehn Minuten.

17.02.2008

Schlager Hans

Schlager Hans wurde 1946 in St. Johann in Tirol geboren. Im Alter von zwei Jahren zogen seine Eltern mit ihm nach Himberg bei Wien. Schlager besuchte die HTL für Elektrotechnik und maturierte dort im Fach Hochfrequenztechnik. Nach einigen Arbeitsjahren bei der Österreichischen Post und als Vertreter von Messgeräten in München, wurde er 1978 Lehrer für fachpraktischen Unterricht in der HTL im 1. Bezirk. Später wurde er in die HTL nach Ottakring versetzt, wo er Theorie für Elektrotechnik bis zu seiner Pension vor fünf Jahren unterrichtete.

Das Interview mit Schlager Hans war ruhig, die Situation war gemütlich, ich bekam sogar Tee und Gebäck. Wir sprachen über sein Leben, den Stammtisch und die Musik in seiner Privatwohnung im zweiten Wiener Gemeindebezirk. Es war mir ein besonderes Anliegen Schlager Hans zu interviewen, da er nicht nur ein leidenschaftlicher Volksmusiker ist, sondern weil er bei allen Stammtischen dabei war und heute noch für jeden zu begeistern ist. Auf mehreren Fotoaufnahmen in Zeitungen ist er abgebildet und es wurde und wird gerne über ihn geschrieben, da er durch sein Instrument, die Bassgeige optisch immer besonders auffällt und aufgefallen ist. Schlager ist derzeit musikalisch bei zwei Stammtischen in Niederösterreich regelmäßig tätig und hat somit einen Vergleich zu den Stammtischen früher. Eine besonders große Hilfe für mich sind die zahlreichen Fotos über den Mnozilstammtisch, die Hans mir zur Verfügung gestellt hat.

Das Interview verlief bis auf zwei kurze Unterbrechungen und dauerte knapp eine Stunde.

26.02.2008

Maria Walcher

Maria Walcher wurde 1960 in Wien geboren. Sie studierte Musikwissenschaft und Volkskunde in Wien. Bereits seit 1980 arbeitete sie für den österreichischen Rundfunk im Bereich Volksmusik, Wienermusik und Blasmusik und ist Mitarbeiterin im Österreichischen, Niederösterreichischen und Wiener Volksliedwerk. Von 1989 bis 2003 ermöglichte sie als Generalsekretärin im Österreichischen Volksliedwerk zahlreiche Projekte, unter anderem die *Sommerakademie Volkskultur*. Seit 2004 arbeitet Maria Walcher in der österreichischen UNESCO Organisation als

Zuständige für das immaterielle Kulturerbe.¹

In den drei Interviews, die ich zuvor hatte, hörte ich immer wieder den Namen Maria Walcher und ich wurde neugierig. Deshalb bat ich sie um ein Interview, eigentlich ohne dass ich wusste, ob mir diese Person viel über den Stammtisch erzählen konnte.

Das Interview mit Maria Walcher fand in ihrem Büro im Gebäude der österreichischen UNESCO-Kommission für Immaterielles Kulturerbe in der Universitätsstraße 5 statt. Zuvor musste ich eine Stunde warten, da meine Interviewpartnerin von einem Arzttermin aufgehalten wurde. Das Interview verlief äußerst angenehm, es gab nur eine Unterbrechung gegen Ende des Interviews. Nach den anfänglichen Fragen über Walcher's Arbeitsaufgaben kam das Gespräch recht bald auf das Thema *Wienerliedstammtische*, bei welchen sie als Organisatorin eine der wichtigsten Personen war. Zum Mnozilstammtisch erzählte mir Maria Walcher einige nette Anekdoten, auch Personenbeschreibungen wurden gegeben. Mit Hilfe von Fotos nannte mir Walcher auch einige Musiker und -Gruppen die nur einmalig oder öfter anwesend waren. Das Interview dauerte insgesamt 40 Minuten.

07.03.2008

Wilfried Brandstötter

Wilfried Brandstötter wurde 1970 in Salzburg geboren. Er begann nach dem MaturaAbschluss ein Studium der Landwirtschaft, brach dieses aber ab und begann im Herbst 1991 an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Tuba zu studieren. 1996 war Brandstötter bereits Mitglied des Klangforums Wien, ab 2000 spielte er als Solotubist bei dem *Niederösterreichischen Tonkünstlerorchester* mit. 2004 bekam er die Professur für Tuba an der Anton Bruckner Privatuniversität Linz.² Brandstötter ist Gründungs- und aktives Mitglied der berühmten *Mnozil Brass*.

Wie der Name *Mnozil Brass* schon andeutet, haben sich die Mitglieder der Band im Gasthaus Mnozil kennengelernt. Aus diesem Grund schrieb ich im Februar 2008 an die offizielle e-mail Adresse von Mnozil Brass, um ein Interview zu erbitten. Ich schlug ein Einzel- oder

1 aus http://www.pachamama-austria.org/index.php?option=com_content&task=blogcategory&id=17&Itemid=39.
Zugriff: 25.03.2008

2 http://de.wikipedia.org/wiki/Wilfried_Brandstötter. Zugriff: 03.07.2008

Gruppengespräch vor und bekam von Brandstötter die Zusage. Das Interview fand in der Kantine des Akademietheaters in der Lisztstraße 1 im dritten Bezirk statt. Ich begann gleich mit den Fragen zum Stammtisch: Wann er zum ersten mal dort war, warum, Ablauf eines Abends ect. Dann folgten intensive Fragen wie es zur Gründung der Mnozil Brass kam, damit ich dieses Phänomen erfassen und verstehen konnte. Es gab keine Unterbrechung bei der Aufnahme, nur gab es einige Störungen von außen, da in der Kantine des Akademietheaters öfters Durchsagen für die Schauspieler und Musiker erfolgen. Das Interview dauerte 30 Minuten.

31.03.2008

Gerlinde Haid

Gerlinde Haid wurde 1943 in Bad Aussee (Steiermark) geboren. Nach der Matura 1961 an der Bundeserziehungsanstalt Schloß Traunsee in Altmünster begann sie das Studium der Musikerziehung und Germanistik in Wien. Bereits 1965 schloß sie ihr Studium erfolgreich ab und belegte das Doktoratsstudium aus Volkskunde und Musikwissenschaft (AbSchluss 1974). Es folgte eine Assistentenstelle am Institut für Volksmusikforschung bei Walter Deutsch. 14 Jahre lang, von 1975 bis 1989 arbeitete Haid als Generalsekretärin im Österreichischen Volksliedwerk. In den kommenden fünf Jahren lehrte sie als Hochschulassistentin am Institut für musikalische Volkskunde in Innsbruck. 1994 ging sie zurück nach Wien als Professorin für Geschichte und Theorie der Volksmusik und übernahm schließlich den Posten der Leiterin des Institutes für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie an der Hochschule Wien, als welche sie bis heute tätig ist.³

Nachdem Haid in der Zeit des Mozilstammtisches als Generalssekretärin des Österreichischen Volksliedwerkes arbeitete, war ich mir sicher, dass ich wichtige Hintergrundinformationen von ihr bekommen würde. Natürlich war auch ihre große Leidenschaft zur Volksmusik ein wichtiger Punkt, um Gerlinde Haid zu interviewen. Weiters wurde ihr im Laufe des Stammtisches ein Geburtstags-Walzer komponiert, was ihre wichtige Stellung nur bestätigt.

Das Interview fand in ihrem Büro im Institut für Ethnomusikologie und Volksmusikforschung in der Ungargasse statt. Es dauerte 50 Minuten und wurde einmal wegen eines im Büro eingehenden Telefonanrufes unterbrochen. Im Laufe des Interviews bekam ich die Information, dass Haid nur am

³ aus http://www.mdw.ac.at/ive/ma_haid.html. Zugriff: 16.06.2008

Anfang dabei war, jedoch dann nach Innsbruck an die Uni zum Unterrichten ging. Somit konnte ich sie nicht zu allen vorbereiteten Punkten befragen.

02.05.2008

Rudolf Pietsch

Rudolf Pietsch wurde 1951 in Wien geboren. Nach seinem Lehramtsstudium Musikerziehung & Instrumentalmusikerziehung an der Musikhochschule Wien folgte 1978 die Lehramtsprüfung für Violine und Blockflöte. Es folgten Unterrichtstätigkeiten an dem Bundesgymnasium & Bundesrealgymnasium 21 in der Franklingasse 21 und an der Musikschule Perchtoldsdorf bei Wien. Ab 1981 arbeitet er als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie. 1991 folgt der Abschluss des Doktoratsstudiums der Musikwissenschaft in Wien über das Thema: Musik ausgewandeter Burgenländer in Wien. Neben zahlreichen Publikationen zum Thema Volksmusik leitet er die Musikgruppen *Die Tanzgeiger* und *Heanzenquartett*.⁴

Das Interview mit Rudolf Pietsch verlief etwas hektisch. Wir sprachen in seinem Büro am Institut für Volksmusikforschung und Ethnologie an einem Nachmittag im Mai 2008. Es gab mehrere Unterbrechungen wegen Störungen durch Telefon oder Personen. Dieses Interview lag mir schon im Vorfeld am Herzen, da Pietsch der Initiator des Mnozilstammtisches war und mir deshalb wichtige Informationen über die Beweggründe und den Ablauf geben konnte. Im Laufe des Gesprächs wurde mir das große Ausmaß dieses Stammtisches erst richtig klar. Ich hatte bei diesem Interview ja schon einige Personen befragt und hatte somit mehr Hintergrundwissen über das Thema und konnte Pietsch mehr Denkanstöße geben. Es gibt so viele versteckte Erinnerungen über diesen Mnozilstammtisch, dass es genug Stoff für eine Dissertation geben würde. So fiel es mir schwer, nach über zwei Stunden das Interview aus zeitlichen Gründen beenden zu müssen. Das von mir geführte Interview ist eine Stunde und 15 Minuten lang.

⁴ aus http://www.mdw.ac.at/ive/ma_pietsch.html. Zugriff: 25.03.2008.

3. Über die Musikstadt Wien

Man kann davon ausgehen, dass schon viel über die Stadt und ihre Musik geschrieben wurde. Bedenkt man, wie viele Künstler und Komponisten in Wien gelebt und gearbeitet haben, ist es nicht ungewöhnlich, dass die Literatur darüber unzählig ist. Auch alles rund um die Komponisten und deren Musik, zum Beispiel Aufführungsstätten, der Wiener Prater als Vergnügungszentrum, Stadtpark mit dem goldenen Strauß-Denkmal ect., hat schon viele Schriftsteller dazu inspiriert, Wien als herrliche Musikstadt zu beschreiben – manchmal sogar als die einzige Musikstadt der Welt. Wahrscheinlich sind die Wiener ausgesprochen stolz auf ihre Stadt. Denn die vielzähligen Denkmäler, der gesamte 1. Bezirk mit Hofburg, Rathaus, dem frisch renovierten Parlament, zahlreiche Museen, die Jugendstilvillen in Döbling und die Heurigen gehören zum Stadtbild dazu und zeigen somit die Vielfältigkeit von Wien. Bei meinen Recherchen zur *Musikstadt Wien* traf ich oft auf fast schon übertriebene Ansichten über die österreichische Bundeshauptstadt. Alfred Orel etwa schreibt in seinem Buch *Musikstadt Wien* aus dem Jahr 1953:

„Eines gibt zu denken: Man spricht von italienischer, französischer, russischer und mancherlei anderer national bestimmter Tonkunst, aber nicht von römischer, Pariser, Moskauer Musik. Wien ist die einzige Stadt, mit deren Namen sich ein bestimmter Gattungsbegriff von Musik verbindet.“⁵

Wien ist natürlich nicht die einzige Stadt mit einer eigenen Musik. Man findet hierzu im Buch *Kleine Wiener Musikgeschichte* von Erich Schenk aus dem Jahr 1946, also sieben Jahre vor Entstehen des Buches von Alfred Orel, folgendes:

„So unwillkürlich und selbstverständlich stellt sich heute ihre [Wien] Verbindung ein, dass man vielfach versucht ist, Wien als die einzige kontinentale Musikstadt seit eh und je zu bezeichnen. Das trifft natürlich nicht zu. Es wäre ungerecht gegen andere Musikstädte, in denen qualitative Höchstleistungen erzielt und ganz neue Musizierformen entwickelt wurden. [...]“.⁶

Wien hat in geografischer Hinsicht eine besondere Stellung, sie ist ein zentraler Punkt für viele osteuropäische Städte. Historisch gesehen verdankt die Musikstadt Wien ihre Musik diesem einen Punkt (siehe Kapitel 3.1 Die Wiener Volksmusik). In einer großen Stadt leben eng nebeneinander Angehörige unterschiedlicher Kulturen. Jeder Vertreter einer anderen Kultur bringt auch eine eigene

⁵ Orel 1952: 8.

⁶ Schenk 1946: 7.

Musik mit ein. Durch die große Anzahl von Einwanderern in Wien⁷, vor allem kommend aus den angrenzenden Ländern, gab es immer wieder neue Einflüsse und es entstanden neue Musikstile.

Kurt Blaukopf und Herta Singer meinen in ihrem *Musikführer Wien*, dass Wien sehr wohl eine hervorragende musikalische Vergangenheit hat, aber von der lebendigen Gegenwart soll in ihrem Führer die Rede sein⁸. Blaukopf und Singer führen den Touristen durch den Wienerwald und ausgehend davon lenken sie seine Aufmerksamkeit auf eine Aussage von Robert Schumann, welcher meinte, „dass man von den Hängen des Wienerwaldes auf diese Stadt blicken müsste, um das blühende Leben der Schubertschen Symphonien richtig zu erfühlen.“⁹ Ihre Herangehensweise an die Musikstadt sind die Aufzählung und Beschreibung der unzähligen Aufführungsorte, welche man in Wien antrifft.

Wenn man etwas jüngere Werke betrachtet fällt auf, dass nicht mehr die Stadt an sich als große Ansammlung von mehr oder weniger schönen Gebäuden im Mittelpunkt steht, sondern die Einwohner und deren Kultur.

„Es ist der Stadt und ihren Bewohnern gelungen, eine hier zweifellos bestehende und vorhandene Atmosphäre schöpferischer Art auszunutzen, aus all dem Gegensätzlichen das sich hier traf, jene 'Komposition' zu schaffen, die ein organisches Ganzes darstellt und so charakteristisch ist.“¹⁰

Helmut Kretschmers Buch ist jenem von Blaukopf und Singer nicht unähnlich. Beide wählen zur Erklärung der Musiklandschaft Wiens architektonische Bauten, wie zum Beispiel das Gebäude der *Gesellschaft der Musikfreunde* (Blaukopf/Singer: 39; Kretschmer: 88). Jedoch stützt sich *Historisches Wien* viel mehr auf Komponisten und was zu diesem Zeitpunkt neu ist, auch auf Interpreten. Nicht nur Schaffenden wird jeweils eine eigene Seite gewidmet, auch Künstler wie der Dirigent Wilhelm Furtwängler (†1954) oder die Opernsängerin Antonie Schläger (†1910) sind jeweils auf einer eigenen Seite mit Foto angeführt.

Ein wichtiges Thema im Bezug auf das Praktizieren von Musik in Wien ist die Wiener Hausmusik. Das vom Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften veröffentlichte Büchlein mit

7 In Wien gab es in 41 Jahren, von 1869 bis 1910 einen Bevölkerungszuwachs von 662.300 Personen (aus Schaller-Pressler 2006: 11) ; das lässt auf eine positive Wanderungsbilanz (= Zuwanderung minus Abwanderung) zurückführen. Die Wanderungsbilanz in Wien im Jahre 2006 hatte einen Wert von 10.003 Personen. aus http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsveraenderung/023593.html. Zugriff: 21.04.2008), was in den letzten 20 Jahren durchaus als Durchschnittswert geltend gemacht werden kann.

8 Blaukopf, Singer 1957: 9.

9 ebd.

10 Kretschmer 1997: Einleitung Seite 1.

dem Titel *Wiener Hausmusik heute*¹¹ zeigt eine umfassende Statistik darüber auf. Gerda Lechleitner und August Schmidhofer befragten 174 Hausmusiker in Wien und dokumentierten einige Aufführungsabende mit. Eine Besonderheit der Hausmusik ist, dass sie nur im engsten Kreis (nur Musiker alleine oder Musiker mit kleinem Publikum) stattfindet, das musikalische Niveau aber beträchtlich hoch ist. Etwa die Hälfte der Teilnehmer ist über 50 Jahre alt, 59 % sind männlich. Es gibt fast keine reinen Männer- oder Frauengruppierungen, die meisten Ensembles sind gemischt. Für die Geschichte der Wiener Musik interessant zeigt der Punkt, dass von 79% der Befragten auch schon die Eltern musikalisch aktiv waren. In der Einleitung des Büchleins wird berichtet, dass die Hausmusik in Wien den Nährboden für das spätere Konzertwesen darstellt und steht mit diesem in einem Wechselverhältnis.¹² Somit ist nicht verwunderlich, dass das Repertoire fast zur Gänze aus der klassischen Musik kommt (81%), weiteres werden Stücke aus der Romantik (67%), dem Barock (37%) sowie Stücke aus dem 20. Jahrhundert (18%) gespielt.

Diese Hausmusik ist jener, die ich aus Tirol oder Salzburg kenne, in keiner Hinsicht ähnlich und hat nichts mit Wiener Volksmusik gemeinsam, gehört jedoch als wichtiger Bestandteil der Wiener zum Musikleben dazu.

3.1. Die Wiener Volksmusik¹³

Wien war immer schon ein Anziehungspunkt für Menschen aus den verschiedensten Kulturen. Zum einen durch die hervorragende geographische Lage der Stadt, zum anderen wegen des großen kulturellen Angebots. Das ehemals große Kaisertum Österreich war eine heterogene Zone. Der „Zweifach-Kaiser“ war als Franz I. der erste Kaiser von Österreich, einem Vielvölkerstaat in Mittel- und Südosteuropa, der Österreich, Ungarn, Tschechien (Böhmen und Mähren), die Slowakei sowie große Teile Polens und der Ukraine im Norden und Osten umfasste und sich im Süden über große Teile Italiens, Slowenien und Kroatien bis ins heutige Rumänien und Serbien ausdehnte. Das Zentrum stellte Wien dar und war als solches ein Magnet für viele Menschen verschiedenster Herkunft und Abstammung. Wien war Umschlagplatz für Waren aus den unterschiedlichsten Ländern. Sie war Mittelpunkt für Reisende und als Regierungshauptsitz das politische Zentrum des Landes. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert waren es vor allem Böhmen und Mähren, die in Wien auf Arbeitssuche waren.

¹¹ Lechleitner, Schmidhofer 1989.

¹² ebd. 187.

¹³ Schaller- Pressler 2006: 3-147.

Die Warenhändler hatten eine bestimmte Art ihre Ware anzupreisen: sie lockten mit sogenannten Kaufrufen. Durch ihre Trachtenkleidung, die verschiedenen Dialekte und die einfallsreichen Texte waren sie eine Bereicherung für das Stadtbild. Unter ihnen fand man *Gotscheer* (aus der Provinz Krain), die Südfrüchte und Öl anboten, den *Salamutschimann* aus Italien, kroatische Zwiebelverkäufer, slowakische Hausierer und viele andere. Aus den Gebieten des heutigen Österreich sah man Teppichhändler aus Tirol, *Bretzelbuben*, *Hendlkramer* oder Quargel-, Schnecken- oder Froschhändler. Die meisten Händler hatten keinen festen Sitz in Wien, sie wanderten von Stadt zu Stadt. Aber es gab auch Händler mit einem *Standl* oder einem Sitzplatz als Verkaufsstelle. Dazu gehörten das Kipferl- und Krapfenweib, die *Brodsizerin* oder das *Eyerweib*. Sie alle hatten ein Lied, um ihre Ware an den Mann zu bringen. Diese Kaufrufe wurden nicht wie zum Beispiel Marktrufe laut geschrien, sondern in einer Art Sprechgesang wiedergegeben um die Stimme zu schonen. Einige dieser Sprechgesänge wurden überliefert, wie folgende zwei Beispiele zeigen:



Abb. 1: Kaufruf eines Kirschenverkäufers



Abb. 2: Kaufruf eines Salamimanns

Kaufrufe gab es nicht nur in Wien. Eine Bildserie aus dem 17. Jahrhundert zeigt Warenhändler in Paris, Rom und Bologna. Der berühmte Komponist Franz Lehár widmete der Kunst des Pfannenflickers die Operette *Der Rastelbinder* nach dem Libretto von Victor León¹⁴. Durch das

¹⁴ Schaller-Pressler 2006: 21.

vermehrte Öffnen von Geschäften wurden die Händler von der Straße verdrängt¹⁵. Auf einigen Märkten, wie zum Beispiel am Naschmarkt in Wien, kann man auch heute noch Kaufrufe hören. Die Händler auf der Straße priesen nicht nur Essens- oder Gebrauchswaren an, sie handelten auch mit Liedflugblättern. Durch die Erfindung des Buchdruckes durch Johannes Gutenberg Mitte des 15. Jahrhunderts konnte man auch Liedtexte auf Papier bringen und unter den Leuten verbreiten,

„ [...] d.h. ein nicht geringer Teil der gemeinhin als 'Volkslied' bekannt gewordenen Lieder verdankt seine Existenz, Gestalt und Überlieferung eindeutig merkantilen Interessen.“¹⁶

Diese Lieder wurden von Bänkelsängern vorgetragen. Sie standen auf einer Bank (daher *Bänkel*gesang) und trugen mithilfe von einem Instrument und anderen Requisiten das auf dem Liedflugblatt Geschriebene vor, um es somit besser verkaufen zu können. Die Texte hatten einen moralisch-didaktischen Inhalt und wurden vorzugsweise von Arbeitern gekauft, da jene beim Arbeiten als Unterhaltung gerne sangen.

Als Straßenmusiker konnte man früher genügend Geld zum Leben verdienen. Somit gab es überall in der Stadt Menschen die öffentlich musizierten, sehr zum Ärgernis der Anrainer, denn in den meisten Fällen wurden immer die gleichen Stücke vorgetragen. Deshalb gab es immer wieder Gesetze, die das Spielen entweder ganz verboten oder es zeitlich eingrenzten. Die häufigsten Instrumente damals waren Dudelsack, Drehleier, Zither und Gitarre. Die letzten zwei wurden als Begleitinstrument verwendet. Aber auch Hackbrett und Saitenmusikinstrumente wie die Geige oder das Bassettl wurden in Wien häufig verwendet. Weiters gab es das *Werkel*, eine Drehorgel mit eingebauter Walze aus der Reihe der mechanischen Musikinstrumente. Dieses Instrument verdrängte innerhalb kürzester Zeit die Harfenspieler von der Straße und blieb bis 1938 das beliebteste Straßenmusikinstrument in Wien. Das NS-Regime verbot das Musizieren auf der Straße und die Werkelmänner mussten ihre Instrumente in Sicherheit bringen, denn durch Bombenangriffe konnten sie ganz zerstört werden.

Nach dem Krieg gab es zwar noch einige Straßenmusiker, aber man konnte mit der Musik als Brotjob nicht überleben, da die Bevölkerung allgemein nichts hatte. Wegen der großen Hungersnot und den vielen Krankheiten nach dem Krieg starben natürlich auch viele Straßenmusiker, da vor allem sie keine Chance auf Arbeit oder Geld hatten. In den Aufzeichnungen der Stadt Wien aus dem

15 Schaller-Pressler 2006: 21.

16 ebd. 24.

Jahre 1951 schienen noch zehn Bettelmusiklizenz-Inhaber auf.¹⁷ 1980 gab es in Wien Beschwerden seitens der Geschäftsleute in den Einkaufsstraßen und die Musiker verschwanden, bis auf einige wenige aus der Stadt.

Als für die Entwicklung der Wiener Volksmusik bedeutend findet man häufig in Geschichtsbüchern die *Linzer Geiger* genannt. Sie kamen mit den Schiffen aus dem Gebiet westlich von Wien der Donau entlang in die Stadt und unterhielten die Menschen in den Lokalen entlang der Donaulände. Viele Geschichten rund um die *Linzer Geiger* sind umstritten. Tatsache ist, dass sie den Landler nach Wien brachten. Man vermutet, dass Johann Strauß Vater als Kind im Lokal seines Vaters in Neulerchenfeld diese Musiker hörte und daraus der Wiener Walzer entstand. Ob diese Geschichte stimmt, weiß man nicht genau. Klar ist jedoch, dass die *Linzer Geiger* die Wiener Volksmusik mit ihrer schnellen und schmissigen Tanzmusik prägten¹⁸.

Neben den *Linzer Geigern* müssen hier noch die Volkssänger genannt werden. Sie kamen vor allem aus Tirol und der Steiermark, später auch aus anderen Gebieten rund um Wien, in den meisten Fällen in den landestypischen Trachten. Die Volkssängergruppen bestanden aus mindestens zwei Sängern und hatten als Begleitinstrument die Zither (Steiermark) und die Gitarre (Tirol) dabei¹⁹. Vor allem wegen ihrer Kleidung entstand das Klischee, dass die Tiroler zu Hause auch während der mühevollen Feldarbeit die Lederhose tragen und den ganzen Tag jodeln. Aus diesem Falschdenken heraus wurden sie noch Jahrzehnte später in Theaterstücken als derbes, ständig singendes Bergvolk dargestellt.

Die Volkssängerschaften traten ursprünglich in den Heurigenlokalen auf. Ihre Bühne war die Pawlatschn, eine Vorrichtung aus einigen Brettern auf zwei Weinfässern. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts übersiedelten sie in Etablissements, Revuetheater und Singspielhallen.²⁰

Jeder Wiener und Wien-Besucher hat vielleicht schon einmal von der berühmten Schrammelmusik gehört. Sie ist die einzige Volksmusik Wiens, welche noch öffentlich praktiziert wird. Es handelt sich hierbei um alte überlieferte Lieder, inzwischen aber auch Mischformen alter und neuer Musik, die beim Heurigen meistens am Abend vorgetragen werden. Häufig findet man die Zusammensetzung Akkordeon und Kontragitarre, dazu wird ein- aber auch zweistimmig gesungen. Namensgeber für dieses Musikgenre sind die Gebrüder Schrammel. Die zwei Brüder Josef

17 Schaller-Pressler 2006: 141.

18 Interview Zotti 07.02.2008

19 Schaller-Pressler 2006: 45.

20 Schedtler, Zotti 2004: 217.

Schrammel (1850-1893) und Johann Schrammel (1852-1895) wuchsen in Neulerchenfeld auf. Dieses Gebiet war damals das Lokal- und Unterhaltungszentrum in Wien, deshalb kamen die zwei Brüder schon früh mit der Wiener Volksmusik in Kontakt. Nachdem beide eine ausgezeichnete musikalische Erziehung im Fach Geige genossen hatten, schlossen sie sich mit dem Kontragitarristen Anton Strohmayer zum *Nußdorfer Terzett* zusammen. Durch die zahlreichen Auftritte bei verschiedenen Veranstaltungen waren sie bald das berühmteste und bekannteste Volksmusikensemble der Stadt. Durch die gute Ausbildung der Musiker waren die gespielten Stücke auch sehr anspruchsvoll, einzigartig in der Schrammelmusik ist die hohe vorherrschende Chromatik in der Melodie. 1884 schloss sich der Klarinettist Georg Dänzer dem Terzett an, die Gruppe war in der Wiener Gesellschaft unter dem Begriff *Die Schrammeln* bekannt. Der Höhepunkt für die Musiker war 1886 der Auftritt beim 100. Konzert der Wiener Philharmoniker auf Empfehlung von Johann Strauß.²¹

Beide Schrammel-Brüder komponierten unzählig viele Volkslieder, wobei Johann wegen der großen Anzahl seiner Werke weit berühmter wurde. 1972 entdeckte Prof. Lois Böck an die 200 Werke der Brüder, welche in Folge wieder aufgeführt wurden.²² Heute findet man selten die Besetzung zwei Geigen, Klarinette und Kontragarre. Aus Kostengründen werden oft nur zwei Musiker engagiert: einmal der Akkordeonspieler für die Melodiestimmen und der Kontragarrespieler für die Begleitung.

Die Geschichte der Wiener Volksmusik wurde von Menschen aus den unterschiedlichsten Kulturen geprägt. Sie kamen von überall in die Stadt um Geld zu verdienen und hinterließen ihre Musik. Auch Einheimische prägten den Klang und die verschiedenen Eigenheiten der Wiener Volksmusik. Leider sind die damals so zahlreichen Straßenmusiker aus dem heutigen Stadtbild verschwunden. Man findet noch einige Orte in der Stadt, an der man Wiener Schrammelmusik hören kann, zum Beispiel bei den Heurigen oder im Bockkeller, dem Veranstaltungsort des Wiener Volksliedwerkes. Auch gibt es einige Stammtische an welchen Schrammelmusik gepflegt wird. Hierbei sind die Organisatoren nicht immer die Musiker selbst, sondern einfach Liebhaber dieser Musikrichtung, welche sich zu ihren Treffen Musiker einladen.²³

²¹ Weber 2006: 236.

²² ebd. 237.

²³ Interview Zotti

4. Wirtshaus – Stammtisch – Musik

4.1. Das Wirtshaus in Wien und Umgebung

Bereits im alten Rom gab es Gaststätten, die unseren heutigen Gaststätten ziemlich ähnlich waren. Es gibt bereits aus der Antike handschriftliche Erwähnungen und aus zahlreichen archäologischen Ausgrabungen erhält man weitere Hinweise auf Ausschanken im alten Rom. In Pompeji allein gab es an die 20 Beherbergungsbetriebe und 120 Weinlokale bei einer Einwohnerzahl von ca. 25.000 Menschen.²⁴ Spuren des ältesten gastronomischen Betriebes in Wien wurden erst 2005 bei einer Neuerrichtung eines Hotelgebäudes in Wien, 3. Bezirk am Rennweg 16 gefunden. Es handelte sich hierbei um sogenannte *Streifenhäuser* aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.²⁵, in welchen im vorderen Gebäudeteil ein Gassenlokal ausgegraben wurde.²⁶

Im 9. Jahrhundert wurde das Gesetz des *ius albergiae* beschlossen, welches vorschrieb, dass jeder Wirt jedem Gast – ob Reisender oder Bettler - zumindest 3 Tage Unterkunft und Verpflegung gewähren muss. Da es nicht nur Pilger und anständige Reisende gab, sondern auch viel Gesindel und Bettler, musste man bald neue Wege für eine Gastbewirtung finden. Aus dieser Not heraus entstanden institutionelle Kaufmannsgastlichkeit, Hospizen und kirchliche Ausspeißungen.

Da der Reise- und Handelsverkehr im 11./12. Jahrhundert anstieg, fühlten sich die Gastgeber mit privater Gastfreundschaft überfordert und es entstanden kommerzielle Gaststätten. Mit dieser neuen Art von Gewerbe entstand auch das für uns heute wichtige Bild des Gasthauses als Freizeitort. Zur damaligen Zeit bestand die Freizeit eines Arbeiters im Essen und Schlafen. Da die Arbeiter meistens zu mehreren in einer kleinen Wohnung zusammengepfercht leben mussten, flohen viele ins Gasthaus, um dort ein paar Stunden auszuruhen.

Auch erkennt man im 12. Jahrhundert eine Veränderung bei den Besuchern der Gaststätten. Waren es vorher Adelige und Geistliche, ist es nun die einfache Bevölkerung. Es gab zwei Arten der Gaststätten: das sogenannte *Wirtshus*, welches Treffpunkt der Einheimischen sowie Unterkunft für Reisende darstellte, zum anderen gab es das *lithus gen* (*litgeben* = Alkoholausschank), welches den Ortsansässigen vorbehalten war. Aus dieser Zeit kommt die früheste Erwähnung eines Gasthauses auf Wiener Boden. Diese schriftliche Aufzeichnung steht im Zusammenhang mit einem wichtigen europäischen Ereignis:

²⁴ Kronberger, Mosser, Czeika 2007: 68.

²⁵ Mosser 2006: 289-291.

²⁶ Kronberger, Mosser, Czeika 2007: 70.

„In einem Einkehrghasthaus in Erdberg, einer officina rustica²⁷, fiel kurz vor Weihnachten des Jahres 1192 der englische König Richard Löwenherz in die Hände seines Feindes, des Babenberger-Herzogs Leopold V.“²⁸

Das Gasthaus wurde im Mittelalter immer mehr zum Mittelpunkt des Dorflebens. Man traf sich zu Versammlungen, hielt Unterricht, Begräbnisfeiern und Hochzeiten ab. Da man an diesem Ort gerne zusammen saß und Alkohol konsumierte, wurde die Gaststätte auch zum Ort des Informations- und Nachrichtenaustausches. Der Wirt selbst trieb Handel in seinen eigenen vier Wänden. Besonders wichtig zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang die Rolle des Wirtshauses für die Politik. Im Gasthaus wurden Gesetze kundgetan, auch Aufstände geplant. Weiters war es durchaus üblich, in Gaststätten zu musizieren, Karten- und Würfelspiele zu veranstalten, sowie sexuell freizügig zu sein, was sicher vom exzessiven Alkoholkonsum herrührte.

Ende des Spätmittelalters, also Anfang des 16. Jahrhunderts kam es vermehrt zu Gründungen verschiedener Zunftstuben, welche die ständische Geselligkeit aufblühen ließen. Zu Beginn galt das Treffen einer Zunft nur als ein gemütliches Zusammensitzen nach der Arbeit im Gasthaus. Mit der fortschreitenden Bedeutung der Zünfte wurden eigene Räume in der Gaststätte, sogar Gebäude für die Zusammenkunft einer Zunft errichtet, zum Beispiel war der Ratskeller ursprünglich die Stube der Ratsverwalter.

„Das frühneuzeitliche Gasthaus mit seinen vielen Spielarten war neben dem politischen Zentrum Rathaus und dem kirchlichen Zentrum Kirche ein wichtiger Versammlungsort: für gemeindliche, handwerkliche und politische Versammlungen (Jahrestage, Rats-, Gerichtsversammlungen, rituelle Gastmähler). Zudem war es auch ein Ort öffentlicher Dienstleistungen und Publikationsort von Gesetzen.“²⁹

Bis ins 17. Jahrhundert wurde das Bier in Europa, somit auch in Österreich, privat erzeugt; genannt wurde dieses Handwerk *Leitgeben*. Der private Bierausschank, sowie das Keltern und Verkaufen des eigenen Weines war weit verbreitet und wurde von jeder größeren Wirtschaft betrieben. Alkohol war somit leicht erhältlich und für jeden zugänglich.

Da der pro-Kopf-Verbrauch an Alkohol so groß war³⁰ ist es nicht verwunderlich, dass die Adeligen sich von der Wirtshauskultur entfernten und eine Mäßigkeitshaltung gegenüber dem Alkohol und

27 Monumenta Germaniae Historica 1861 (Nachdruck Stuttgart 1890): 519.

28 Csendes 2007: 72.

29 Scheutz 2007: 76.

30 1780 betrug der Weinverbrauch in Wien pro Kopf und Jahr 140 Liter, der Bierverbrauch 127 Liter (Sandgruber 1982: 187). Vergleich dazu aus dem Jahr 2000: 35 Liter Wein, 110 Liter Bier jeweils pro Kopf (Sandgruber 2002: 261).

dem exzessiven Feiern einnahmen. Mit der Zeit der Aufklärung im 17. bis 18. Jahrhundert wurden Tischmanieren und gutes Benehmen, rationaler Umgang mit der Wirklichkeit wichtiger für den Adel und das Bürgertum, sodass sich eine neue Art der Wirtschaft herauskristallisierte: das Kaffeehaus. Es gab neue *Wirts- und Gastgeberordnungen* bezüglich Hygiene und Sperrstunden, um den Lasterhöhlen ein Ende zu bereiten. Man findet nun die Unterteilung in Arbeitergasthaus, welches vom Proletariat aufgesucht wurde, und das Kaffeehaus für die Bürger und Adeligen. Die Kaffeehäuser besaßen mehr Komfort, sowie ein besseres Speiseangebot. Der Kellner trug ab jetzt eine weiße Perücke, es wurde das *à la carte Service* eingeführt. Das Gasthaus hieß ab jetzt Restaurant, abgeleitet vom Wort *restauratio* (= Erneuerung).

Im 19. Jahrhundert erlebten in Wien die Heurigenschenken einen Aufschwung. Neulerchenfeld wurde als das „größte Wirtshaus des Hl. Römischen Reiches“³¹ bezeichnet. Wichtig war die Lage des Bezirks: er lag direkt hinter dem Schutzwall der Wiener Innenstadt und war somit frei von der ab 1829 eingeführten Verzehrungssteuer, „eine Abgabe von allen in die Stadt eingeführten Lebens- und Genussmittel.“³² Das Gebiet wurde zum beliebtesten Ausflugsziel der einkommensschwachen Bevölkerung von Wien. Durch verschiedene Umstände, wie etwa die Eröffnung neuer Fabriken in Lerchenfeld, wuchs die Bevölkerung in Neulerchenfeld rapide an. Hier entstand ein Vergnügungsviertel, wie es in Wien sonst nirgends eines gab. Im Gasthaus zur *Roten Bretze* etwa wurde 1873 der erste Wiener Lumpenball veranstaltet, bei welchem die Besucher mit Lumpen verkleidet erscheinen mussten. Aber auch diese Lokale wurden nicht nur als Unterhaltungsort gesehen:

„Die Gaststätten und Vergnügungslokale waren zudem in der Regel in der Hand bestimmter Berufs- und Zuwanderergruppen und dienten auch als Anlauf- und Vermittlungsstelle für Arbeits- und Wohnungssuchende.“³³

Um die Jahrhundertwende büßte Neulerchenfeld durch verschiedene soziale bzw. politische Umbildungen in Wien, als Vergnügungs- und Gasthausviertel ein. Hier sei noch angeführt, dass die Wiener Heurigen die wichtigsten Auftrittsstätten der Unterhaltungsmusik waren, besonders für das *Wienerlied* (siehe Kapitel 3.1 Die Wiener Volksmusik).

Zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg hatten die Menschen kaum Geld, um in ein Lokal gehen zu können. Fleisch war rar und es herrschte eine allgemeine Alkoholabstinenz.

31 Ausspruch von Franz de Paula Gaheis (1763-1809), Pädagoge und Schriftsteller in Wien. Quelle: <http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclop.g/g024421.htm>. Zugriff: 23.06.2008.

32 Schwarz 2007: 88.

33 ebd. 90/91.

Erwähnenswert für diese Zeit ist die Gründung der *Wiener Öffentliche Küchenbetriebsgesellschaft m.b.H.*, kurz WÖK. Mit diesen Einrichtungen sollten ungerechten Verteilungen der Lebensmittelpenden aus Amerika vorgebeugt werden. In diesen Betrieben herrschte Trinkgeld- und Alkoholverbot (bis 1970). Gereicht wurde Wiener Hausmannskost und durch die zahlreichen Filialen hatte jeder Wiener Zugriff zu einem billigen Essen. 1921 gab es bereits 39 Küchen mit 766 Angestellten³⁴. Diese Art von Lokal war auch ein Vorreiter der gesunden Küche. Die durch den ersten Weltkrieg hervorgerufenen Mangelerscheinungen bei den Menschen durch das einseitige Essen wurden dadurch verbessert.

„'Gut und billig', so der Wahlspruch der WKÖ, bezog sich nicht nur auf den Geschmack und auf die Geldbörse, sondern auch auf das, was der Gesundheit dienlich ist. Bereits in den frühen 19030er-Jahren wurden verschiedene Diätmenüs für Kranke und Korpulente angeboten, und auch in den 1970er Jahren hieß es: 'Iß dich schlank in der WKÖ'.“³⁵

Da die WKÖ mit den gesunden Speisen einen großen Erfolg feierte und deshalb die hungrigen Menschen wenig ins Wirtshaus gingen, boten die Wirtsleute nun auch vermehrt fleischlose, gesunde Speisen an.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebten die Gasthäuser eine *Modernisierung*, viele amerikanische Produkte eroberten den heimischen Markt. Jukebox und Fernseher fanden ihren Platz neben der alten Schank. Die Menschen strömten ins Gasthaus um Fernsehfilme, Nachrichten und vor allem Sportübertragungen zu verfolgen. Eine weitere Veränderung brachten die plötzlich wie Pilze aus dem Boden wachsenden chinesischen, thailändischen, italienischen oder mexikanischen Speiselokale. Sie verdrängten vor allem das alte Beisl mit der guten Wiener Küche.

„Und dann gab es zunehmend kulinarische Konkurrenz durch italienische, griechische, chinesische und ähnliche Lokale. Der Fremdenverkehr tat ein Übriges dazu, dass aus den einen Wirtshäusern Speiselokale und Restaurants wurden, während die anderen im allgemeinen Wirtshaussterben untergingen.“³⁶

Um 1980 begann man die Wiener Gasthauskultur wieder zu beleben. Je mehr die eigenen von fremden Lokalen verdrängt wurden, desto größer war der Wunsch nach wiederbelebter Bodenständigkeit und Rückbesinnung auf das *Eigene*.³⁷ Der Begriff *Beisl* wurde zu einem Nostalgie-Begriff und bedeutete ab jetzt jede Art von Lokal wo man sich zusammen fand, aber eben

34 aus: http://www.fm-online.at/jaos/page/main_archiv_content.tpl?article_id=1177&ausgabe_id=21. Zugriff: 14.04.2008.

35 Breuss 2007: 176-178.

36 Gerg 1998: 13.

37 Breuss 2007: 171.

nur in Wien. Peter Alexander war mit dem Lied *Das kleine Beisl* (1976) 40 Wochen lang in der Hitparade. Später kamen noch sogenannte *Neo-Beisl*n dazu; dort gab es nur kleine Snacks zum Essen, dafür ein reichliches Angebot an alkoholischen Getränken, wie etwa Cocktails. Diese Art von Lokalen bestehen bis heute.³⁸

Im Laufe des letzten Jahrhunderts sind viele Bereiche im Leben eines Menschen spezifizierter, genauer und komplizierter geworden. So auch im Bereich Gasthaus: der Gastwirt versucht sich besser auf den Gast einzustellen und bietet somit exklusivere Getränke und Speisen an - mit dem positiven Effekt: er lockt mehr Gäste an. Eine große Rolle spielt hier das reiche Angebot an exotischen Importen, die im Gegensatz zu vor 100 Jahren nun täglich und reichlich zur Verfügung stehen. Da Wien eine multikulturelle Stadt ist, gibt es hier aus nahezu jedem Land der Welt ein Lokal mit dessen typischen Speisen, meist für den europäischen Gaumen ein wenig verändert. Auch religiöse Bräuche können eingehalten werden, so gibt es in Wien zum Beispiel auch zwei koschere Lokale und etliche muslimische. Manche Lokale haben Extrazimmer für kleine Theateraufführungen, Musikdarbietungen oder Diskussionsrunden. Für jeden Geschmack, für jede Vorliebe und für jede Art von Zusammentreffen wird der Wirt dem Gast entgegenkommen.

4.2. Warum versammeln sich Menschen zum Stammtisch?

„Stammtisch! Welch anheimelnder Gedanke wohnt in diesen, der Prosa des Alltagslebens dienenden Worten! Für den alternden Junggesellen, der ihn ein oder zweimal binnen 24 Stunden aufsucht; für den Gatten, der sich aus der jungen Ehe wenigstens einen, einen einzigen Abend der Woche rettet; für alle jene endlich, die den Freund und Kollegen zur bestimmten Stunde, am bestimmten Orte, zu treffen wissen, um über stadtbekannte Intrigen zu plaudern oder auch frei von den Geschäften des Tages und den Sorgen des Berufs stumm nebeneinander zu sitzen und stillschweigend die wechselseitigen Gedanken zu erraten.“³⁹

Wie bereits im vorherigen Kapitel 4.1 erwähnt, war die früheste Form der bewussten Zusammenkunft einer Gruppe von Menschen zum Stammtisch die Zunftstuben. Zu Beginn galten jene nur als Stammtischrunde zum Gedankenaustausch von Arbeitern gleichen Handwerkes, eine

38 Stuißer 2007: 98-101.

39 Frey 1907: 1.

Art Gewerkschaftstreffen. Der Zünftestammtisch verfolgt in jeder Hinsicht ein politisches Ziel – als Gegenbeispiel kann der Musikstammtisch oder ein Stammtisch mit ähnlichem Inhalt (zum Beispiel Würfelspiel oder Pokerrunde) genannt werden. Auf jeden Fall hat ein Stammtisch einen bestimmten Hintergrund und verfolgt ein Ziel, sei es politisch und hat somit ein Ergebnis zur Folge, oder sei es unterhaltsam und zielt somit hauptsächlich auf das Vergnügen ab.

Hieraus erkennt man einen wichtigen Grund, das Gasthaus als Erholungsstätte aufzusuchen: die Geselligkeit. Alle Gasthausbesucher, vom Studenten bis zum Bauarbeiter, suchen im Wirtshaus ein geselliges Beisammensein. Für manche ist die Einrichtung des Lokals der Grund für das Einkehren, für andere die Musik, für einige Besucher spielt das Speiseangebot eine wichtige Rolle.

Karin Monsberger schreibt in ihrer Diplomarbeit:

„Geselligkeit ist konkret gesehen der Inbegriff aller Formen und Mittel, derer sich die Menschen, ohne dass Gemeinschaft oder Gesellschaft im Sinne sozialer Lebensformen vorliegen muss, als Veranstaltung bedienen, um in Unterhaltung, Gespräch, verbunden mit Fest, Gelagen, Tanz und 'Gesellschaftsspielen' Umgang mit anderen zu pflegen.“⁴⁰

Damit Geselligkeit entstehen kann, braucht der Mensch Freizeit. Bei Arbeits- oder Sozialdruck kann ein gemütliches Beisammensitzen nicht entstehen.

„Das Gasthaus ist eine Freizeitbedingung, die soziale Interaktionen erleichtert und ermöglicht, und gesellschaftliche Grundwerte, wie die Geselligkeit fördert.“⁴¹

Ein weiterer bedeutender Punkt, warum Menschen gerne zum Stammtisch gehen, ist natürlich der Alkohol. Der Hauptpunkt des Alkohols ist natürlich seine Wirkung auf den Geist und den Körper, durch seine Inhaltstoffe wirkt das Getränk vielfach beruhigend. Der Konsum von alkoholischen Getränken ist in unserer Kultur üblich, zum Beispiel das Glas Sekt bei der Geburtstagsparty, der Schnaps nach dem Essen oder die Alkopops auf Teenagerpartys oder in der Diskothek. Ferner trinken Menschen Alkohol, weil sie es dürfen. Er ist eine legale Droge, jederzeit verfügbar und der Konsument wird nicht, wie etwa bei Cannabis, straffällig. Menschen trinken Alkohol aber auch, weil es ihnen schlecht geht. Eine psychische Krankheit, ein Burnout etwa, Mobbing am Arbeitsplatz oder einfach persönliche Probleme werden oftmals mit Alkohol *weggespült*. Hier wirkt der Alkohol nicht nur als Beruhigungsmittel, sondern auch als Betäubung; man muss nicht mehr in der realen Welt leben. Wenn einem die eigene Wirklichkeit zu anstrengend wird, flüchtet sich der Mensch oft in den übermäßigen Alkoholkonsum.

40 Monsberger 1996: 17.

41 Haas 2000: 12.

„Wer sich verheizt fühlt, ist meistens auch versucht, mit Alkohol zu löschen.“⁴²

Ein sehr wichtiger Grund jedoch soll hier noch aufgezeigt werden: die soziale Interaktion. In der Soziologie wird Interaktion, bzw. Sozialkontakte als das *Zueinander-in-Beziehung-treten* verstanden. Der Mensch tritt den ganzen Tag in Kontakt mit einem bzw. mehreren Menschen: in der Straßenbahn, im Geschäft, zu Hause, beim Arzt, in der heutigen interaktiven Zeit sogar über Internet und über das Telefon. Hier ergeben sich verschiedene Arten von Beziehungen: zum einen die zufälligen Kontakte mit fremden Personen, zum anderen die persönlichen Kontakte mit Menschen, die man bereits kennt.

Der Wiener Soziologe Wolfgang Schulz unterscheidet folgende Funktionen des Kontakts:

1. Existentielle Funktion, wie sozialer Schutz, Sicherheit, Hilfeleistung erhalten, sich richtig aussprechen können, über berufliche Probleme sprechen sind Faktoren, welche die persönliche Nähe des Kontakts charakterisieren.
2. die Funktion von Unterhaltung und Stimulierung, wie Spaß haben, angenehm plaudern. Im Bekanntenkreis jedes Menschen haben verschiedene Personen diese Bedeutung.⁴³

Der soziale Kontakt hat den Hintergrund der Kommunikation, des Problemlösens, der Unterhaltung. Diese Interaktionen befriedigen das eigene Verlangen nach Bestätigung, etwa durch Hilfestellung oder allein durch das bewusste Zuhören des anderen. Sozialkontakte und die daraus resultierende Interaktion sind für das Überleben des Menschen essentiell, sowohl psychisch als auch physisch. Die Vorliebe des Menschen für Geselligkeit, der Genuss Alkohol und gutes Essen und die Wichtigkeit der sozialen Interaktion für eine gesunde Psyche sind die Hauptgründe, warum Menschen gerne ins Gasthaus gehen.

4.3. Stammtischschild - Der Stammtisch im Wirtshaus

„Streng genommen gibt es den deutschen Stammtisch an sich und als solchen gar nicht, sondern nur eine überaus bunte Vielfalt von Stammtischen mit verschiedenen Holzarten, Zielsetzungen, Getränkevorgaben, Funktionen des Gelingens und Bedingungen des Scheiterns. Dies ist die fundamentale Aussage, der sich alle anderen unterordnen müssen.“⁴⁴

42 Zitat Helmut Qualtinger (1928-86), östr. Schriftsteller, Kabarettist u. Schauspieler. aus <http://www.dewi-zieh.de/zitate/alkohol.html>. Zugriff 14.04.2008.

43 Schulz 1978: 158.

44 Krüll 2004: 17.

Das Wirtshaus war immer schon ein Ort der Begegnung. In der Gemeinde war und ist es der Treffpunkt für Kirchengänger, Vereine, für alle, die Kommunikation fördern wollen und für jene, die einfach Speis und Trank genießen wollen. Der Wirt spielt hier eine besondere Rolle: er ist Gastgeber, Vertrauensperson und Ratgeber gleichzeitig. Das Zusammengehörigkeitsgefühl wächst durch die Bezugsperson Wirt und bildet so den Boden für Geselligkeit und Unterhaltung.⁴⁵ Dadurch schafft der Ort Gasthaus eine gemütliche Atmosphäre für den Besucher. Ein besonders intimer Bereich im Gasthaus ist der Stammtisch. Hier werden Informationen ausgetauscht, Neuigkeiten verbreitet, Beschlüsse gefasst und Meinungen gebildet.⁴⁶

Es gibt unterschiedliche Arten des Stammtisches und jede hat ihre Eigenheiten. Man trifft sich zum Kartenspielen, zum Diskutieren, zum Philosophieren und eben auch zum Musizieren. Nun unterscheiden sich diese Stammtische offensichtlich in der Art der Unterhaltung. Beim einen wird nur geredet, meist auch Essen und/oder Getränke konsumiert, beim anderen wiederum nur Karten gespielt.



Abb. 3: Stammtisch in der Gastwirtschaft Nestler in Wien 17

45 Rachuth, Heigl 2002: 93.

46 ebd.

Wie schon vom Namen erkenntlich ist beim Stammtisch ein bestimmter Tisch von Nöten. Dieser ist meistens durch ein Schild gekennzeichnet, oft tragen die Mitglieder die gleiche Kleidung oder haben ein gemeinsames Stammtischlied.⁴⁷ Durch diese Symbole entwickeln die Menschen rund um den Stammtisch einen ausgeprägten Gemeinschaftssinn. Im folgenden Zitat von Helene Blanda erkennt man die außerordentlich wichtige psychosoziale Wirkung des Stammtisches auf die einzelnen Personen:

„Das regelmäßige Treffen gibt den Teilnehmern Vertrautheit, die Sicherheit bietet. Das bedeutet, dass ein Stammtisch einen sozialen Zusammenhalt geben kann, der in unserer heutigen Gesellschaft oft der Individualisierung zum Opfer fällt.“⁴⁸

Auf der Abbildung 3 (Seite 28) aus der Gastwirtschaft Nestler im 17. Wiener Gemeindebezirk erkennt man die besondere Stellung dieses Stammtisches. Die Gruppe rund um den Stammtisch ist herzlich willkommen in dieser Gaststätte. Man erkennt das nicht nur durch das Stammtischschild auf dem Tisch, sondern auch durch das eigens aufgehängte Schild hinter dem Tisch.

Der Stammtisch bezieht nur eine bestimmte Gruppe von Menschen mit ein. Die Personen in dieser Runde kennen sich sehr gut, man könnte auch von einem geschlossenen Bekanntenkreis sprechen. Sie sind zum Beispiel aus dem gleichen Ort oder gemeinsam in einem Verein wie der Freiwilligen Feuerwehr oder Musikkapelle. Der Termin des Stammtischtreffens ist entweder durch Mundpropaganda bekannt oder durch eine gewisse Regelmäßigkeit bekannt. Somit weiß auch nur die Gruppe intern und der Wirt des Lokals, wann man sich gemeinsam trifft. Helene Blanda schreibt in ihrem Artikel *Der Musikanten-Stammtisch*, dass es bereits früher nicht selbstverständlich war, als fremde Person teilzunehmen. Sollte ein Neuling aufgenommen werden und somit am Stammtisch teilnehmen, war das ein eindeutiger Beweis der Wertschätzung.⁴⁹ Am Stammtisch muss man bestimmte Regeln einhalten, bei manchen sind zum Beispiel Frauen unerwünscht und das muss respektiert werden. Die Stammtischmitglieder möchten ihre Leidenschaft mit ihren Gleichgesinnten erleben, eben nicht mit fremden Menschen oder Laufkundschaft in der Gaststätte. Es handelt sich ganz einfach ausgedrückt um einen Tisch in einem Lokal, an welchem sich zu einem bestimmten Zeitpunkt eine bestimmte Gruppe von Menschen trifft, um gemeinsame Erlebnisse zu haben.

Der Stammtisch wird nur im deutschen Sprachraum gepflegt, eingeschlossen jene Gebiete im

47 Blanda 2006: 24.

48 ebd. 25.

49 ebd. 24.

Ausland wo Deutsche, Österreicher und Schweizer leben und dieses Phänomen kultiviert haben. Bei der Literaturrecherche auf der Plattform Jstor (trusted archives for scholarship) zum Stichwort „Stammtisch“ findet man den Begriff meistens im Zusammenhang mit Deutschland in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg bis heute. David Blackburn beschreibt in seinem Artikel *The Politics of Demagogy in Imperial Germany*⁵⁰ den Stammtisch als *beer-bench*, also als normale Bierbank. Im Artikel „Deutscher Verein“ von Alfred W. Beerbaum steht folgendes:

„Perhaps the most successfull meetings of a VEREIN are those which combine a cultural program with a *Social Hour*. There is nothing so conducive to good fellowship as a group of people with kindred interests gathering around a table or 'Stammtisch', especially if the preceding lecture has been found worthy of comment. For the purpose of creating a 'gemütliche Stimmung' it is suggested that the attending members gather in small groups around tables, [...].“⁵¹

Es gibt also nur im deutschen Sprachgebiet den Stammtisch. Der Grund warum es nie zu einem ähnlichen Brauch in einem anderen Gebiet der Welt gekommen ist, ist nicht Teil meiner Recherche; es wäre jedoch interessant dieser Frage weiter nachzugehen. Abschließend hierzu einige Worte von Beatrix Beneder aus ihrer Ausstellung „Eine Geschichte der Wiener Geselligkeit“, die 336. Sonderausstellung des Wien Museums:

„Am Stammtisch gibt es Regeln und Rituale. Vor dem Internet war er Garküche des Gerüchts sowie lokales Informationsmedium und bot somit die ideale Voraussetzung für Networking. Oft als 'Stammtischgerede' diskreditiert, entsteht hier Meinungsbildung an der Basis.“

4.4. Der Musikantenstammtisch

Bei einem Musikantenstammtisch trifft sich eine Gruppe von Personen, die gemeinsam in einem Wirtshaus ihre eigene Musik spielt. Musiziert wird auf den eigenen Instrumenten oder jenen, die vor Ort zur freien Verfügung stehen. Wenn man die Wände von Gasthäusern näher betrachtet, kann man des Öfteren eine Trompete, Gitarre oder eine Steirische Harmonika hängen sehen. Nicht immer darf man sie einfach von der Wand nehmen und darauf spielen, aber zu einem Stammtisch ist es erlaubt. Musiziert wurde beim Stammtisch schon immer, denn der Mensch sieht das Singen als eine

50 Blackburn 1986: 168.

51 Beerbaum 1947: 187.

*Überhöhung des Sprechens*⁵². Es stellt eine Ablenkung vom alltäglichen Lebens dar.

Seit es Wirtshäuser gibt, wurde dort musiziert. (siehe Kapitel 4.1 Das Wirtshaus in Wien und Umgebung). Meistens hatte eine Gaststätte ein eigenes Tanzhaus, -saal, in welchem verschiedenste Kirchenfeste oder Brauchtümer gefeiert wurden. Besonders wichtig war die Zeit rund um die Fastnacht, da es zu dieser Zeit von der katholischen Kirche geduldet wurde sich einige Tage hintereinander bei Tanzabenden zu amüsieren⁵³. Nach dem 2. Weltkrieg hörten die Musikerstammtische auf. Die Politik des Nationalsozialismus brachte das Volkslied in Verruf. Musik wurde gezielt dafür missbraucht, die Gemeinschaft des deutschen Volkes zu stärken; große Aufmärsche, Paraden in Uniform waren stets von Marschmusik begleitet. Bei den Wanderfalken und in der Hitlerjugend stand Singen von deutschen Volksliedern auf der Tagesordnung⁵⁴.

„Die Machthaber des Dritten Reiches schritten nicht generell gegen das Wiener Volks- bzw. volkstümliche Lied ein, sie gingen im Gegenteil daran, es für sich zu vereinnahmen und zur Hebung der allgemeinen Stimmung (u.a. bei Veranstaltungen und im 'Wiener Film') gezielt einzusetzen. Die Werke jüdischer Komponisten [...] wurden zuvor eliminiert und neue Kompositionen (zum Beispiel ein 'arisches' Fiakerlied) in Auftrag gegeben.“⁵⁵

Aber nicht nur der 2. Weltkrieg war ausschlaggebend für das Ende des Stammtisches. In den 1950er Jahren kam die Jukebox und der Fernseher ins Gasthaus. Ab dann war der Grund um ins Wirtshaus zu gehen jener, gemeinsam ein Fußballmatch zu schauen oder sich vom Wurlitzer mit Hits unterhalten zu lassen. Auch heute noch hat der Fernseher in den Gasthäusern seinen Platz und ist aus diesen nicht mehr wegzudenken.

Durch zahlreiche Initiativen, wie die Aktion des Steirischen Volksliedwerkes *Musik beim Wirt* wurde das Musizieren im Wirtshaus wieder eingeführt und publik gemacht. *Musik beim Wirt* führe ich hier speziell an, da die Grundidee von Hermann Härtl ein Anstoß zu meiner Arbeit behandelten Stammtisch war. Hermann Härtl, der bis vor kurzem der Leiter des Steirischen

52 Härtl 2006: 3.

53 Focht 1998: 300-304.

54 Interview Zotti

55 Schaller-Pressler 2006: 138.

Das Volk wehrte sich jedoch gegen diese Vereinnahmung der Musik und entwickelte Flüsterwitze, Spottlieder und Spottgedichte. Ein Beispiel, herausgenommen aus der Arbeit von Gertaud Schaller-Pressler (S. 140) lautet:

Wien, Wien, nur du allein,
sollst bald die Stadt ohne Nazis sein
dort wo die Gaslaternen stehn,
wird man bald alle hängen sehn [...]

(Vorlage: *Wien, du Stadt meiner Träume* von Rudolf Sieczinski, 1914)

Volksliedwerkes war, initiierte als solcher 1980 *Musik beim Wirt*. Eines seiner Hauptargumente dafür war es, die „Lebendigkeit der musikalischen Überlieferung zu fördern“.⁵⁶

„Der Musikantenstammtisch hat sich neben der Geselligkeit dem Ziel verschrieben, die musikalische Brauchtumpflege den Laien wieder schmackhaft zu machen. Es soll nicht das Auftreten von Profimusikern gefördert werden, sondern das gemeinsame, spontane Musizieren steht im Vordergrund.“⁵⁷

Der Wirt spielt in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle (siehe Kapitel 5. Der Volksmusikstammtisch im Gasthaus Mmozil). Er ist der Besitzer des Lokals und kann als solcher bestimmen, was in seinem Lokal passiert, welche Menschen erwünscht sind und welche nicht. Deshalb überlegte sich Hermann Härtl eine Belohnung für jene Wirtshausbesitzer, welche das Musizieren in ihren eigenen vier Wänden zulassen: die Auszeichnung zur *Musikfreundlichen Gaststätte*.

Inzwischen gibt es über 120 Gaststätten⁵⁸ in der Steiermark, die dieses Projekt unterstützen. Im Jahr 2000 kam die Initiative *Lust auf Singen* dazu; insgesamt gibt es in der Steiermark an die 600 Einzelveranstaltungen zu diesen Themen.⁵⁹ Auch in Südtirol und Bayern (*Aufspiel'n beim Wirt*, eine Aktion der Schwäbischen Kulturtage⁶⁰) findet man solche Veranstaltungen

4.4.1. Was macht das Musizieren im Gasthaus so interessant?

Natürlich steht an erster Stelle das gemeinsame Musizieren mit Menschen, die diese Leidenschaft teilen. Aber es gibt noch weitere interessante Gründe, warum Musikantenstammtische heute wieder populärer werden:

Junge Musiker haben oft keine Gelegenheit, ihr Können vor Publikum zu präsentieren. Eben bei solchen Veranstaltungen haben sie einen öffentlichen Platz, an welchem sie sich gegenseitig austauschen können. Für den Veranstaltungsort muss nichts gezahlt werden und man hat ein Publikum. Oft bezahlt der Wirt auch das Essen und Trinken der Teilnehmenden, was einem Studenten natürlich sehr gelegen kommt. Wünschenswert bei einem Musikantenstammtisch ist es, dass Anfänger von Ausgebildeten lernen, zum Beispiel neue Melodien nur durch mitspielen lernen oder Ausdruck, Phrasierung und Interpretation zu vertiefen. Die Stücke müssen nicht perfekt gespielt sein. Deshalb wird die meistens vorherrschende Hemmschwelle von unerfahrenen Musikern

⁵⁶ Härtl 2006: 3.

⁵⁷ Blanda 2006: 26.

⁵⁸ Der Vierzeiler 2/2006: 40.

⁵⁹ Krienzer 2006: 6.

⁶⁰ Rachuth, Heigl 2002: 94.

schnell überwunden und man traut sich vor Publikum zu spielen.

„Musikstammtische stellen eine wertvolle Bereicherung der Musikausbildung dar. Hier können Schüler und Lehrende älteren, erfahrenen Musikanten über die Schulter schauen, sich im Zusammenspiel üben, die für die Unterhaltung so notwendigen außermusikalischen Fähigkeiten kennen lernen und langsam und behutsam – von der Begleitung im Hintergrund bis zur Solodarbietung - in die Öffentlichkeit treten.“⁶¹

Von Herbert Krienzer wird hier ein Punkt angesprochen, welcher nur an Stammtischen oder eventuell auch bei Hausmusik noch praktiziert wird: das Lernen und Spielen ohne Noten. Natürlich gibt es Stammtische, bei welchen auch mit Noten vorgetragen wird. Aber das ist nicht im Sinne des Musikantenstammtisches, da meistens ja Stücke gespielt werden, die man im Radio/Fernsehen oder bei einem anderen Musikabend gehört hat und sie dann versucht nachzuspielen, also selbst beigebrachte Stücke. Man hat sich die Noten selber transkribiert. Die Musik bei Stammtischen kommt daher meistens aus unterschiedlichen Stilen. Die Interessen der Teilnehmenden vor Ort bestimmen das Programm.

„Welche Lieder das sind (die vorgetragen werden), ist subjektiv und hängt mit persönlichen Prägungen und Erinnerungen zusammen.[...]Lapidar könnte man sagen: Es gibt eigentlich nur eine Vorschrift und das ist die, dass es keine Vorschrift gibt. Daraus leitet sich schon ab, dass sich Musikantenstammtische gegenüber den Musikrichtungen grundsätzlich neutral verhalten. Erst der Interpret entscheidet, ob er ein Volkslied, einen Schlager oder einen Jazzstandard anstimmt.“⁶²

Da sich Gleichgesinnte gegenseitig anziehen, haben sich im Laufe der Zeit verschiedene Arten der Musikstammtische entwickelt. So findet man heute Jodel-, Bordun-, Schlager-, oder Jazzstammtische, Stammtische mit Schwerpunkt Tanzen oder volkstümlicher Musik und in Wien besonders beliebt interkulturelle Stammtische.⁶³

Nicht zuletzt ist das gemeinsame Singen und Musizieren ein Mittel zur Förderung der Gemeinschaft. Die Interaktion beim Spielen verbindet; es entsteht unterbewusst eine Kommunikation zwischen den Beteiligten, auch zwischen Künstler und Publikum. Somit schafft man einen Grundbaustein für neue soziale Kontakte, Generationskonflikte und Isolationstendenzen treten oft gänzlich in den Hintergrund⁶⁴. Man fühlt sich mit anderen Menschen verbunden, Ängste

61 Krienzer 2006: 7.

62 ebd. 7.

63 Interkultureller Stammtisch nach Krienzer: Völlig unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit trifft man sich zum gemeinsamen Singen und Musizieren. (Krienzer 2006: 8.)

64 Blanda 2006: 27.

und Sorgen sind nicht mehr wichtig. Die Geselligkeit im Wirtshaus und das eine und andere Glas Wein lässt den Abend unvergesslich werden und man freut sich wieder auf das nächste Treffen.

„Mir ist es so gegangen, durch die beruflichen Forderungen und Misserfolge mit Kollegen, hab ich mich dort [beim Stammtisch, Anm.d.Verfasserin] wieder aufgerichtet. Da geht man dann als seelisch durchlüfteter Mensch raus. [...] Es funktioniert so. Ich galube auch, dass Gemeinschaft in diesem Sinne alles ermöglicht. Und viele hängen am Glas, an der Nadl, weil denen die Gemeinschaft fehlt. Ich glaube auch, dass Gemeinschaft alles ermöglicht.“⁶⁵

4.5. Beispiel: Die Wienerliedstammtische

Das Wiener Volksliedwerk in der Gallitzinstraße 1 im 16.Bezirk organisiert regelmäßig Veranstaltungen wie zum Beispiel Kasperltheater für Kinder, Wiener Musikantentage oder Konzerte bekannter Wiener Musiker. Diese Veranstaltungen finden meistens im Bockkeller, dem vereinseigenen Veranstaltungsraum statt. Das Wiener Volksliedwerk ist ein eigenständiger Verein und arbeitet unabhängig von der Stadt Wien. Ursprünglich gab es nur das Österreichische Volksliedwerk.⁶⁶ 1974 wurden die einzelnen Bundesländer vom Unterrichtsministerium ausgegliedert. Seit damals ist das Wiener Volksliedwerk ein selbständig organisierter Verein. In Form von Vereinsgeldern und Subventionen wird das Volksliedwerk von der MA13, der Kulturabteilung finanziell unterstützt. Der Vorsitzende des Wiener Volksliedwerkes muss aus den Reihen der Wiener Politiker kommen, derzeit hat diesen Posten Frau Ingrid Smejkal über, Landtagspräsidentin und Vizebürgermeisterin a.D. Weiters gibt es den Geschäftsführenden Vorsitzenden in der Person von Herbert Zotti, welcher dieses Amt ehrenamtlich bestreitet. Neben Herrn Zotti gibt es weitere sechs Mitarbeiter im Bereich der Organisation und sieben Personen, welche dem Ausschuss angehören, jedoch nicht wissenschaftlich im Volksliedwerk mitarbeiten.

⁶⁵ Interview Schlager 17.02.2008.

⁶⁶ Das Volksliedwerk wurde 1904 als "Commission" beim damaligen Kultusministerium eingerichtet und mit der Aufgabe betraut, die Volksmusik der Kronländer der Habsburgermonarchie zu sammeln, zu archivieren und zu publizieren. Nach dem ersten Weltkrieg beschränkte man sich natürlich auf Österreich. Jedes Bundesland bekam seinen eigenen "Arbeitsausschuss".

aus: <http://www.wvlw.at/allgemein/geschichte.html>. Zugriff 08.04.2008

Im Wiener Volksliedwerk gab und gibt es zwei verschiedene Stammtische zur Förderung von Volksmusik:

A) Zum einen gibt es den Stammtisch, bei welchem Wiener Musiker im Bockkeller, manchmal auch an anderen Veranstaltungsorten auftreten. Diese Abende werden vom Wiener Volksliedwerk organisiert, d.h. der Ort, die Musiker und die Werbung liegen in ihrer Hand. Zu diesem Anlass werden fixe Musikformationen eingeladen, welche abwechselnd Stücke zum Besten geben. Auch andere Anwesende dürfen mit ihrem Instrument mitspielen, jedoch mit Vorbehalt. Herbert Zotti sieht das folgendermaßen:

„Ich lege einen gewissen Wert auf hohe Qualität! [...] Das sind keine Übungsabende für mich kurzum! Wenn sich jemand dauernd verspielt, dann wäre es halt besser er würde dort nicht auftreten. Der wird dann auch gekürzt in seiner Vorstellungszeit, relativ gnadenlos.“⁶⁷.

Bei den Wienermusikstammtischen verlangt man von den Gästen Eintrittsgeld. Meistens liegt der Betrag hierfür bei fünf Euro, der Zahlende bekommt dafür eine Zählkarte. Diese hat auch Vorteile für den Organisator: er kennt die genaue Anzahl der Besucher. Wienerliedmusiker werden gut bezahlt, da es kaum noch authentische Musiker in dem Bereich gibt, erklärt Zotti⁶⁸. Viele Gruppen, die als Wienerliedmusiker auftreten, kommen aus den nahe gelegenen östlichen Ländern und interpretieren die Wiener Musik nach ihrem eigenen Vortragsstil.

„Dort gibt es auch Live-Musik aus Wien zu hören. Großteils werden die Stücke von Musikanten aus der Slowakei und anderen neuen EU-Ländern mit geringeren Einkommenserwartungen gespielt. Die Musikanten sind häufig sehr gut, aber das Verständnis und Empfinden für Tempo, Phrasierung und Rubato sind eben anders. Zudem lebt das Wienerlied wesentlich von seinen wienerischen Dialektwörtern, die mit der slawischen Aussprache hinfällig werden.“⁶⁹

Diese Musikanten sind also für einen Stammtisch nicht geeignet, vor allem da sie meist zu zweit auftreten und man bei einem Wienerliedstammtisch ein originales Quartett präsentieren möchte. Die authentischen Musiker für einen Wienerliedstammtisch also sind rar und da sie trotzdem sehr gefragt sind, ergibt sich daraus zwingend eine Bezahlung für einen Auftritt, auch wenn es sich um einen Stammtisch handelt.

⁶⁷ Interview Zotti

⁶⁸ ebd.

⁶⁹ ebd.

B) Des weiteren findet alle drei Monate jeweils an vier aufeinanderfolgenden Wochenenden im Bockkeller ein Stammtisch statt, bei welchem alte, bereits einstudierte und neue Lieder gemeinsam vorgetragen werden. Im Interview mit dem Leiter des Stammtisches Herbert Zotti erfahre ich den Ablauf eines solchen Abends. Zu jeder Veranstaltung gibt es ein eigenes Singheft mit ca. 30 Liedern. Die Atmosphäre ist ruhig, es handelt sich um eine Bühnensituation. Die 80 bis 120 Teilnehmer sitzen an Tischen völlig frei, d.h. nicht nach Stimmen geordnet, obwohl mehrstimmig gesungen wird. Am Anfang und in der Pause kann man sich Getränke an der Bar holen, während dem Singen wünscht der Leiter Aufmerksamkeit.

Dieses Wienerliedtreffen ist die Nachfolgeveranstaltung eines berühmten Wienerliedstammtisches, von welchem ich im Interview mit Herbert Zotti erfahre. 1989 wurde im Auftrag des Wiener Volksliedwerkes am Bisamberg in Niederösterreich das erste Wienerliedseminar organisiert. Ein Jahr später kamen Maria Walcher und Herbert Zotti, die Organisatoren des Seminars ins Gespräch und es wurde vereinbart, eine Art Treffen für die damaligen Teilnehmer zu organisieren. Der Gedanke dahinter war die Wiederholung der beim Seminartag gelernten Wienerlieder in einem geschützten Kreis. Herbert Zotti wohnte damals im Liebhartstal in Ottakring neben dem kleinen Heurigen *Zum alten Drahrer*, aus welchem oftmals Musik zu hören war. Die Wirtin Anni Demuth war einverstanden, ausgemacht war ein kleiner Stammtisch mit 25 bis 30 Personen. Was dann wirklich passierte, erzählt mir Herr Zotti im Interview:

„Erster Wienerliedstammtisch, Liebhartstal, mir unvergesslich! Es waren also dann wie wir gezählt haben um 9 schon 160 Leute dort und um 11 war alles ausgetrunken, was dieses Lokal gehabt hat an Bier, Wein, alles, es war nur mehr Wasser zu bekommen. Es war kein Stück Brot mehr da, nicht mal Soletti, nichts mehr!“⁷⁰

Laut Herbert Zotti verbesserte sich in den folgenden sechs Jahren das Essen nicht, was nicht wichtig war, denn darauf wurde von den Besuchern kein Wert gelegt. Die Menschen kamen um die Musik zu hören und natürlich auch um sich mit Bekannten über alle möglichen Themen auszutauschen. Bei manchen Treffen waren so viele Menschen anwesend, dass manche draußen stehen mussten. Nach Erzählungen von Zotti und Walcher waren bei jedem Stammtisch mindestens 160 Personen anwesend. Beahlt wurden die Musiker nicht durch Eintrittsgeld oder Geld vom Wirten, am Abend wurde ein bis zweimal abgesammelt und das Geld unter den Musikern aufgeteilt.

Das Publikum setzte sich zusammen aus Studenten, Mitarbeitern des Wiener Volksliedwerkes, den Musikern und Wienerliedfans. Der Stammtisch war Anziehungspunkt für die damalige

70 Interview Zotti

*Kulturschickeria*⁷¹. Unter den Zuhörern fand man auch berühmte Persönlichkeiten wie Erhard Busek (ehemaliger Vizekanzler von Österreich), André Heller (österreichischer Aktionskünstler, Autor, Liedermacher und Schauspieler) oder H.C. Artmann (österreichischer Lyriker, Schriftsteller und Übersetzer).

Auch bei diesem Stammtisch, wie beim vorher erwähnten Treffen (Punkt A), konnte man nicht ohne weiteres mit den Musikern einfach mitspielen.

„Wiener Musik ist anders [...]. Dazu muss man wissen, dass die Wiener Musik anders funktioniert; sie ist eine Profimusik. Die Musikanten, die Wiener Musik machen, sind zu 90% Profis. Da spielt man nicht unbedingt dazu, es geht auch nicht wie bei der Volksmusik, dass ich sag, das ist das gleiche Strickmuster wie immer. Da muss man schon viel von der Musik verstehen, um einsteigen zu können. Wenn es jemand kann, dann wird das schon akzeptiert!“⁷²

Ein Hauptmerkmal der Wiener Musik ist ihre ausgeprägte Chromatik, die es einem Laienmusiker recht schwer macht, der Melodie zu folgen und sie wiederzugeben. Mehr über die Wiener Musik findet man in dem Kapitel 3.1 *Die Wiener Volksmusik*.

Wie schon vorhin erwähnt, traf sich beim Stammtisch die *Kulturschickeria*. Personen also, die in der Öffentlichkeit stehen, d.h. von einer breiten Masse gekannt, akzeptiert oder auch verehrt werden. Diese Persönlichkeiten haben oft das Problem, auf der Straße nicht als normaler Mensch auftreten zu können. Man wird erkannt und im schlimmsten Fall belästigt und somit in seiner Freiheit eingeschränkt. Gerade deshalb ist es nicht verwunderlich, dass in dieser besonderen Situation des Stammtisches als Veranstaltung, die nicht öffentlich aber auch nicht geschlossen ist, der sich nach Normalität sehnende Mensch an so einem Abend teilnimmt. Die Geschlossenheit des Stammtisches macht es möglich, dass nur Menschen mit derselben Leidenschaft, eben zum Wienerlied, sich treffen. In diesem Fall ist es egal, wer bei diesem Treffen dabei ist, ob man nun berühmt ist oder nicht. Jeder wird akzeptiert und aufgenommen und im Gegenzug dazu nicht sonderbar oder anders behandelt.

Der Wienerliedstammtisch lief bis 1996, dem Todesjahr der berühmten Wirtin Anni Demuth. Herbert Zotti und Maria Walcher geben im Interview eine wunderbare und sehr bildliche Beschreibung dieser einmaligen Wirtin:

„Die Frage ist, ob der Wirt dahinter steht oder nicht; das ist eine der allerwichtigsten Fragen. [...] Das war zum Beispiel diese irre Stärke der Anni Demuth und die ihres

⁷¹ Interview Zotti

⁷² Interview Walcher 26.02.2008

Mannes, er der Harmonika gespielt hat und sie hat gesungen. Zuerst haben die geschaut, dass sie die Gäste irgendwie versorgen und um halb 10 hat sie angefangen zu singen. Und das war natürlich bezaubernd. Sie war eine tolle Sängerin, vor allem ihr Ausdruck. Diese Frau ist ja rumgerannt wie ein gealterte Dirne - wenn man das so sagen darf - mit roten Stiefeln, [...] geschminkt bis blau, grün auf den Augenlidern, dicke rote Lippen, eine unglaubliche Typin. Streng mit den Gästen, aber wenn sie gesungen hat, dann war es mucksmäuschenstill.“⁷³

„Dieser Stammtisch bei der Anni im Liebhartstal war ein Kuriosum, als Ganzes ein Kuriosum, von der Wirtin angefangen [...]. Die Wirtin war eine spektakuläre Erscheinung. Das war von der Stimmung dort sehr stark, die Begegnung von ganz traditionellen Musikern und Sängern mit neuen, die ein starkes Gefühl dafür gehabt haben wie gut das ist was sie machen. Der Wiener Stammtisch war ein wirklich spannender von der Begegnung der Generationen und so weiter. Das hat sich dann aber verändert, ich weiß nicht mehr wie es heute läuft.“⁷⁴

Einen ähnlichen Stammtisch wie eben beschrieben gibt es nicht mehr. Für Zotti gab es einen ganz wichtigen Punkt für das Gelingen seines Stammtisches:

„Das Wesen des Stammtisches ist ganz sicher das, dass es kein fixes Programm gibt vorher und dass man auch nicht weiß, welche Musiker fix kommen. Wo man hinkommen kann als Musiker und mitspielen kann, dass wirklich alles viel spontaner passiert, als bei einer Veranstaltung, auch bei einer Veranstaltung im Wirtshaus.“⁷⁵

Wer gerne Wienerlieder singt, geht zum jetzigen Wienerliedstammtisch im Bockkeller oder zu den Auftritten der Musiker an anderen Orten in Wien (siehe Kapitel 4.6. *Heutiger Stand der Musikantenstammtische in Wien*).

73 Interview Zotti

74 Interview Walcher

75 Interview Zotti



Abb. 4: Anni Demuth hinter der Schank ihres Gasthauses im Liebhartstal

4.6. Heutiger Stand der Musikantenstammtische in Wien

A) Wienermusik-Stammtische

Der Böhmisches Prater liegt im Naherholungsgebiet Laaer Wald im 10. Wiener Gemeindebezirk, nicht zu verwechseln mit dem Würstlprater und dem Naturpark Praterauen welcher sich im 2. Bezirk befindet. Ab dem 19. Jahrhundert galt dieses Gebiet in Favoriten als Wochenendziel zur Unterhaltung der ganzen Familie.

„Dazu gesellten sich die ersten Schaustellerfamilien, die den Grundstock des *kleinen* Praters bildeten. Ein Viertel der Bevölkerung des Arbeiterbezirks Favoriten stammte damals aus den Kronländern, hauptsächlich aus Böhmen und Mähren, und waren beim größten örtlichen Arbeitgeber, den Wienerberger Ziegelwerken beschäftigt.“⁷⁶

Eben aus diesem Grund bekam das Erholungsgebiet den Namen *Böhmischer Prater*. Nachdem am 11. Dezember 1944 durch einen Bombenangriff alles zerstört wurde, dauerte es einige Jahrzehnte, bis das ursprüngliche Aussehen wieder hergestellt worden war.

Heute gibt es in diesem Naherholungsgebiet regelmäßige Stammtische, welche in der Zeitschrift des

⁷⁶ aus <http://www.wien-vienna.at/blickpunkte.php?ID=196>. Zugriff: 28.04.2008

Böhmischen Praters ausgeschrieben sind. Das *Musikantentreffen im Tivoli* gibt es schon eine Ewigkeit und findet jeden ersten Mittwoch im Monat statt. Auch finde ich eine Anzeige für *Bohemia, Blasmusik vom Feinsten*, ein Stammtisch für Blasmusikanten.



Abb. 5: Musikantenstammtisch im Böhmischen Prater

Herbert Zotti erzählt mir im Interview über weitere Wienerliedstammtische in Wien. Zum einen gibt es im berühmten Heurigen *Herrgott aus Sta* den vom Kontragitarristen Rudi Koschelu veranstalteten *Weana Spatz'n Club*. Er findet jeden ersten Dienstag im Monat statt.⁷⁷

Das zweite Treffen der Wienerliedfreunde findet im Restaurant Wienerwald auf der Mariahilferstraße statt. Veranstaltet werden diese Treffen einmal im Monat von der Wienerlied-Vereinigung *Robert Posch*. Zur Erklärung des Vereins steht auf deren Homepage:

„Die Wienerlied-Vereinigung *Robert Posch* wurde am 14. Oktober 1958 gegründet. Die Aufgaben der Vereinigung sind die Pflege und Förderung des Wienerliedes. Komponisten, Autoren, Musikern und Interpreten soll die Möglichkeit gegeben werden,

⁷⁷ aus <http://www.wvlw.at/aktuell/vorstellen.html>. Zugriff: 13.06.2008.

das Wiener Kulturgut einer breiten Bevölkerungsschicht bei Veranstaltungen näher zu bringen.“⁷⁸

Zum Stammtisch einmal im Monat - der Termin ist immer unterschiedlich, kann aber auf der Homepage abgefragt werden – werden immer unterschiedliche Wienerliedmusiker eingeladen, die vor Vereinsmitgliedern und Laufkundschaft im Lokal musizieren.

Der dritte Stammtisch nennt sich *1. Wr. Pawlatschen A G Jour-fixe* und findet im Café Schmid Hansl in der Schulgasse im 18. Wiener Gemeindebezirk statt. Man trifft sich immer am letzten Dienstag im Monat, das Programm ist recht unterschiedlich und zieht sich quer durch die verschiedenen Arten der Wiener Musik, vom Schrammeln bis zum Dudeln. Dazu auf der Homepage des Lokals:

„Das Duo Hojsa-Emersberger führt durch einen Bunten Abend der aus den wesentlichsten Formen der Wiener Unterhaltung, Schrammelmusik, Wienerlied, Kabarettliedern, Couplets, Conference, einer Brise Literatur und nicht zuletzt aus dem Sensationsdebut der beiden *Jungdudlerinnen* Tini Kainrath (*Rounder Girls*) und Doris Windhager (*Roland Neuwirth Extremschrammeln*) besteht. Für Freunde der wienerischen Unterhaltung ein absolutes muss.“⁷⁹

B) Volksmusikstammtisch

Nach meinen Recherchen über Volksmusikstammtische in Wien bin ich lediglich auf drei weitere gestoßen. Von einem Handzettel erfuhr ich über einen Stammtisch im Waldmüllerzentrum in der Hasengasse 38 im 10. Wiener Gemeindebezirk. Er wird als *Volksmusik Stammtisch mit Inge's Stubenmusik, Wienerberger Saitenmusik und Volkstanzkreis Siena* betitelt. Mir ist nicht bekannt, ob eine bestimmte Regelmäßigkeit dieses Stammtisches besteht. Nach Recherchen im Internet erkenne ich zwar, dass das Waldmüllerzentrum mehrere Musikabende veranstaltet, jedoch keinen immer wiederkehrenden Musikantenstammtisch wie jenen auf dem mir vorliegenden Handzettel von April 2007.

⁷⁸ aus <http://www.robert-posch.com/000001985b0d93482/index.html>. Zugriff: 13.06.2008.

⁷⁹ aus <http://www.schmidhansl.at/index.php?ebene1=2&ebene2=3&knit=0>. Zugriff: 13.06.2008.

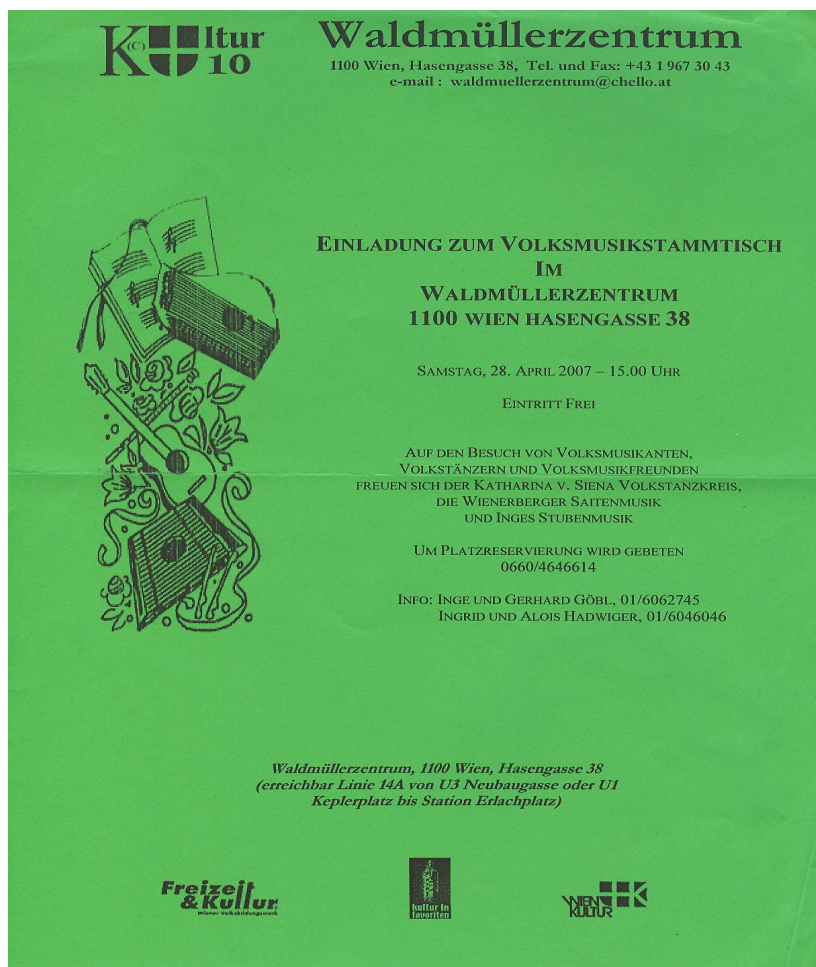


Abb. 6: Einladung zum Volksmusikstammtisch im 10. Wiener Gemeindebezirk (Flugzettel)

Im Gasthaus Adam hinter dem Wiener Rathaus findet zweimal im Jahr der Stammtisch der Steiermärker in Wien statt. Hierbei handelt es sich um ein organisiertes Treffen. Mehrere Gruppen werden eingeladen um ein fixes Programm zu präsentieren. Die Situation bei den von mir besuchten Treffen schien unausgeglichen, da das Publikum und die Musiker entweder junge Studenten oder Pensionisten waren. Der Ablauf wurde von drei Musikgruppen bestimmt, die abwechselnd einige Lieder vortrugen. Es wurde musiziert bis der Kellner das Lokal schloss. Die Musiker zogen dann mit den Instrumenten in der Hand weiter zum nahe gelegenen Bendl in der Landesgerichtsstraße und dort wurde vor dem Lokal weiter musiziert (das Lokal schließt um 5 in der Früh).

Das dritte mir bekannte Treffen im volksmusikalischen Rahmen ist *Wetterpanorama* im Café Concerto am Lerchenfelder Gürtel. Dieser Musikantenstammtisch findet regelmäßig am ersten Mittwoch im Monat statt, Beginn jeweils um 20:00 Uhr. In Internet findet man dazu:

„Birgit Glawischnig, Dagmar und Werner Schönfeldinger u.a. laden zu urtümlichen

Klängen aus Österreich und Nachbargebieten wie Böhmen, Süddeutschland oder der Schweiz. Befreit von den Klischees der volkstümlichen Musik und ewig gestrigem Gedankengut soll österreichische Volksmusik wieder so erklingen wie sie ist: temperamentvoll, erdig, kraftvoll und schön.“⁸⁰

Aus Berichten von Teilnehmern erfahre ich, dass der Stammtisch von Musikern aus unterschiedlichen Musikstilen herkommend besteht. Die meisten Anwesenden sind Studenten mit musikalischem Hintergrund. Man spielt dort hauptsächlich nach Noten, was auch daran liegt, dass viele Anfänger dort hin kommen.

Wahrscheinlich gibt es noch einige Musikantenstammtische mehr, jedoch keine die in der Öffentlichkeit stehen. Auch Herbert Zotti vom Wiener Volksliedwerk hat keine Information über andere Volksmusikstammtische. Ich von meiner Seite versuchte vor einem Jahr einen Stammtisch selbst zu initiieren. Für ein halbes Jahr funktionierte die Idee auch, aber der Wirt war nach einiger Zeit unglücklich mit meinen Musikerfreunden und mir, da wir immer die Lokalsperrstunde um ein weites überschritten und die Angst von polizeilichen Konsequenzen für den Wirt zu groß wurde.

C) Worldmusic-Stammtische

Daniel Moser, Saxophonstudent an der Musikuni Wien und begeisterter Irish-Musiker berichtet mir von sechs Stammtischen für Musikbegeisterte der Irischen Folklore. Eine dieser Treffen ist bereits wieder abgesagt worden, die anderen fünf finde sich auf der Homepage www.tradivarium.at – *Offene Plattform ... für Folk, Weltmusik und Verwandtes ... in Österreich*. Auf dieser Internetseite finden sich weitere Links zu Stammtischen, unter anderem zur Französischen Tanzmusiksession, Bluegrass and Old Time Session, Klezmer-Tanzsession und Euroroots-Session, eine Veranstaltung, wo jeder Musikstil, jede Region oder jedes Instrument erwünscht sind.

Drei von den aufgezählten Stammtischen finden im Café Concerto statt: der Volksmusikstammtisch *Wetterpanorama*, jeden zweiten Dienstag im Monat ein Irischer Stammtisch und jeden dritten Dienstag im Monat der *Abgegrast an Hold Tim*-Stammtisch statt. Das Lokal scheint für solche Veranstaltungen sehr beliebt zu sein. Die drei Räume im Concerto sind ständig ausgebucht, denn man zahlt keine Raummiete. Auch der kleine Raum im Halbstock nach unten in den Keller wird bewirtet, niemand muss den Stammtisch verlassen um Getränke oder Essen zu bestellen.

⁸⁰ aus <http://www.cafeconcerto.at/homepage/index2.html>. Zugriff: 10.06.2008.

Das Café Concerto geht mit gutem Beispiel voran, hoffentlich gibt es in Zukunft mehr Wirte, die gerne Musik mit einem regelmäßigen Stammtisch im eigenen Lokal unterstützen möchten.

5. Der Volksmusikstammtisch im der Josef Mnozil's Gastwirtschaft

1976 bezog die Hochschule für Musik und darstellende Kunst das Gebäude des ehemaligen Ursulinenklosters gegenüber dem Gasthaus Mnozil. Der Wirt des Gasthauses berichtete mir, dass bereits damals Studenten bei ihm einkehrten. Auch damals schon wurden nach einigen Gläsern Bier die Instrumente ausgepackt und musiziert. Bereits 1979 gab es einen Hausball beim Josef Mnozil. Der erste Musikantentammtisch fand jedoch erst 1986 dort statt. Vorher gab es etliche andere Lokale, in welchen der Versuch gestartet wurde, eine solche Veranstaltung zu organisieren. In einem Lokal blieb man drei Jahre, in einem anderen nur ein Jahr. Selbst im Gasthaus Mnozil versuchte man es zweimal: zum ersten Mal 1986, mit einer kleinen Unterbrechung startete man 1987 nochmal einen Versuch und blieb dann Schlussendlich dort bis 2007. Der Austragungsort hing immer von verschiedenen Zufällen und dem jeweiligen Wirt ab. Besonders der Wirt spielte für den Mnozilstammtisch eine besondere Rolle.

Durch meine Interviews mit Gewährsleuten konnte ich die Entstehung und den Verlauf des Stammtisches aus vielen unzähligen Puzzlesteinen wieder zusammenfügen, um den Stammtisch im Gasthaus Mnozil in dieser Arbeit präsentieren zu können. In den folgenden Abschnitten zeige ich den chronologischen Ablauf des von mir erarbeiteten Materials auf.

5.1. Der Grundstein Ende der 70er Jahre: Literaturstammtisch im Kowatschitsch

Stammtische, bei denen man sich künstlerisch austauschte, fand man in den späten 1970er Jahren hauptsächlich im Bereich Literatur. Durch den Impuls der 68er-Bewegung begann man sich öffentlich, meist in Gasthäusern über Kunst auszutauschen. Der Grundstein für den von mir behandelten Stammtisch war ein Literaturstammtisch im Gasthaus Kowatschitsch in der Martinstraße im 18. Wiener Gemeindebezirk.

„Eigentlich ist die Anregung ausgegangen von einem bayrischen Herausgeber von Dialektliteratur, dem Friedl Brehm, der damals ein bisschen in Richtung Vernetzung gearbeitet hat und gesagt hat: er hat so viele junge Leute, die in seinen Verlag kommen und die möchte er gerne nach Wien schicken, damit sie auch einen Kontakt zu dieser Szene kriegen. Damals war in Wien eine sehr lebendige Dialektszene, das war die Zeit der Liedermacher, der Folk- und Volksmusikfestivals. [Frage: Wissen Sie in welchem

Jahr das war?] Das war in den späten 70er Jahren, ausgehend von dem 68er Impuls und den folgenden Bewegungen.“⁸¹

Ausgehend von Brehm's Anregung, junge Leute dazu zu bringen, sich mit Dialekt auseinander zusetzen, initiierte Hans Haid⁸² und sein Freund Bernhard Bünker, ein Kärntner Heimatschriftsteller den Literaturstammtisch im Gasthaus Kowatschitsch im 18. Wiener Gemeindebezirk. Bei diesen Zusammenkünften ging es hauptsächlich um das Vortragen von Dialektliteratur. Junge Interessenten aus Deutschland und Österreich bildeten eine länderübergreifende Literaturszene, bei welcher sich Künstler und Beteiligte gegenseitig etwas vorzulesen pflegten. Man traf sich einmal im Monat jeden ersten Mittwoch, nicht nur um den Lesungen zuzuhören, hin und wieder wurde auch musiziert oder ein kurzes Theaterstück präsentiert.

Zahlreiche Musiker waren im Kowatschitsch anwesend und somit entstand die Idee, einen Stammtisch nur für Musik zu gründen. Auch von Seiten des österreichischen Volksliedwerkes gab es diese Idee der Schaffung eines Forums bereits, bei welchem jeder ohne Zwang Musik ausprobieren darf, einfach um in einer Art „Halböffentlichkeit“ gemeinsam Spaß zu haben.

Auch der Gedanke der Erhaltung und Förderung von Volksmusik spielte zur damaligen Zeit eine große Rolle:

„Alles ging aus von der Idee des lustvollen Umgehens mit Musik. [...] Da ist das Volksliedwerk - auch die geistige Unterstützung der Gerlinde mit ihrem Gedanken vom AKM-freien Musizieren - immer hinter uns gewesen.“⁸³

Der Grundgedanke eines Stammtisches hatte sich in den Köpfen der jungen Musiker bereits festgesetzt. Es fehlte nur mehr ein geeigneter Ort für das gemeinsame Treffen. Diesen fanden die jungen Leute im Gasthaus *Zum braunen Hirschen*, jedoch kam man dahin nur durch einen Zufall, wie im folgenden Abschnitt beschrieben wird.

5.2. 1980 – 1983 *Zum braunen Hirschen*

Im Jahr 1980 startete vom Österreichischen Volksliedwerk aus ein Projekt zur Katalogisierung verschiedener Instrumente im Wiener Volkskundemuseum⁸⁴ - dieses Projekt besteht übrigens bis zum heutigen Tag. Zu diesem Zweck fanden sich jeden Mittwoch Vormittag zwischen 7 und halb 8

81 Interview Haid vom 31.03.2008

82 Hans Haid ist ein österreichischer Volkskundler, Bergbauer und Mundartdichter und Ehemann von Gerlinde Haid;
Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Haid Zugriff: 04.09.2008

83 Interview Pietsch vom 02.05.2008

84 Interview Walcher

Uhr im Museum folgende Personen ein: Walter Deutsch – damals Leiter des Instituts für Volksmusikforschung an der Hochschule für Musik in Wien, Frau Maria Walcher – damals ehrenamtliche Mitarbeiterin im Volksliedwerk, Ernst Spirk – Instrumentenfachmann und Harmonikabauer, Angelika Wildner – Assistentin von Walter Deutsch und Gerlinde Haid – damals Generalsekretärin des Österreichischen Volksliedwerkes. Es war Winter, im Museum wurde schlecht geheizt und deshalb ging man zu Mittag in das nahe gelegene Wirtshaus Zum braunen Hirschen in der Fuhrmannsgasse im achten Bezirk, um sich bei einem Mittagessen etwas aufzuwärmen. Rudi Pietsch war zur damaligen Zeit Lehrer am BG&BRG 21 in der Franklinstraße 26 und kam laut Erzählungen von Frau Walcher mit dem Fahrrad auch zum Mittagessen vorbei, am Rücken seine Geige.

Somit war zu diesem Zeitpunkt bereits eine kleine Gruppe von Menschen beisammen, die sich zum geselligen Essen immer am gleichen Tag in der Woche traf. Besonders interessant war die ständige Anwesenheit des alten Ehepaares Moser. Hans Moser war ein Maler, spezialisiert auf Hinterglasmalerei und seine Frau Erna Piffl-Moser war Trachtenzeichnerin. Beide bearbeiteten auch Aufträge für das Volkskundemuseum Wien.

„Irgendwie hat das alles mit diesem Museum zu tun gehabt. Man hat sich da angefreundet und war dann halt immer am Mittwoch um 12 dort im Braunen Hirschen und hat a bissl was gegessen und sich aufgewärmt und mit den Mosers geplaudert. Vielleicht waren auch Museumsleute hie und da dort. [...] Es hat sich herumgesprochen: wenn man also diese Leute treffen will, geht man am Mittwoch zu Mittag dort zum Braunen Hirschen und dort findet man das alles auf einem Haufen. [...] Und so ist eigentlich auf ganz natürliche Weise zunächst einmal ein Stammtisch entstanden.“⁸⁵

Alle Mitglieder des Stammtisches waren begeisterte Volksmusiker und so hatte man gemeinsam die Idee für ein Forum, bei welchem das Ausprobieren und der Spaß im Vordergrund stehen sollte.⁸⁶ So schreibt Pietsch in einem Artikel auch, dass ein Hintergrundgedanke der war, eine Musikantenbörse ins Leben zu rufen, um Engagements zu bekommen und Gruppen für diverse Auftritte formieren zu können.⁸⁷ So ist es nur selbstverständlich, dass die mitgebrachten Instrumente bald zur Verwendung kamen und die Stammtischmitglieder zu musizieren begannen. Das Repertoire waren hauptsächlich mündlich überlieferte instrumentale Volksmusikstücke. Man begann voneinander Stücke zu lernen, aber sich auch nach neuer „alter“ Literatur umzuschauen. Jene fand man vor allem im Archiv des

85 Interview Haid

86 ebd.

87 Pietsch 1994: 26.

Wiener Volkskundemuseum, in welchem auch die vorher erwähnte Instrumentenkatalogisierung stattgefunden hatte.

„Daneben war auch gleich die Fuhrmannsgasse, von dort hat man die Stückln raus geholt. Vieles was heute selbstverständlich gespielt worden ist, haben wir damals aus den Archiven rausgesucht und haben zum Teil, wenn kein Name dabeigestanden ist, einen Namen gegeben. Manche Urheber haben wir dann erst später herausgefunden. Von dem und dem sind die Stückln, das haben wir vorher nicht gewusst. Es war ein bisschen auch eine Erkundungszeit.“⁸⁸

Eine besondere Stellung nahm die Kellnerin Frau Erika ein - überhaupt spielten die Kellner im Laufe des Mnozil-Stammtisches eine große Rolle.⁸⁹ Wenn der Lokalchef Herr Mehofer aufgrund seines schon fortgeschrittenen Alters früh müde war, blieb Frau Erika noch im Gasthaus und schenkte für die Musiker und das Publikum aus.⁹⁰ Es gab viel zu tun, denn die Kundschaft wurde im Laufe der Zeit immer größer. Zu Beginn bestand die Musikerrunde aus ungefähr 20 Personen, u.a. Norbert Hauer, Ernst Spirk, Wolfgang und Barbara Haid und Sissi Paul, die schon vor dem Stammtisch Freunde waren. Mit der Zeit sprach sich das Treffen herum und die Zahl der Anwesenden stieg deutlich an. Die Musiker wurden also zahlreicher und immer spendabler, denn als Dank für die schöne Musik zahlte das Publikum hin und wieder eine Runde Getränke.

Das Lokal entwickelte sich zu einem Zentrum, nicht nur für Menschen aus Wien, sondern auch aus anderen Gebieten Österreichs. Zu dieser Zeit wurde in der niederösterreichischen Gemeinde Großrußbach eine Musikantenwoche aufgebaut, welche bis zum heutigen Tag existiert.⁹¹ Es gab also zu dem Zeitpunkt des Stammtisches im Braunen Hirschen bereits diese Musikwoche und das Interesse am gemeinsamen Musizieren in der Gegend um Wien war geweckt. Jene Volksmusikbegeisterten kamen nun auch einmal im Monat aus Niederösterreich nach Wien um am Musikantenstammtisch im Hirschen teilzunehmen. Unter ihnen befand sich Regina Six, wie Frau Prof. Haid mir schildert. Die Familie Six kommt aus dem Gebiet um Steyr, alle Familienmitglieder sind besonders musikalisch, die Kinder haben alle in Wien studiert. Laut Erzählungen von Pietsch und Haid passierte es, dass Regina zu Anfang nur Stammtischbesucherin im Braunen Hirschen war.

88 Interview Pietsch

89 ebd.

90 ebd.

91 Es handelt sich hierbei um ein Zusammentreffen von Volksmusikliebhabern, die im Sommer eine Woche gemeinsam am gleichen Ort musizieren. Zum Schluss gibt es ein öffentliches Abschlusskonzert. Diese Art von Erweiterung der musikalischen Fähigkeiten ist heute nicht mehr ungewöhnlich und wird von vielen Familien genutzt, um gemeinsam jedes Jahr im Sommer Zeit zu verbringen.

Sie fing dann aber an in Wien zu studieren und bekam ein Zimmer genau über dem Lokal. Da der Wirt sie von den regelmäßigen Treffen kannte, bot er ihr eine Unterkunft bei ihm an. Laut Pietsch lebt sie immer noch in diesem Gebäude. Dieses Ereignis ist ein wunderbares Beispiel für die Wichtigkeit des guten Verhältnisses von Wirt und Kunde.

5.2.1. Das Absammeln

Das Musizieren brachte aber auch Geldausgaben mit sich: eine Geige wurde kaputt, man brauchte neue Saiten, Notenmaterial etc. Damals waren Pietsch und Haid viel auf Feldforschungen unterwegs und erfuhren dabei unter anderem von den überlieferten Absammelbräuchen. Dabei wird ein Hut, eine Pfanne oder ähnliches herumgereicht und die Zuhörer zahlen was auch immer sie für angebracht halten. Norbert Hauer arbeitete zu diesem Zeitpunkt in Krems im Behindertenheim in der Dr. Dorichtstraße, jetziger Standort der Donauuni Krems, und brachte zum Absammeln eine gebastelte Elefantenfigur der Behinderten mit. Hans Moser malte den jungen Musikern zur mentalen Unterstützung die Heilige Cäcilia⁹² und die Heilige Kümmeris⁹³. Pietsch verwaltete ein Sparbuch, auf welches das übrig gebliebene Geld vom Stammtischabend eingezahlt wurde. Teilweise waren bis zu 18.000 Schilling auf dem Sparbuch waren. Mit diesem Geld wurden nicht nur kaputte Instrumente repariert, es wurden auch – in den späteren Jahren, als der Stammtisch weit über 100 Besucher hatte – Gastmusiker, meistens aus den osteuropäischen Gebieten, bezahlt.

„Was wichtig war: wir sind ja damals Absammeln gegangen; Absammelbräuche, hat's geheißen, sind erlaubt. Das war unter dem Vorwand, wenn einmal etwas passiert, Polizeistreife oder irgendwas, dass man dann halt ein Geld hat, wenn irgendwo die Urheberschaft des Schadens nicht ganz geklärt ist. [...] Das Absammeln war bei uns ein volkskulturelles Moment, wir haben die Volkskultur vorgeschoben. [...] Damals in den 60er Jahren gab es einen großen Wandel in der Bezahlungsmodalität vom sogenannten *Aufgeben auf die Bühne hinauf*, zum fest ausgemachten Gig wo ein gewisser Preis ausgemacht worden ist und die Gschicht war erledigt. [...] Früher sind halt die Musiker

92 Die Heilige Cäcilia ist ursprünglich die Patronin der Kirchenmusik, später der Hausmusik.
aus http://de.wikipedia.org/wiki/Cäcilia_von_Rom

93 Eine vielumstrittene, von der Kirche niemals förmlich anerkannte, sondern nur geduldete, weil vom Volke im westlichen und mittleren Europa und hier vorzüglich in den deutschen Alpenländern viel angerufene und verehrte Heilige 1), dargestellt am Kreuze hangend, mit einem Bart oder auch ohne solchen, in ein langes Gewand gehüllt und mit einer Krone auf dem Haupt, die von Nägeln durchbohrten Hände am Querbalken, die ungenagelten beschuhten Füße auf einer Stütze (Brett, Steinblock) oder frei.
aus <http://www.sagen.at/doku/hda/kuemmernis.html>

gekommen und haben geschaut, dass sie möglichst viel lukreieren durch das *Zuwigeben*. Das haben wir damals halt erhoben, es gab viele Argumente dafür und dagegen usw.. Und es hat uns irgendwo imponiert, dass die Leute gezahlt haben für das Stück, praktisch eine Akkordentlohnung und vor allem hat man immer wieder was kaufen können. Einer hat einmal eine Geige ruiniert, das haben wir dann davon gezahlt.“⁹⁴



Abb. 7: Absammeln beim Mnozilstammtisch mit dem Kuchlpfandl am 75.Stammtisch am 13.06.1985



Abb. 8: Absammeln beim Mnozilstammtisch mit dem Sektkühler am 125.Stammtisch im Juni 1992

94 Interview Pietsch

KONTO-NUMMER		Losungswort			
6066-05-07611		BEZEICHNUNG ÜBERBRINGER			
	Datum/Text	Abhebung	Einzahlung	Guthaben	Nummer
066	18.10.82 EIN		443,70	443,70	0B9872
045	30.11.82 EIN		150,00	593,70	0B4296
045	29.12.82 ZI 82		5,10		0A3051
045	08.02.83 EIN		420,00	1.018,80	0A3051
045	14.02.83 AUS	1.000,00		18,80	0B5175
045	22.04.83 EIN		880,40	899,20	0A0524
045	13.05.83 EIN		496,40	1.395,60	0B4134
066	13.06.83 EIN		384,30	1.779,90	0B8850
072	23.09.83 EIN		1.620,00	3.399,90	0D6794
066	11.11.83*EIN		220,00	3.619,90	0C2410
066	29.12.83 ZI 83		67,60		0B4078
066	10.02.84 EIN		704,50	4.392,00	0B4078
066	10.02.84 EIN		245,80	4.637,80	0B4079
066	10.02.84 EIN		1.562,30	6.200,10	0B4080
020	29.03.84*EIN		300,00	6.500,10	0A7807
052	17.04.84 EIN		668,00	7.168,10	1A0463
066	25.06.84 EIN		442,00	7.610,10	0B6853
066	09.11.84 EIN		686,60	8.296,70	0A4248
066	28.12.84*ZI 84		276,90		0B9962
066	28.12.84*ZESTZ	20,77			0B9962
066	11.01.85*EIN		465,20	9.018,03	0B9962

	Datum/Text	Abhebung	Einzahlung	Guthaben	Nummer
050	14.01.85*AUS	3.168,03		5.850,00	0A7520
066	19.02.85 EIN		444,60	6.294,60	0B7108
066	18.03.85*EIN		1.020,00	7.314,60	0A1274
066	03.05.85 EIN		32,30	7.346,90	0A9556
066	14.06.85 EIN		390,00	7.736,90	0B5267
066	02.07.85*AUS	4.070,00		3.666,90	0A1893
020	16.10.85*EIN		1.568,60	5.235,50	2A3609
045	15.11.85 EIN		1.047,70	6.283,20	0B8874
052	06.12.85*AUS	1.500,00		4.783,20	0A1558
020	30.12.85*ZI 85		223,40		0D9781
020	30.12.85*ZESTZ	11,17			0D9781
020	27.02.86*EIN		460,00	5.455,43	0D9781
066	10.10.86 EIN		782,50	6.237,93	0B0476
052	30.12.86*ZI 86		201,00		1A7006
052	30.12.86*ZESTZ	4,98			1A7006
052	13.01.87*EIN		423,20	6.857,15	1A7006
066	12.06.87 EIN		563,50	7.420,65	0A6860
066	11.12.87*EIN		1.000,00	8.420,65	0B8022
066	31.12.87 ZI 87		218,83		0B6886
066	15.12.87 ZINSSATZ	2,625%	GESETZL. KUENDIGUNGSFRIST		
066	25.03.88 EIN		620,00	9.259,48	0B6886
066	14.04.88*AUS	1.200,00		8.059,48	0A0814
066	31.12.88*ZI 88		224,20		0C9996
066	01.03.89*ZINSSATZ	3,000%	GESETZL. KUENDIGUNGSFRIST		

Abb. 9: Das Sparbuch der Musikanten des Stammtisches wurde von Rudi Pietsch verwaltet (Ausszüge).

5.2.2. Drei Volksmusikstücke

Es war also eine Zeit des bewussten Erlebens, der Erhaltung und des Weitergebens der Volksmusik. Aus dieser Kreativität heraus entstanden in den drei Jahren beim Braunen Hirschen drei Volksmusikstücke. Sie sind von großer Bedeutung als historisches Dokument, ihre Existenz sind ein direktes Produkt des gemeinsamen Treffens und Musizierens bei dem von mir beschriebenen Volksmusikstammtisch:

A) Im Sommer zur Heurigensaison verlagerte man den Stammtisch vom Braunen Hirschen zum Heurigen Beim Haslinger in der Agnesgasse im 19. Wiener Gemeindebezirk. Es war Hans Mosers Stammheuriger und er verbrachte, wie viele andere Pensionisten, seine Nachmittage dort. Alle Musiker, und auch einige Zuhörer vom Volksmusikstammtisch zogen mit Moser hinaus nach Neustift. Er war zu dieser Zeit ein zentraler Punkt für den Volksmusikstammtisch. Eben zu dieser Jahreszeit entstand 1981 der Moser-Walzer, intern auch Moser-Geburtstagswalzer genannt.⁹⁵

„Der Moser war sozusagen die zweite Figur, die so ganz wichtig für die Stammtische am Anfang war, weil er so treu war. Er war nobel, hat immer etwas gezahlt. Er war nicht reich, aber er hat der Zuckerlverkäuferin – weißt eh beim Heurigen gehen so Süßigkeitenverkäuferinnen mit Schokolade, Erdbeeren und Bananen herum - er hat denen immer 5 Schilling mehr gegeben, dem Zeitungsverkäufer hat er immer 10 statt 7 Schilling gegeben, weit über die 20% hinaus.“⁹⁶

Pietsch erzählte mir, dass der Moser-Walzer auf einer Rückfahrt von einem Konzert entstand. Während eines Aufenthaltes auf einer Autobahnraststätte fiel den Musikern ein, dass Moser heute seinen Geburtstag feiert. Pietsch und Härtl komponierten also diesen Walzer und am Abend gleich nach der Rückkehr traf man sich beim Haslinger und der Geburtstagswalzer wurde präsentiert. Das besondere am Stück ist der vierte Takt. Moser wünschte sich, sollte je ein Stück für ihn geschrieben werden, im vierten Takt eine vierte Stufe, was laut Pietsch für ein Volksmusikstück recht ungewöhnlich ist.

95 Interview Haid

96 Interview Pietsch



Abb. 10: Moser-Walzer, in *Geignstückln* 1981, S.32, herausgegeben zum Steirischen Geigentag 1981

„Erdacht und ausgezeichnet von Hermann HÄRTL und Rudi PIETSCH im Jahre 1981, gewidmet dem Maler Prof. Hans MOSER, Wien.“

B) Die Zeit um 1980 war eine sehr aktive Zeit hinsichtlich Volksmusikkompositionen. Pietsch berichtet, dass man bald die gefundenen Stücke gelernt hatte und daher neues Material brauchte, also kreierte man selber. Öfters saßen Ernst Spirk und Pietsch am Nachmittag zusammen und schreiben neue Kompositionen nieder. So entstand im Mai 1982 zu Ehren von Gerlinde Haid der Gerlinde-Walzer. Walcher Maria beschreibt in ihrem Interview die wichtige Position von Haid im Mnoziltammtisch:

„Diese Idee [vom Volksmusikstammtische; Anm.d.Autorin] ist sehr stark am Beginn der 80er Jahre entstanden; da war sicher Gerlinde Haid eine zentrale Figur, auch Hermann Härtl. Dieser Spruch eben 'Das Wirtshaus ist die Hochschule der Volksmusik' von Franz Eibner war für die Gerlinde der Hintergrund. Sie hat sozusagen auf einer reflektierten Ebene und die Musiker haben auf einer praktischen Ebene gearbeitet. Gerlinde Haid hat immer einen intellektuellen Hintergrund gegeben, was schon wichtig war auch, dass man gesagt hat, man macht das jetzt auch alles bewusst, also eine bewusste Maßnahme

damals vom österreichischen Volksliedwerk.“⁹⁷

Und weiter im Interview:

„Ich denke das findet sich immer wo zusammen, das kann man nicht provozieren. Und ich glaube auch, dass dieser Geist der Gerlinde wichtig war, die dem Ganzen auch immer eine inhaltliche Form gegeben hat, die das Ganze dann auch auf eine andere Ebene heben konnte und es dort noch einmal diskutieren konnte. Das denke ich war schon entscheidend auch für die Güte und die Qualität, dass eigentlich dahinter eine wirkliche Idee gestanden ist. Nämlich nicht nur, dass wir uns zusammenhocken und singen und spielen, sondern dass man damit auch etwas transportieren wollte an Haltung, an Bewusstsein dieser Musik gegenüber, dass man eben aufgrund dieser vollkommenen Sterilität von Bühnenauftritten und dieser explosionsartig gewachsenen volkstümlichen Musik in den 80er Jahren, dass man gesagt hat: das kanns nicht sein. Man muss diesen spielerischen Umgang wieder irgendwo pflegen, diese Improvisation, dieses lockere Zusammenspielen, da diese Dinge entstehen können. Und das war eigentlich die Idee für den Stammtisch. Es war schon ein von der Zeit geprägtes Phänomen, und hat da einfach die absolut beste Konstellation gehabt von kreativen musikalisch erstklassigen Leuten.“⁹⁸

Haid setzte sich nicht nur für die Erhaltung und Pflege von Volksmusik ein, sondern auch gegen die AKM-Pflicht (AKM = Staatlich genehmigte Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger) in der Volksmusik. Sie wollte erreichen, dass beim öffentlichen Vortragen von Volksmusik die AKM-Gebühr nicht bezahlt werden musste. Später erreichte Pietsch bei der AKM-Kommission, dass der Gerlinde-Walzer von den AKM Pflichten befreit wurde.

97 Interview Walcher

98 ebd.

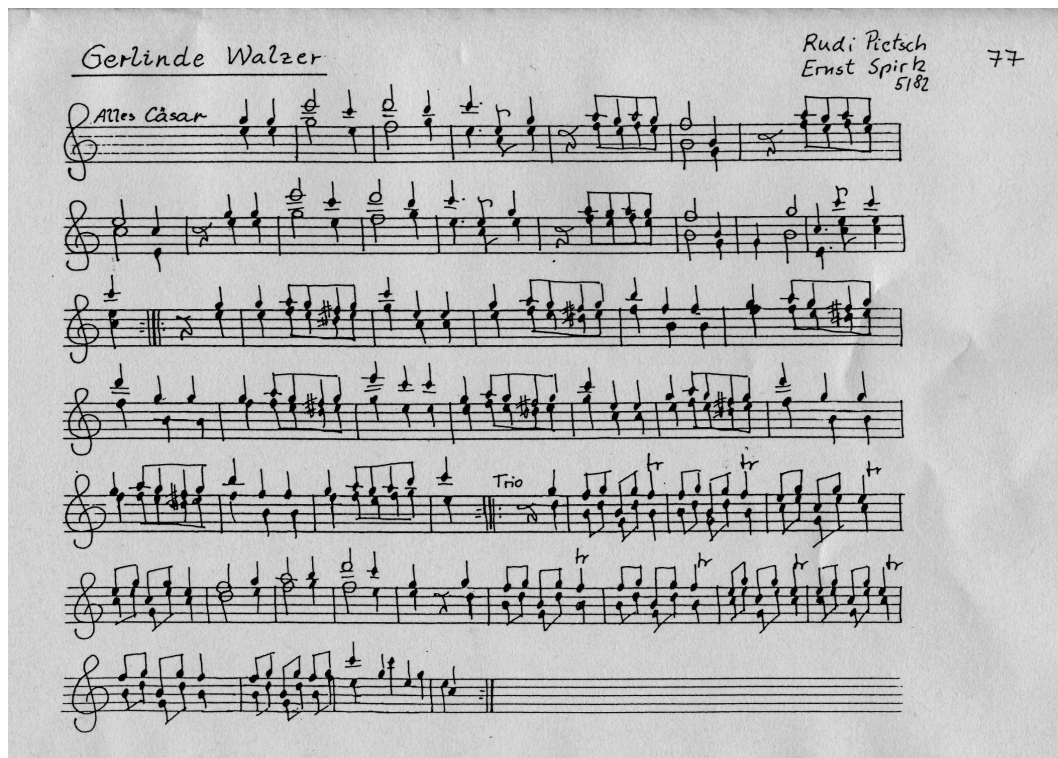


Abb. 11: Gerlinde Walzer

C) 1982 entstand noch ein wichtiges Musikstück den Stammtisch betreffend: die

. Auch von Spirk und Pietsch komponiert, war sie das „Aushängeschild“ des Musikantenstammtisches. Das Stück war intern unter den Stammtischbesuchern sehr beliebt und wurde sogar bei besonderen Veranstaltungen gerne gespielt.

„Zum Beispiel die Frau Stadlmann, die dann die Hochzeit gespielt hat von der Franzi und von mir, die hat im Einzug in die Kirche [...] - bin dann mit der Maria Walcher als Zubraut in die Kirche gegangen und die Franzi ist mit ihrem Vater hineingegangen – da hat sie die Stammtischpolka gespielt, hinein verarbeitet. Das war sehr witzig, weil es natürlich nur die Eingeweihten gekannt haben. Die anderen haben sich gedacht, naja ist schon fröhliche Musik, haben sich aber nichts dabei gedacht.“⁹⁹

⁹⁹ Interview Pietsch

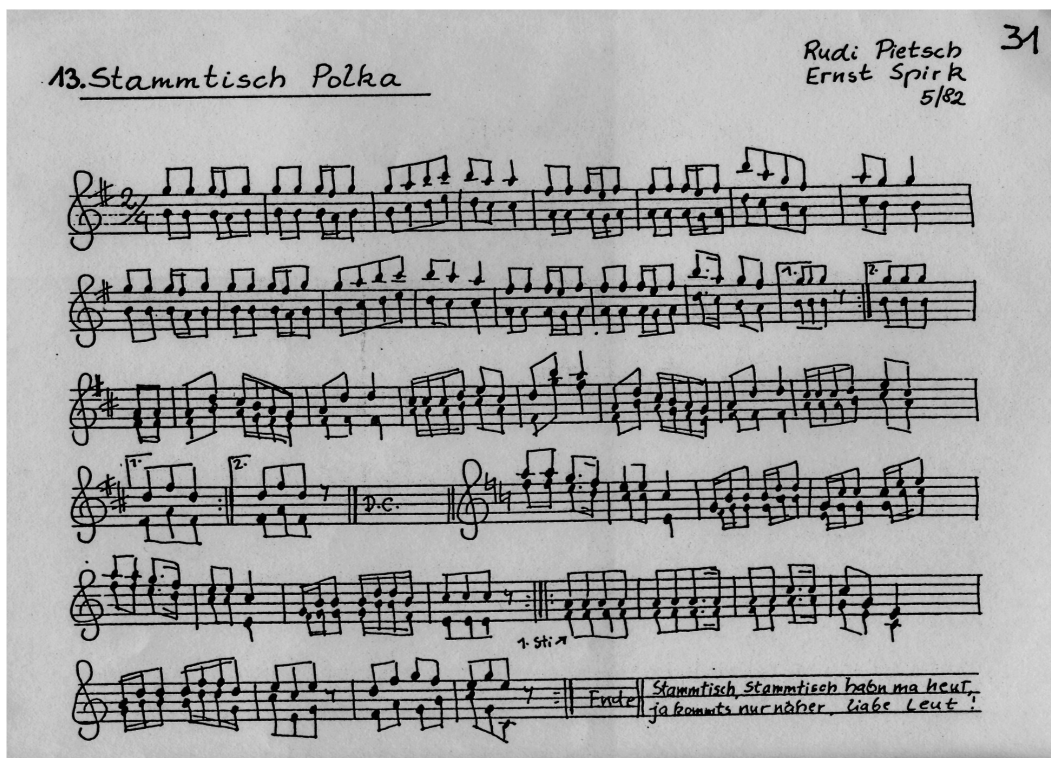


Abb. 12: Stamtisch Polka

5.3. Der Stamtisch von 1983 bis 1986

Vorweg muss angemerkt werden, dass man sich ab jetzt nicht mehr jeden ersten Mittwoch im Monat traf, sondern am ersten Donnerstag im Monat.

Als der Wirt vom Braunen Hirschen, Herr Mehofer, in Pension ging, wurde das Lokal geschlossen. Die Musiker zogen abermals mit Hans Moser mit und probierten im Café Florianihof in der Florianigasse 45 einen neuen Stamtisch aufzubauen. Nach einigen misslungenen Versuchen wanderte die Musikantentruppe auf Vorschlag von Hans Moser und Ludwig Sackmayer, Kulturpolitiker und ehemals Präsident des Österreichischen Volksliedwerkes,¹⁰⁰ in das Gasthaus Paravant. Pietsch erklärt, dass die Wahl der Gaststätte nicht zufällig stattfand, sondern immer mit einer Person aus dem Freundeskreis, die mit dem Volksliedwerk verbunden war. Das Paravant zeichnete sich auch durch die „äußerst verständnisvolle Wirtin Inge Kudernatsch“¹⁰¹ aus.

„Der Stamtisch ist im 8. Bezirk geblieben, eine Seitengasse der Piaristengasse war das.

¹⁰⁰ Pietsch 1994: 25.

¹⁰¹ ebd. 26.

Da war eine Wirtin, die das auch gerne mögen hat und es ist also so weiter gerannt wie früher beim Braunen Hirschen. Das Wiener Volksliedwerk hat dann sogar eine Bassgeige finanziert, weil das war immer das lästige, eine Bassgeige mitbringen. [...] Die war dann stationär dort, sie ist dort geblieben und getauft worden auf den Namen Anni¹⁰², nach den Namen von der Wirtin.“¹⁰³

Laut Pietsch und Haid war dort eine sehr aktive Zeit. Es kamen immer mehr neue Leute dazu. Nicht nur neue Musikanten entdeckten den Stammtisch, auch Menschen, die am Lokal vorbei spazierten kamen ins Lokal zum Zuhören und Mitfeiern. Es bildete sich ein Fanclub rund um die Musikanten und deren Freunde. Haid erläutert, dass der Musikantenstammtisch immer zwanglos war, es gab keine öffentlichen Aussendungen, für die Teilnehmenden war es klar, wann und wo das Treffen stattfand.

„Es hat sich herumgesprochen, dass man hingehen kann und dass es lustig dort ist. [...] Der Herr über den Stammtisch war Rudi Pietsch und er hat schon geschaut ein bissl so wenn jemand neuer da war, dass die auch zum Spielen gekommen sind. Aber alles auch sehr informell, es ist nichts moderiert worden. Man hat eine Gruppe, die neu war, vorgestellt.“¹⁰⁴

Je populärer der Stammtisch wurde, desto mehr Musiker aus den verschiedensten Musikrichtungen waren unter den Gästen zu finden. Unter ihnen befanden sich auch berühmte Wienerlied-Musiker. Pietsch erzählt im Interview von den verschiedenen Gästen, unter anderem von Trude Maly, Karl Mataushek und Gierk Kurt. Die Wienerliedmusiker waren öfters dabei, blieben dann aber ganz aus, da der „Lärm“ sich mit den feinen Wienerliedklängen nicht vertrug. Auch Jazzmusiker sowie Interpreten der Austropopszene, wie Wilfried – berühmt geworden durch seinen Hit *Ziwui Ziwui* – waren häufig dabei.¹⁰⁵ Parallel zum Stammtisch im *Paravant* entwickelte sich ab 1994 in Ottakring im Fuchsenloch auch ein Musikantentreff. Die Veranstaltung hieß *Tanz im Fuchsenloch*, die Musikanten waren hauptsächlich jene von der Großrußbacher Musikantenwoche (siehe Kapitel 5.1 *Der Grundstein Ende der 70er Jahre: Literaturstammtisch im Kowatschitsch*). Da der Wunsch zum Tanzen auch im *Paravant* laut wurde, dort aber zu wenig Platz war, schloß man sich dem Stammtisch im *Fuchsenloch* an. Pietsch schildert im Interview, dass das Fuchsenloch leider zu weit draußen gelegen war, sodass viele wichtige Musiker wegen dem weiten Weg nicht hinaus kamen.

102 Die Wirtin wird in den Interviews Anni genannt, obwohl ihr richtiger Name Inge Kudernatsch war (aus Pietsch 1994: 26.).

103 Interview Haid

104 ebd.

105 Interview Pietsch

Dafür gab es zahlreiche Wiener Musiker beim Tanz-Stammtisch. Das Fuchsenloch hatte sehr engagierte Wirtsleute und einen eigenen Veranstaltungsraum, in welchem vom Wiener Volksliedwerk zahlreiche Veranstaltungen abgehalten wurden¹⁰⁶. Im Rahmen meiner Forschung konnte ich nicht abklären, wie lange der *Tanz im Fuchsenloch* abgehalten wurde.



Abb. 13: Visitenkarte des Gasthauses Fuchsenloch

1996 ging die Wirtin des *Paravent* in Pension. Haid erzählt im Interview, dass der Sohn der Wirtin das Lokal übernahm und der Stammtisch dann aufhörte, da dieser die Musik nicht schätzte.¹⁰⁷ Pietsch schreibt in seinem Artikel *Der Stammtisch in einem Wiener Wirtshaus als musikalische Heimat*, dass man im ersten Halbjahr ins Mnozil auswich, da es sich genau gegenüber von seinem Arbeitsplatz in der Johannesgasse befand. Dort blieb man zunächst nur für ein Semester und wechselte wieder zurück ins *Paravent*.

„Die Nähe zu meiner Arbeitsstätte, zum Institut für Volksmusikforschung an der Musikhochschule, ließ Bedenken aufkommen, dass die eigene private Tätigkeit – und auch die von Mitspielern aus dem Kreis der Musikhochschule – unter Kollegen (Professoren wie Studierenden) Kritik einspielen würde.“¹⁰⁸

Der neue Besitzer des *Paravents* modelte das Lokal zu einem Nobelbeisl um und servierte ab sofort *Novelle Cuisine*. Das nun angesprochene Publikum passte nicht mehr mit einem Volksmusikstammtisch zusammen, auch die Musikanten fühlten sich unwohl. So wechselte man mit Wintersemester 1987 wieder zurück ins Gasthaus Mnozil.

106 Interview Pietsch

107 Interview Haid

108 Pietsch 1994: 26.

5.4. Ab 1987: In der *Josef Mnozil's Gastwirtschaft*

5.4.1. Geschichte, Lage und Ausstattung des Wirtshauses



Abb. 14: Vorderansicht der Josef Mnozil's Gastwirtschaft am 125.Stammtisch im Juni 1992

Der ehemalige Wirt und Besitzer des Gasthauses Josef Mnozil erhielt 1965 das Lokal von seinem Vater. Jener hatte es 1932 als Gasthaus erstmals eröffnet. 1995 wechselte das Lokal wiederum den Besitzer, blieb aber wegen Kinderlosigkeit nicht in der Familie. Das Lokal ging an die kurdische Familie Toluay aus der Türkei als Hauptmieter über. Vor der Übergabe hieß das Lokal *Josef Mnozil's Gastwirtschaft*.

Zu jener Zeit des Stammtisches gab es folgende Anforderungen an eine Gaststätte in der Innenstadt¹⁰⁹:

- 1) den zahlreichen Büroangestellten und Selbstständigen soll zu Mittag, am Nachmittag, sowie nach Arbeitsende die Möglichkeit gegeben werden einen Imbiss einzunehmen und mit Kollegen/Freunden vor der Heimfahrt noch etwas zu plaudern
- 2) Da sich in der Innenstadt viele Firmen befinden, soll eine Gaststätte gleich in der Nähe sein, um ein Geschäftsessen in unmittelbarer Nähe des Firmenstandortes abhalten zu können. Wichtig hierbei ist es, eine typische Wiener Beislatsphäre zu finden, ohne auf einen

¹⁰⁹ Prinz 1980: 45.

gewissen Luxus - umfangreiches Speiseangebot, Service und österreichische Weine - zu verzichten.

- 3) Die Bedürfnisse der Touristen müssen erfüllt werden.
- 4) Für die in der Innenstadt zahlreich ansässigen Künstler sowie Studenten muss ein Ort gegeben sein, welcher Platz für Diskussion, Meetings, Ausstellungen bereithält.
- 5) Den Besuchern von Theater, Oper et caetera muss ein adäquater Abschluss des Abends ermöglicht werden.
- 6) Den Bewohnern der Innenstadt muss ein Platz zur Kommunikation geboten werden.

Diese Aufzählung gilt für damals sowie für heute. Die *Mnozil's Gastwirtschaft Zum Kellergewölb*, wie das Lokal jetzt heißt, erfüllt alle diese Punkte. Das Gasthaus Mnozil befindet sich im 1. Bezirk an der Seilerstätte Hausnummer 13. Es liegt somit in unmittelbarer Nähe zum Ronacher Etablissement, zum „Haus der Musik“ und zu vielen anderen beliebten Wiener Sehenswürdigkeiten der Einheimischen und Touristen. Vor allem weil dieses Viertel in Wien (1. Bezirk) so beliebt ist und von unzähligen Menschen ständig durchlaufen wird, gibt es zahlreiche andere Gaststätten in der Umgebung. Das Gasthaus Mnozil bietet eine große Speisekarte mit Speiseangeboten aus der gehobenen Wiener Küche. Die Räume sind großzügig und bieten viele Sitzplätze. Es gibt einen Schankraum gleich beim Eingang, ein gemütliches Hinterzimmer, eine Galerie sowie ein großes Kellergewölbe. Die Küche ist links vom Schankraum. Das war nicht immer so. Der ursprüngliche Besitzer des Lokals Mnozil Josef berichtet mir in einem Interview, dass zu Zeiten des Stammtisches nur der Schankraum, die Küche und ein kleines Extrazimmer vorhanden waren. Der Keller und die Galerie sind aufgrund der Sitzplatzerweiterung dazugekommen.¹¹⁰

Wegen der Nähe des Lokals zur Universität kamen die Studenten schon vor dem Mnozilstammtisch öfters auf ein Getränk oder Mittagessen vorbei. Der Wirt Josef Mnozil munterte die jungen Männer auf eine Kostprobe ihres Könnens auf dem Instrument zu geben, im Gegenzug bot er Getränke an.¹¹¹ Ein Blick auf die Speisekarte aus den Jahren des Stammtisches zeigt das große Speise- und Getränkeangebot des Lokals.

¹¹⁰ Interview Mnozil

¹¹¹ ebd.



GASTWIRTSCHAFT
JOSEF MNOZIL
Wien 1, Seilerstätte 13 — Telefon 52 63 61

SPEISENKARTE vom

Suppen

Tagessuppen S.28,-u. 30,-

Vorspeisen

Ungar. Salami 50,-
Rindfleisch mit Zwiebel 65,-
Selchfleisch mit Senf 65,-
Port. Preßwurst mit Zwiebel 35,-
Frankfurter mit Senf u.Kren 35,-
Polnische 30,-
Frühstücksgulasch 55,-

Gemüse und Beilagen

Tagesgemüse mit Erdäpfel 50,-
Buttererdäpfel 20,-
Semmelknödel 20,-
Port.Reis 20,-
Port.Butter 10,-
1 Gebäck 5,-
Salate 1 Salzgebäck 9,-
Erdäpfel 30,- Grüner 30,-
Gurken 30,- Kraut 30,-
Rote Rüben 30,- Gemischter 30,-
Paprika Pußta

Mehlspeisen

Marmelade-Palatschinken 2.St. 55,-
Schokoladepalatschinken " 60,-
Powidl-Mohnpalatschinken " 60,-
Heidelbeer, Preiselbeerpala. 55,-

Kompotte

Apfelmus 20,-
Prelselbeeren 25,-

Fertige Speisen

Rindsgulasch m.Erdäpfel 85,-
Schweinsgulsch m.Erdäpfel 85,-
Krenfleisch mit Erdäpfel 80,-
Selchfleisch m.Knödel u.Kraut 90,-
Reisfleisch 90,-
Szegediner-Krautfleisch 90,-
Rindfleisch m.Gemüse u.Erdäpfel 95,-
Rindfleisch m.Apfelkren u. Erdäpfel 95,-
Ham and Eggs 65,-

Frischgemachte Speisen

Hühnerschnitzel geb.m.Salat 105,-
Hühnerschnitzel natur mReis 110,-
Wiener Schnitzel(Schwein)m.Salat 100,-
Natureschnitzel mit Reis " 110,-
Pariser Schnitzel mit Salat " 115,-
Rumpsteak mit Erdäpfel 130,-
Vanilleroastbraten m.Erdäpfel 135,-
Zwiebelroastbraten m. " " 135,-
Esterhazyroastbraten m. " " 140,-
Cordon bleu m.Salat u. " " 125,-
Truthahn-Pariser mit Salat 115,-
Truthahn-Cordon bleu m.Salat 125,-
Camembert mit Butter 30,-
Emmentaler 30,-

Espresso klein 15,-
groß 30,-
Melange 25,-

INKLUSIVPREISE.

Abb. 15: Speisekarte der Josef Mnozils Gastwirtschaft aus der Zeit des Stammtisches

GETRÄNKE-KARTE :

WEINE:		S.	FASSBIER :		S.
1/4	Heuriger, grüner Veltliner	30,-	1/2	Hopfenperle	38,-
"	Joiser Spezial, Neuburger	32,-	1/3	Hopfenperle	28,-
"	Joiser Riesling, für Diabetiker geeignet	34,-	Flaschenbier :		
"	ROT, Joiser Blaufränkisch	34,-	1 Fl.	Gösser Märzen	36,-
"	ROSE, Joiser	34,-	"	Gösser Spezial	40,-
"	Wermut, hell oder dunkel	40,-	"	Schwechater Lager	36,-
"	MUSKAT Ottonel, Joiser		"	Hopfenperle	40,-
			"	Steffl Export	
			"	Gösser-Bock	40,-
			"	Weizen -klar u. Trüb	40,-

FLASCHENWEINE :			Alkoholfreie Getränke:		
7/10	NEUBURGER + Joiser		1 Fl.	Schartner Bombe	
"	WEISSBURGUNDER "		"	Schartner Sprudel	
"	TRAMINER "		"	Traubi Soda	
"	RHEINRIESLING "		0.35	Coca Cola	25,-
"	BURGUNDER -Rotwein "	140,-	"	Fanta	25,-
			"	Kräuterlimonade	25,-
			"	Mineralwasser	22,-
			0.2	Johannesbeersaft	26,-
			"	Tonic Wasser	26,-
1/1	Sekt	200,-	1/4	Mineralwasser	16,-
	Piccolo Sekt	70,-	"	Sodawasser	14,-
			"	Apfelsaft	24,-
			"	Orangensaft	26,-
			0.5	Schloßgold	35,-

SCHNÄPSE u. LIKÖRE :					
2cl	Slibowitz	20,-	Tee ohne		20,-
"	Scharlachberg	20,-	Tee Zitrone, o. Milch		24,-
"	Stock-Weinbrand				
"	Stock-Fernet	20,-			
"	Rosbacher	20,-	Wodka Orange		40,-
"	Boonekamp		Gin Tonic		40,-
"	Div. Schnäpse u. Liköre	20,-/25,-			
"	Cynar		1/4	Glühwein weiß	38,-
"	Apfelkorn		1/4	Glühwein rot	40,-
"	Doornkaat	25,-			
"	Steinhäger				
"	Wodka	20,-			
"	Dry Gin	20,-			
"	Whisky	25,-			
"	Rum	15,-			
"	Obstler	20,-			
1 Fl.	Underberg	25,-			

INKLUSIVPREISE :

Abb. 16: Getränkekarte der Josef Mnozil's Gastwirtschaft aus der Zeit des Stammtisches

5.4.2. Intensive Zeit – der Höhepunkt des Stammtisches ab 1987

Ab 1987 fand der Volksmusikstammtisch im Gasthaus Mnozil statt. Dort blieb er bis ungefähr 2002, wobei in den letzten Jahren immer weniger musiziert wurde. Die Nähe des Lokals zur Hochschule für Musik und darstellende Kunst war der Hauptgrund in dieses Lokal zu wechseln. Pietsch erzählt, dass seine Arbeitskollegen und er oft zum Mnozil zum Mittagessen gegangen sind. Auch der Hausmeister der Universität war öfter untertags bei einem Glas Wein im Lokal anzutreffen. Man orientierte sich jetzt am Stammtisch, befreundete Musiker wurden am Termin des Stammtisches nach Wien eingeladen, die Menschen rund um das Volksmusikinstitut wurden in das musikalische Treffen miteinbezogen.¹¹²

Der Stammtisch begann anfangs zwischen sieben und halb acht am Abend¹¹³, später verschob er sich meistens gegen 21 Uhr hin¹¹⁴. Josef Mnozil bewirtete die ersten Stammgäste bereits um sieben Uhr, sie kamen meistens um ihm Lokal Abend zu essen. Pietsch wurde um sieben, halb acht Uhr erwartet, kam aber meist erst gegen zehn Uhr, dafür ging es dann bis fünf Uhr in der Früh.

Auch Schlager Hans erzählte mir, dass er bereits um 20 Uhr im Lokal war, um schon dort zu sein, falls sich etwas vorher ergeben sollte, aber das Musizieren ging dann meistens erst um 21.30 los.

Der Wirt Josef Mnozil eröffnete den Abend mit einigen Begrüßungsworten an die Anwesenden: „Jo gfreit mi, dass dosats. Geht scho!“¹¹⁵. Auch Pietsch begrüßte die Musiker und das Publikum vor Spielbeginn. Wenn neue Musiker anwesend waren oder während des Abends noch dazu kamen, wurden sie von ihm dem Publikum vorgestellt. Gleich darauf wurde der Abend musikalisch durch die Tanzgeiger, das Ensemble rund um Pietsch, eröffnet. Das Repertoire war Tanzmusik, tänzerische Instrumentalmusik und Geigenjodler. Jedoch war der Stammtisch die Gelegenheit alles zuzulassen, jeder durfte sich einbringen und präsentieren was er konnte¹¹⁶.

„Im Repertoire waren viele Stückln aus dem Salzkammergut, weil die sich eben für die Geige hervorragend bringen lassen, aus dem Spielgut der Simon-Musig [Volkmusikgruppe aus dem oberösterreichischen Salzkammergut, auch heute noch Vorbild für die traditionelle Spieleweise für Streicher in der Volksmusik; Anm.d.Verfasserin] und in der Art. Und dann wie der Rudi mit der Internationalität

112 Interview Pietsch

113 ebd.

114 Interview Brandstötter

115 Interview Pietsch und persönliches Gespräch vom 11.09.2008

116 Interview Walcher

angefangen hat, hat er dann Czárdás gespielt und natürlich auch Zwiefachen aus der Tanzreihe. Als die grünen Steirere da waren auf einem Fasching ist auch Tango, und was man halt beim Fasching braucht, gespielt worden.“¹¹⁷

Es folgten Darbietungen verschiedenster Musiker, manchmal auch von Alleinunterhalter. Ein bei allen bekannter Alleinunterhalter war ein gewisser Franz Fuchs. Er spielte mit Leidenschaft Steirische Harmonika. Schlager berichtete mir, er habe gewirkt wie eine „Nussschale auf dem Ozean“.¹¹⁸ Zwischendurch wurden Jodler, Lieder oder Gstanzeln gesanglich vorgetragen. Besonders Austropoper Wilfried – berühmt geworden durch den Song *Ziwui Ziwui* - und sein Freund Werner Zauner übten sich in richtigen Gstanzelorgien, welche schon mal 20 Minuten oder länger dauern konnten. Aber auch andere bewiesen ihr Talent:

„Des Gstanzel-Singen haben wir sehr forciert. Es gibt heute praktisch keine Gstanzeln mehr die damals nicht gesungen wurden, damals manifestiert wurden, berühmt waren. Wann war Tschernobyl? [...] Da ist die berühmte Strophe entstanden: Im Gros sitzt a Grill und er zirpt wos a will, af amamoltill, Tschernobyl. Des is vom Norbert [Hauer] glaub i, des Gstanzel. Der Norbert hat überhaupt sehr viel, was Allgemeingut ist, erfunden. Da sagt man, es ist vom Volk erfunden worden.“¹¹⁹

Die Melodie zu diesen Gstanzeln stammte aus dem Salzkammergut.

Es traten die unterschiedlichsten Musiker auf. Auf Aufnahmen hört man, dass die Musik bunt durchgemischt war. Rudi Pietsch hatte es sich zum Ziel gesetzt, möglichst viele Musiker aus seinem privaten und universitären Umkreis beim Stammtisch aufspielen zu lassen. Besonders viele Bekannte kamen aus den östlich gelegenen Ländern. Bei meinen Interviews hörte ich öfters von der Gruppe *Ponitran* aus der Slowakei, die von Pietsch eingeladen worden waren.

„Und ein bisschen Schnuppern über'n Zaun war auch ab und zu. Da hat der Pietsch dahergebracht die Ponitran aus Nitra und dann hat er wieder Kollegen gebracht aus Tschechien, die jetzt ab und zu mal kommen, wenn es um Volksmusik geht von dort.“¹²⁰

Auf Fotos erkennt man sie durch ihre landesüblichen Tracht und ihren typischen Volksmusikinstrumenten.

117 Interview Schlager

118 ebd.

119 Interview Pietsch

120 Interview Schlager



Abb. 17: Die Musikgruppe Ponitran in ihrer landestypischen Tracht am 125.Stammtisch im Juni 1992

Viel von dem Geld, das beim Stammtisch abgesammelt wurde, kam diesen Musikern zugute und wurde für Benzinrechnung oder Rückfahrkarte verwendet.

„Die haben sich des Pfandl in der Küche geholt. [...] Es sind ja welche gekommen aus der Slowakei, aus Rumänien und für die haben wir gesammelt, nicht für unsere. Vor allem für die, die von Auswärts gekommen sind und nach Hause fahren haben müssen. Die haben immer ein Essen bekommen und Getränke waren frei. Das war das wenigste, das wir haben machen können.“¹²¹

Essen und Getränke für die Gäste übernahm immer Josef Mnozil¹²².

Wichtig für das Gelingen des Mnozilstammtische war der Kellner des Lokals Bertl Schleser¹²³, von allen *Herr Bertl* genannt. Hierzu berichtete Pietsch:

„Die Kellner haben so eine entscheidende Rolle gespielt, so wie später der Herr Bertl. Man hat sich mit denen fraternisiert, es waren Hassfreundschaften. Der hat ausgehaut mit seinen Füßen der kleine Bertl, das war ein sehr kleiner Kellner. Und der hat mit den Füßen herum getreten, weil er durch die Massen nicht durchgekommen ist und wenn er gesagt hat *Vorsicht heiß* haben die Leute ja keine Ohrwascheln gerührt, die Leute sind ja Böcke, wie die Ochsen sind sie dort gestanden wie bei einem Unwetter oder wie die

121 Interview Schlager

122 Interview Mnozil

123 ebd.

Schafe in einem Schafstall bei einem Unwetter und sind nicht auseinander gegangen. Und hinten hat schon einer geschrien *Wo sind meine Palatschinken, wo ist mein Schnitzel* und der ist nicht durchgekommen. Da hat er richtig ausgetreten, du hast eine Straße von AU's gehört.“¹²⁴



Abb. 18: v.l. Rudi Pietsch, Kellner Bertl Schleser und Norbert Hauer auf dem Eiskasten bei der Vergabe der Auszeichnung zur Musikfreundlichen Gaststätte durch das steirische Volksliedwerk am 100.Stammtisch am 09.11.1989

In seinem Artikel *Der Stammtisch in einem Wiener Wirtshaus als musikalische Heimat* erklärt Pietsch die besondere Rolle des Kellners:

„Sie [die Kellner, Anm.d.Verfasserin] vermitteln ein wirkliches *Heimatgefühl*, das heißt, sie übernehmen über die gastronomische Funktion hinaus viele menschliche Dienste: Man hinterlässt oder erfragt Nachrichten, stellt Instrumente oder anderes Gepäck ab, um Wege *in der Stadt* zu erledigen, und fühlt sich auch sonst elterlich betreut. Wenn auch sein Lokal als Musikantenbeisl inzwischen in Restaurantführer aufscheint, so ist doch die geschäftliche Seite nicht vordergründige Motivation, was ebenso für den Kellner

124 Interview Pietsch

zutrifft, der an manchem Stammtisch-Tag auf 19 Arbeitsstunden ohne Pause kommt – dabei aber mit dem einen oder anderen Zechepreller rechnen muss.“¹²⁵

Auch Josefine Mnozil war unter den Besuchern beliebt. Sie führte die Küche und briet an einem Stammtischabend mindestens 50 Powidl-Mohn Palatschinken¹²⁶ gebacken. Laut Schlager waren es die besten Powidl-Mohn-Palatschinken, die man damals in Wien bekam.

„Ich habe dann meine Geliebte [Bassgeige, Anm.d.Verfasserin] dort [im Mnozil, Anm.d.Verfasserin] eingepackt und sie hinter der Küche gelassen. Einmal bin ich dann mit der Bassgeige zum Walter Deutsch gegangen und der hat dann schon genau erkannt, wo sie zu Gast gewesen ist. Sie hat alle ganz tollen Küchendüfte, weil das Gulasch war wirklich nach Wiener Art, oder die nicht so Nasen-intensiven Powidl-Mohnpalatschinken von der Frau Mnozil. Heute gibt sie es nicht mehr, die sind nicht mehr so knusprig.“¹²⁷



Abb. 19: Wirtin Josefine Mnozil und Wirt Josef Mnozil hinter der Schank am 125.Stammtisch im Juni 1992

Josef Mnozil stand stets hinter den Musikern. Seine Liebe zur Volksmusik ließ es zu, dass die Musiker bis spät in der Nacht im Lokal musizieren durften, was in einem Gasthaus normalerweise laut Gesetz nicht erlaubt ist. Außerdem hatte er laut Erzählungen ein besonders gutes Verhältnis zur dort zuständigen Bezirkspolizei. Mnozil erinnert sich an häufigen polizeilichen Besuch, da ein

¹²⁵ Pietsch 1994: 34.

¹²⁶ Interview Pietsch, Interview Schlager

¹²⁷ Interview Schlager

Nachbar wegen Ruhestörung öfters die Gendarmerie informiert hatte. Josef Mnozil hatte daraufhin versucht, den Nachbar durch eine persönliche Einladung mit Weinverköstigung beim Stammtisch zufrieden zu stellen. Die wurde aber regelmäßig abgelehnt. Und somit gehörte die Polizei an den Musikantentreffen fast schon zum Stammpublikum dazu. Mnozil hatte aber auch ein besonderes Verhältnis zu den Behörden. Pietsch erzählt mir eine lustige Begebenheit vom 150. Mnozilstammtisch am 11.05.1995:

„Die Polizei kommt herein, es wird laut musiziert.

Mnozil schreit: *Kusch Buam!* Darauf Ruhe. Und zu den Polizisten: *Was wollen Sie?*

Polizei: *Wir sind hier wegen Lärmbelästigung!*

Mnozil: *Hören sie etwas?*

Beamter: *Nein.*

Mnozil: *Na sehen sie. Was wollen sie trinken?“*¹²⁸



Abb. 20: Polizeibesuch beim Stammtisch am 11.05.1995

¹²⁸ Persönliches Gespräch mit Pietsch am 11.09.2008

5.4.3. Das Publikum / Die Teilnehmer

Man traf mit dem Wechsel in dieses Lokal auf eine neue Klientel, die Studenten. Pietsch begrüßte diese neue Situation sehr, da er stets bemüht war seinen Studenten die Volksmusik näher zu bringen. Er ermutigte sie dazu, mit ihren Instrumenten zum Stammtisch zu kommen und dort mit den bereits routinierten Musikanten mitzuspielen, eventuell auch selber etwas vorzutragen.

Die Stammtischfans und Zuhörer waren die unterschiedlichsten Menschen. Ohne diese Personen wäre der Stammtisch nie so bekannt geworden. Diese Stammtischbesucher haben zwar bis auf wenige nichts Musikalisches beigetragen, haben aber durch ihre Anwesenheit den Stammtisch lebendig gehalten und die Gemeinschaft der Volksmusikfreunde dadurch erhalten. Mnozil selbst erzählt mir, dass die Stammtischbesucher aus allen Altersgruppen vertreten waren, die Ältesten weit über 70 Jahre alt, die Jüngsten waren 16 Jahre alt. Anwesend waren Menschen aus den unterschiedlichsten Arbeitsgebieten, zum Beispiel Doktoren aus dem Finanzministerium¹²⁹, eine gewisse Galeristin Wawrosek von der benachbarten *Galerie Kontakt*¹³⁰ oder die Beleuchter bzw. Techniker des in der Nähe liegenden Veranstaltungshauses Ronacher¹³¹.

„Damals war es [das Publikum, Anm. d. Verfasserin] eine sehr gute Mischung aus Jung und Alt. Das Lustige war, es waren ein paar Leute vom ORF da, ein paar Zeitungsleute, es waren Musiker da, einfach ein Gemischtes. Von den Bildungsschichten her ist es gegangen einfach wirklich vom Arbeiter bis zum Akademiker, ganz quer durch, es war eine gute Mischung. Und durch die Musik da gibt es ja, Gott sei Dank, keine Unterschiede, da war jeder gleichberechtigt, der der gespielt hat war dabei und das war sehr angenehm; Altersmäßig von 18 bis 85, Kleidungsmäßig ganz normale Straßenkleidung. Also ich glaub die Tanzgeiger haben schwarze Hose, weißes Hemd angehabt. Wir haben das nie gehabt, wir sind einfach in Jeans, Turnschuhen und T-Shirt gekommen. Da hat es keinen Dresscode gegeben oder so etwas.“¹³²

Von den Personen, die die Kerngruppe des Mnozilstammtisches bildeten, ist Herr Umathum vom *Verein zur Verwendung von Gedankenüberschüssen* und dem dazugehörigen Nonseum im Weinviertel zu nennen. Eine weitere wichtige Person beim Mnozilstammtisch war Ernst Skrička – Professor an der Pädagogischen Akademie Strebersdorf – der schon allein durch seine imposante Erscheinung eine spezielle Figur beim Stammtisch darstellte. Schlager berichtete mir über Skrička

129 Interview Mnozil

130 Interview Schlager

131 Pietsch 1994: 33.

132 Interview Brandstötter

er sei öfter einfach auf einen Stuhl gestiegen und habe aus Leibeskräften mitgesungen. In den mir von Schlager zur Verfügung gestellten Fotos habe ich dazu ein passendes Bilddokument gefunden.



Abb. 21: Ernst Skrička beim 125.Stammtisch im Juni 1992

An einem Stammtisch kam Besuch aus den USA. Pietsch hatte 1984 auf einer Forschungsreise von Hans Haid die Band *Trail Raiders* aus Colorado Springs kennen gelernt. Mit diesen Musikern entstand eine Freundschaft und daraus ein Musikantenaustausch unter dem Begriff *Art Dialoge*. Die Musiker wurden von Pietsch zum Stammtisch eingeladen, um dort mit den österreichischen Kollegen zu musizieren. Darauf folgte eine Konzertreise durch Österreich¹³³. Die Freundschaft besteht heute noch, Pietsch hat die Band 2008 in Colorado Springs besucht.

In besonderen Anlässen kamen die Musiker und Zuhörer auch aus den anderen Bundesländern – der Stammtisch hatte sich auch in den umliegenden Bundesländern herumgesprochen - zum Stammtisch:

„Zu einem Fasching sind Leute aus der Steiermark kommen und weil sie aus der grünen Steiermark gekommen sind, haben sie grüne Leiberl angehabt und haben Rapid draufgeschrieben.“¹³⁴

Ab einer bestimmten Uhrzeit und der dementsprechenden Anzahl der Personen im Lokal wurde das Musizieren fast unmöglich. Das Lokal war bei jedem Stammtisch überfüllt. Josef Mnozil selbst beschrieb die Platzsituation beim Stammtisch besonders anschaulich:

¹³³ Interview Schlager

¹³⁴ ebd.

„Geschlichtet wie die Sardinen! An die hundert Leute waren das immer, vielleicht manchmal sogar mehr. Teilweise sind sie auf der Straße draußen gestanden (Frage d. V.: Wurde draußen auch musiziert?) Aber wie: der Gansch [Mnozil Brass, Anm.d.Verfasserin] hat die Trompete losgelassen, bis dann die Polizei gekommen ist. Dann haben sie gesagt: wir hören eh schon auf. Aber die Polizei war gnädig.“¹³⁵

Wilfried Brandstötter von Mnozil Brass (siehe weiterführend hierzu Kapitel 5.5. *Mnozil Brass*) berichtete, dass durch das Gedränge das Mundstück seiner Tuba ständig gegen seine Zähne schlug.¹³⁶ Somit ging man zum Spielen entweder hinaus oder auf den Eiskasten hinauf.



Abb. 22: Musiker auf dem Eiskasten beim Mnozil im März 1994, ganz Links am Bass Schlager Hans

Dieser Eiskasten, den es leider seit dem Umbau des Lokals nicht mehr gibt, wurde auch für Ankündigungen, als Sitzgelegenheit und am 100.Stammtisch für eine feierliche Übergabe genutzt. Dieser 100.Stammtisch war in zweierlei Hinsicht ein besonderer Moment für den Stammtisch. Zum einen bekam das Lokal die begehrte Auszeichnung zur musikfreundlichen Gaststätte (siehe Kapitel 4.4. *Der Musikantenstammtisch*). Zum anderen fiel der Stammtisch auf den neunten November 1989, dem Fall der Berliner Mauer.

„Irgendwer hat Nachrichten gehört oder ist mit dem Auto gekommen und hat gesagt: Die Berliner Mauer ist gefallen. Der Norbert, alle sind raus und haben die *Mauern von Jericho* gespielt. Das war so ein Lärm, dass dann auch die Polizei gekommen ist. Es ist

¹³⁵ Interview Mnozil

¹³⁶ Interview Brandstötter

dann ziemlich exzessiv und heftig getrunken worden und man hat mitgefeiert bei uns.“¹³⁷

Zu diesem besonderen Stammtisch fand ich im Laufe meiner Recherchen in der *Wiener Kulturspeisekarte* eine Einladung. Diese Zeitschrift wurde von Mag. Robert Kauer herausgegeben und kündigte diverse Veranstaltungen, wie Buchpräsentationen, Theatervorstellungen, Diskussionsabende und Auftritte verschiedener Musikgruppen an. Der 100. Stammtisch beim Mnozil erhielt in der Ausgabe Nummer 21 (46), 7.-18. November 1989 eine eigene Ankündigungsseite (siehe Abb. 24). Kauer beschreibt den Stammtisch sehr anschaulich:

„Am Donnerstag, dem 9. November gibt's zum hundertsten Mal eine der erstaunlichsten Veranstaltungen in dieser an Erstaunlichem übervollen Stadt: den Wiener Musikantenstammtisch. [...] Er war schon (fast) überall, in unserer Stadt, der Stammtisch und ist jetzt 'beim Mnozil' zuhause. Kenner wissen: Das ist das kleine Wirtshaus auf der Seilerstätte, durch ein paar Häuser und mehrere Welten vom Ronacher entfernt.

Meist erscheint an einem solchen Abend zuerst ein Bass – und wird in eine Ecke gelehnt. Dann folgt ein zartes Mädchen mit einer Tuba, kräftige Herren bringen Geigenkästen ein und alle gute Laune mit. Gegen 10 ist kein Platz mehr zu finden und die Stimmung beginnt zu schweben. [...]

Viele werden es beim Hunderter werden, denn am 9. November wird durchgespielt: von 10 bis 24 Uhr – oder auch länger. [...]



Abb. 23: Bild aus Zeitungsartikel über Mnozilstammtisch aus den Salzburger Nachrichten vom 02.06.1990

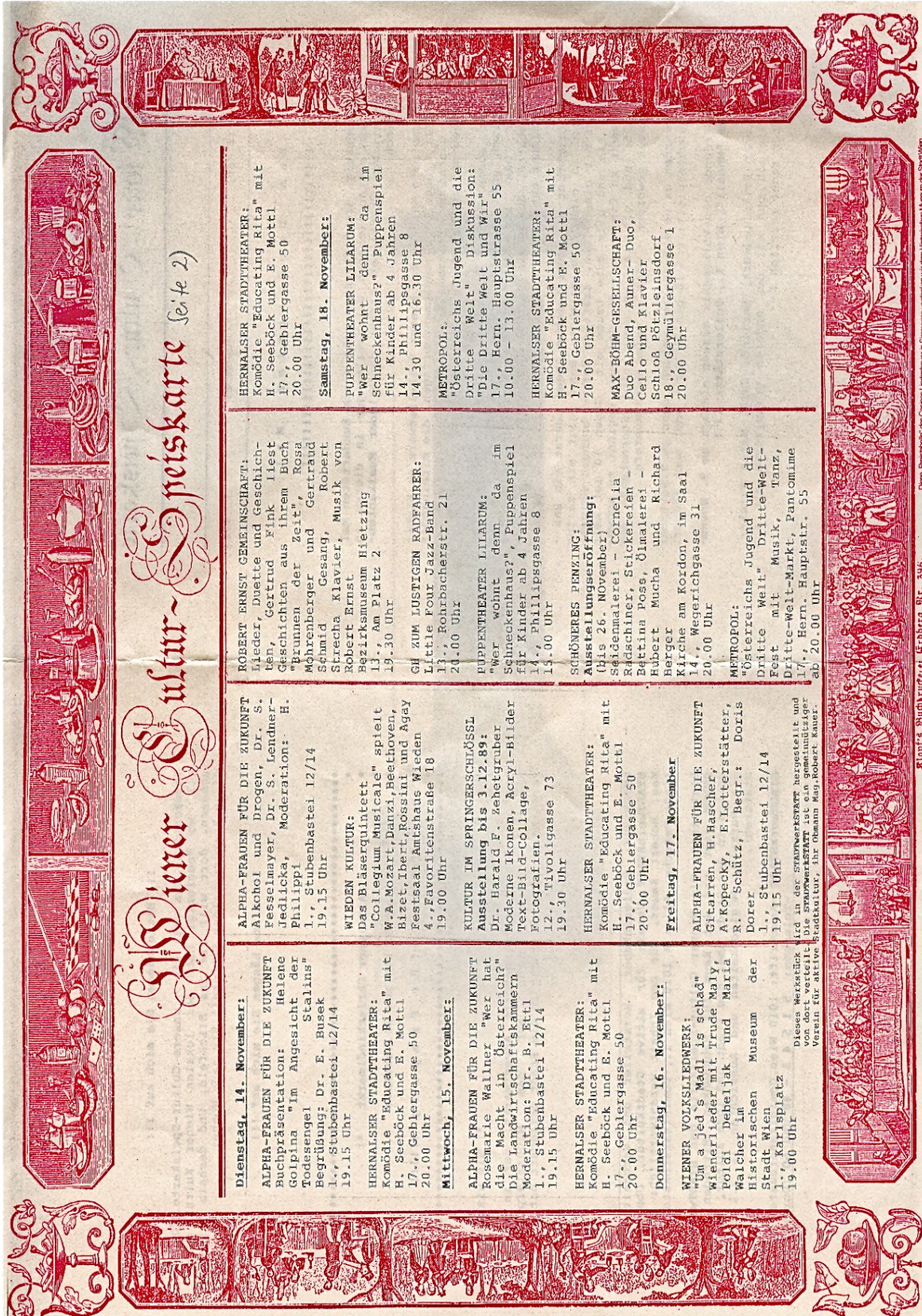


Abb. 24: Wiener Kultur-Speisekarte Nummer 21 (46), 7. - 18. November 1989

*Zum Spaß und nur zu diesem wird aufgespielt.
Jeder, der hereinschneit, ist willkommen.
Sie spielen Polka, Walzer, sogenannte
„runde Tänze“, die ländliche Tanzmusik
der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.*

Stammtisch furioso ist ein Fest für Augen und Ohren

Von Erich Witzmann

Sie bilden mit ihren Geigen, der Knöpferziehharmonika, der Baßgeige und auch mit anderen Instrumenten einen engen Kreis, wenn das Gedränge überhandnimmt, dann steigt einmal einer auf einen Sessel, dann wird die Musik noch schneller, noch lauter, noch impulsiver. Es ist ein Fest für Augen und Ohren, aber ein ungeplantes und daher spontanes Fest. Der „Mnozil“ in der Wiener Seilerstätte ist ein Geheimtip, und essen kann man hier auch noch hervorragend.

Nur Eingeweihte kennen den „Musikanten-Stammtisch“, der hier einmal im Monat zusammentritt. „Vor elf Jahren“, so erzählt der „Kopf“ der Runde, Rudi Pietsch, „haben wir gesagt, wir müssen neben dem gemeinsamen Spielen mehr privat tratschen.“ Da haben sie sich mehrmals in einem Lokal getroffen, und da einige stets ein Instrument bei sich hatten, spielten sie auch ein, zwei und dann viele Stücke.

Zum eigenen Vergnügen.

Vor einigen Jahren übersiedelten sie zum Mnozil, ein wirkliches (also nicht gekünsteltes, nobles) Beisl. Im vergangenen November gab's dann den hundertsten Stammtisch, es wurde von Mittag an bis in die frühen Morgenstunden musiziert. Die Gaststube, gleich vis-à-vis der Musikhochschule, eignet sich schon von der Lage her. Der Wirt steht hinter der Schank, ernst und stolz auf „seine“ Musiker, seine Frau besorgt die Küche, der Ober kämpft sich durch das Gewühl.

Gegen 20 Uhr sind fünf, sechs Personen im Lokal. Doch dann füllt sich stets die Stube, die Musiker tröpfeln ein, ihre Freunde, hervorragende Sänger, etwas „Laufkundschaft“ und auch die verwegenen Typen, die im Ronacher nebenan die Kulissen für Cats schieben.

Zum Spaß und nur zu diesem wird aufgespielt. Jeder, der hereinschneit, ist willkommen. Sie spielen Polka, Walzer, sogenannte „runde Tänze“, die ländliche Tanzmusik der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Musikantenstadt und Karl

Moik? „Ich bekämpfe das gar nicht“, sagt Rudi Pietsch, „ich konstatiere nur, daß es scheußliche Musik ist, ein Ö-3 fürs Landvolk.“ Der Musikantenstadt sei einfach eine andere Gattung von Musik und außerdem eine TV-Sendung mit programmierten Reaktionen, um die Einschaltziffern zu heben.

Der Rudi, 39 Jahre und an der Musikhochschule tätig, hat schon so gut wie alle Instrumente gespielt. Er hat noch vier Brüder, und der Vater wollte eigentlich eine Tanzkapelle aus ihnen machen. Die ersten Instrumente waren die Geige und Baßgeige, dann Hackbrett, Schwegelpfeife und Knöpferziehharmonika, beim Bundesheer blies er die Trompete. Begonnen hat er bei den steirischen Tanzgeigern und spielt auch heute oft mit ihnen; im Burgenland gründete der gebürtige Burgenländer das Heanzen-Quartett, „und dann wird man in vielen Musikerrunden herumgereicht“. Es entstanden eigene Schallplatten und Beiträge bei Sammelplatten. Einmal wurde auch eine USA-Tournee unternommen.

Auch die anderen sind ähnlich universell. Die Franzl, 34 Jahre und Hausfrau, spielt beim Mnozil Geige und Bratsche, weitere Geiger sind der Sozialhelfer Norbert (38), der Germanistikstudent und Musiklehrer Hannes, der junge EDV-Spezialist Hermann, die Studentin Claudia und der Apotheker Johannes (30), der stets nur Pertschy genannt wird; der Musikstudent Volker spielt die Knöpferziehharmonika, der 45jährige Lehrgang Hans und der 24jährige Tischler Wolfgang sind Baßgeiger, der Musikstudent Tibor kommt mit der Posaune. Wer gerade da ist, wer sich gerade in den Kreis stellt, der spielt.

Die Steiermark führt in dieser Sparte

Die Musiker und Sänger wissen, daß sie eine Lücke gefunden haben und daß viele derartige Stammtische Zulauf finden würden. „Der Hermann Härtl macht das in der Steiermark“, gibt Rudi Pietsch den Ball weiter. Tatsächlich ist

die Steiermark in dieser Sparte führen. Musikantenstammtische gibt es auch in Kärnten und Niederösterreich, in Tirol beginnt es, in Salzburg soll demnächst angefangen werden. Das wichtigste: die Initiative muß vom Bundesland selbst ausgehen, Volksmusik läßt sich nicht importieren.

Härtl leitet das steirische Volksliedwerk und hat in der Steirerbrau und der Handelskammer zwei Sponsoren gefunden. Er erfand die Auszeichnung „musikfreundliche Gaststätte“, sie wurde in der Steiermark schon vierzig Mal verliehen. Derzeit sind rund 60 Abende pro Jahr in der Zeitschrift „Der Vierzeiler“ angekündigt, ein Volksmusiktourismus soll aber strikt vermieden werden. Härtl: „Unzmarkt sollen die Unzmarkter zum Stammtisch kommen.“ Wie in Wien wird gerne improvisiert, es kann sich auch ein bißchen Jazz und Folk einschleichen. „Wenn Junge, komm bald wieder“ gespielt wird, macht das auch nichts.“

„Am Beginn ist's meistens ein Marsch“

Wichtiger als die Art der Musik ist die Begegnung, bei der die Jungen aus den Älteren manches erfahren können, sagt der steirische Initiator. Die Abende sollen leben, es gibt natürlich keine Bühne und keinen programmierten Verlauf.

Die „Idee“ ist die gleiche wie in der Bundeshauptstadt. „Und wenn der Oberkärntner hereinkommt“, meint Rudi Pietsch lachend, „dann sollen sie mitspielen.“

Aber die „Gefahr“, daß professionelle Unterhalter zum Mnozil kommen, besteht nicht. Die Stammtischgesellschaft wird beim nächsten Treff wieder unter sich bleiben, dicht gedrängt, denn werden sowieso immer mehr. Und dann werden die Geiger den Eröffnungsmarsch intonieren. „Am Beginn ist's meistens ein Marsch“, erklärt Rudi Pietsch, „das ist sehr tänzerisch und vom Motiv her heißt es: Achtung, jetzt geht's los.“

Abb. 25: Zeitungsausschnitt der Salzburger Nachrichten vom 02.06.1990

Die liebste Weis

von FRANZ POSCH



Auf geht's beim Mnozil!

Wer hätte das gedacht? Mitten in Wien im 1. Bezirk finden Sie das, was man allgemein für vergangen hält, was man lediglich manchmal noch im Film zu sehen glaubt. Da kommen auf freiwilliger Basis Sänger und Musikanten zusammen und machen die Gaststube zu einem musikalischen Tollhaus. Und das seit mehr als zehn Jahren!

Jeden zweiten Donnerstag im Monat findet im Gasthaus Mnozil in der Seilerstätte 13 ein Musikanten-Stammtisch statt.

Die Initiative ging von Gerlinde Haid und Maria Walcher vom Österreichischen Volksliedwerk aus und hat sich als äußerst erfolgreich erwiesen.

Daß die Johannesgasse so nah liegt, ist natürlich ein großer Vorteil. Dort sind nämlich das Institut für musikalische Volkskunde und die Hochschule für Musik und darstellende Kunst beheimatet.

So bedarf es für die Volkskundler, Musikprofessoren und -studenten nur ein paar Schritte ins Mnozil. Die waren beim Juni-Stammtisch – übrigens der 115. – auch in großer Zahl vertreten: Rudi Pietsch, Hochschul-Assistent vom Volksmusik-Institut, und Norbert Hauer vom Volksliedwerk etwa, um nur zwei zu nennen.

Was beim Mnozil passiert, kann man nur schwer beschreiben, man muß es erleben.

Ich will es dennoch versuchen. Also, es dauert bis etwa 22 Uhr, da packt der erste Musikant behutsam sein Instrument aus, und dann geht es Schlag auf Schlag: Plötzlich spielen dann fünf Geiger, Harmonika- und Hackbrettspieler, Trompeter, Posaunisten und zwei Baßgeiger eine Schneltpolka, die sie vorher nie zusammen gespielt hatten.

Dann erklingt plötzlich



Musikanten beim Mnozil

ein mehrstimmiger Jodler aus einer anderen Ecke der Gaststube, dann tanzt ein Paar auf einem Quadratmeter Boden ein Tanzlied, und alle singen und klatschen dazu.

Ich beobachte dieses Treiben vom äußersten Rand der Theke aus, wohin ich mittlerweile gedrängt worden war.

Glücklich, wer einen Sitzplatz ergattert.

Von Platzangst dennoch keine Spur, weil alles so fröhlich, so positiv erscheint.

Ich komme wieder!

Die ganze WOCHEN Nr. 27, Do., 4. 7. 1991

49

Abb. 26: Zeitungsausschnitt aus *Die ganze Woche* vom 04.07.1991

5.4.4. Ab 1995: Wiederholte Versuche und Ende des Stammtisches

Der Stammtisch dauerte oft bis in die Morgenstunden.

„Wenn ma traun [= betrunken, Anm.d.Verfasserin] sein, will ja niemand mehr nach Hause gehen. Derjenige der dann getrieben hat war ich. Ich hab das Licht abgedreht, hab gesagt es gibt nichts mehr. 'Na, a Krügl bitte noch!' Jo a Krügerl no und dann sitzen sie im Eck und lassen die Köpfe hängen. War aber sehr interessant und immer lustig. Es gab auch keine Probleme, überhaupt nie.“¹³⁸

Dann ging man gemeinschaftlich zum Würstlstandl am Schwarzenbergplatz, das bis auf 15 Minuten am Tag, immer offen hat. Diesen Stand gibt es auch heute noch. Dieses Ritual zog man durch bis das Gasthaus Mnozil 1995 an die Familie Toluay übergang und für zwei Jahre geschlossen wurde. Als die Rollläden zum letzten Mal runter gelassen wurden, versammelten sich viele Stammtischbesucher vor dem Gasthaus Mnozil um eine Trauerfeier abzuhalten. Es gab eine Gedenkminute und es wurde vor dem Lokal musiziert.¹³⁹

„Wir haben einen Schlusssammtisch, ein Begräbnis gemacht, da gibt's eh die Bilder drinnen und dann war Schluss. Wir sind hin marschiert und haben vor den herunter gelassenen Rollläden einen Trauermarsch gespielt. Thomas Gansch war auch dabei. Das war eigentlich der Schluss vom Stammtisch, weil letztendlich steht und fällt ein Stammtisch mit einer Seele von Seiten der Stammtischaktivisten und zum anderen mit dem Wirten. In gewissen Maßen, meint man zumindest, habe ich schon auch eine kleine Gruppe gehabt, die die Seele dargestellt hat. Da gehört der Karl Kaller dazu, wenn der nicht da war *Wo bist mit deiner Frau?* [seine Bassgeige, Anm.d.Verfasserin], der Schlager Hans, wenn der gekommen ist meistens mit dem Bass, [...] und i gehör wahrscheinlich auch da dazu.“¹⁴⁰

Der soeben im Interview genannte Kaller erlebte jeden einzelnen Stammtisch selbst mit und er zeichnete auch jeden auf einem Tonband auf. Einige dieser Aufnahmen wurden mir für meine wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung gestellt. Leider ist Kaller im Jänner 2007 verstorben und somit konnte ich ihn leider nicht mehr persönlich kennenlernen.

138 Interview Mnozil

139 Interview Schlager

140 Interview Pietsch



Abb. 27: Karl Kaller mit seiner Frau am 75.Stammtisch am 13.06.1985, am Tisch sieht man das schwarze Aufnahmegerät mit welchem Kaller jeden Stammtisch auf Tonband aufnahm

Die Musikanten wanderten mit dem Stammtischpublikum wieder in andere Lokale.

„Das Lokal ist dann umgebaut worden. Dann ist der Stammtisch gewechselt ins alte AKH, bzw. ins Zwillingsgwölb, das ist zwischen Hauptuni und NIG, da waren wir sicher eineinhalb Jahre.[...] dort, unten drinnen. Und dann wie das neue Mnozil wieder aufgesperrt hat, ist es wieder zurückgegangen. Es ist dann ein bisschen Zeitgeistig geworden. Früher sind viele gekommen zum Musik spielen und Musik hören. Wie dann umgebaut worden ist haben natürlich viel mehr Leute Platz gehabt und es dann a bissl ein Event geworden, selbst wenn keine Musik gespielt worden ist, sind irrsinnig viele Leute dagewesen, weil es einfach sehr lustig war. Was gut war auf der einen Seite, auf der anderen Seite natürlich schade, weil niemand mehr gespielt hat zum Teil und es nicht ganz der Sinn eines MusikantenStammtisches ist.“¹⁴¹

Als das Lokal dann 1997 wieder öffnete, unterschied es sich zu vorher vor allem in den größeren Räumlichkeiten. Das Lokal bot nun Platz für mehr Gäste, vor allem durch den großen Gastkeller. Der Stammtisch ging wieder weiter, unterschied sich jedoch vor allem im Klientel, das jetzt, bis auf ein paar Verbleibende, vorwiegend aus Studenten bestand. Die zentrale Musikgruppe war nun *Mnozil Brass* (siehe Kapitel 5.5. *Mnozil Brass*). Die Besucher des Stammtisches waren

¹⁴¹ Interview Brandstötter

hauptsächlich Mitstudenten und Freunde, auch Fans der Mnozil Brass kamen zum Zuhören. Der neue Besitzer Toluay hielt die Sperrstunde des Lokal genauer ein als es Josef Mnozil getan hatte.

„Die Schlusszeiten weiß ich nicht mehr ganz genau, aber es war entweder um 12 oder um eins war Schluss. Es ist damals ganz rigoros eingehalten worden. Der hat uns dann einfach hinaus expediert und den Rollladen oba gegeben und wir sind dann meistens weiter gezogen ins *Santo Spirito*, wo dann einfach weiter gegangenen ist. Dort haben sie meistens zu gesperrt um zwei, halb drei. Nur die haben es dann so gemacht: die haben einfach draußen die Tür zu gesperrt und drinnen offen lassen und das ist dann oft bis in der Früh gegangen.“¹⁴²

Mnozil Brass wurde immer populärer und hatte dementsprechend mehr Auftritte. Deshalb kamen auch die Musiker der Band aus Zeitgründen nicht mehr zum Stammtisch. Anfang 2007 hörte der Stammtisch beim Mnozil endgültig auf. Laut Erzählungen von Bekannten haben einige Musikstudenten eine Nachfolge des Stammtisches in einem Lokal in der Gumpendorferstraße versucht zu organisieren, daraus wurde jedoch nichts.

Warum der Stammtisch dann Schlussendlich einfach aufgehört hat, ist eine Verknüpfung von verschiedenen Umständen. Schlager Hans sieht den Grund in der Führung des Lokals, insbesondere in der „neuen“ Küche und dem größeren Lokal. Beides ist nach Schlager speziell auf Touristenklientel ausgelegt. Für Pietsch liegt das Ende des Stammtisches in der wechselnden Musik:

„Beim Mnozil hat es begonnen laut zu werden mit der Mnozil Brass. Ich glaube, dass das Blech der Untergang des Stammtisches war, in einem gewissen Abstand betrachtet. Es muss alles ganz laut sein, jeder muss besser wie der andere sein. Das liegt in der Natur des Bläasers. Es muss jeder noch mehr glänzen als der andere, ohne Glanz geht es nicht. [...] Die Leute sind immer lauter geworden. Es hat niemand mehr zugehört. Bei der Blasmusik ist Wurscht ob du zuhörst, du hörst es ja sowieso. Es hat auch keiner mehr um Ruhe gebeten.“¹⁴³

Das Fehlen der Person Rudi Pietsch als Leiter der Stammtischgruppe, vor allem das spätere Fehlen einer Person in der Position des Leiters, hat sicher auch zum Scheitern des Stammtisches beigetragen.

142 Interview Brandstötter

143 Interview Pietsch

5.5. Mnozil Brass

Die inzwischen weltweit bekannte Gruppe fand ihren Anfang beim Musikstammtisch im Gasthaus Josef Mnozil. Bereits in seinem ersten Unisemester 1991 erfuhr Wilfried Brandstötter vom Stammtisch im Gasthaus ums Eck. Das Lokal kannte er bereits vorher, da er öfter dorthin zum Mittagessen gegangen war. Seine heutigen Bandkollegen Thomas Gansch, Füssl Gerhard, Fuchsberger Sebastian und Sohm Wolfgang und er hörten von diesem Stammtisch auf der Uni per Mundpropaganda. „Damit war klar, dass wir dort waren!“¹⁴⁴. Die Situation gefiel den Studenten so gut, dass ab jetzt kein Stammtisch mehr ausgelassen wurde.

Nach zwei Jahren kamen Robert Rothner und Leonhard Paul als aktive Teilnehmer beim Stammtisch dazu. In der folgenden Zeit wurde einfach zusammen musiziert, ohne einen Gedanken daran, dass etwas Ernstes daraus entstehen könnte. Die Musikerfreunde, damals noch Studenten, spielten auf Konzerten der Uni und beim Mnozilstammtisch einmal im Monat auf. Der erste öffentliche Auftritt war am 15. Jänner 1993. Bei diesem Konzert trat Mnozil Brass zum ersten Mal als Gruppe auf. Durch das häufige gemeinsame Musizieren beim Stammtisch kam die Idee außerhalb der sicheren Umgebung und des gewohnten Publikums aufzutreten. Bei einem von Norbert Hauer organisierten Konzert im Kolpinghaus am Alsergrund bekamen die jungen Musikstudenten die Chance, sich vor fremdem Publikum erstmals zu präsentieren. Es spielten 8 Musiker in der Besetzung Blechinstrumente mit einem Harmonikaspieler. Zu diesem Auftritt berichtet Wilfried Brandstötter eine nette Begebenheit:

„Irgendwann ist der Heimleiter um eins in der Früh glücksstrahlend zu uns gekommen: es ist das erste Mal, dass sich die Burschen, die bei ihm wohnen, aufregen, dass es so laut ist. Weil normalerweise war es immer umgekehrt, dass es in den Zimmern und überall zu laut ist.“¹⁴⁵

In den folgenden Jahren fand innerhalb der Gruppe eine ständige Umformung statt, natürlich auch aufgrund der „Situation Stammtisch“. Es spielten unter anderem mit: Eder Gotthard - jetzt Solotrompeter bei den Wiener Philharmonikern, Renate Linortner (spielte damals Harfe) Querflötistin an der Wiener Volksoper und viele andere Musiker, die nun als Berufsmusiker tätig sind.

Die jetzige fixe Besetzung der bekannten Band ist: Thomas Gansch (Trompete), Robert Rothner (Trompete, Flügelhorn, Saxofon, Klarinette, Bariton, Tenorhorn, Horn, Posaune, Tuba, Schlagwerk),

144 Interview Brandstötter

145 ebd.

Roman Rindberger (Trompete), Leonhard Paul (Posaune), Gerhard Füssl (Posaune), Zoltan Kiss (Posaune) und Wilfried Brandstötter (Tuba).¹⁴⁶



Abb. 28: v.l. Robert Rother, Wilfried Brandstötter, Thomas Gansch, Gerhard Füssl, Zoltan Kiss. h.l. Roman Rindberger, Leonhard Paul;

Erst 1995 begann Mnozil Brass bei Konzerten aufzutreten. Sie hatten nun die feste Besetzung, welche heute noch besteht.

„Das Glück war, dass wir dort (beim Stammtisch) eben Zeit gehabt haben unseren Stil auch zu finden. Im Wirtshaus, da hat ja niemand gewartet auf uns und wir haben auch nicht etwas beweisen müssen.“¹⁴⁷

Mnozil Brass ist also eindeutig ein Stammtischprodukt. Diese Situation war für die jungen Musiker durchaus von Vorteil. Zum einen haben sie den Auftritt vor Publikum, das „sich Präsentieren können“ gelernt, zum anderen erweiterte sich ihr Repertoire und Wissen in allen möglichen Musikgenres und Stilen ständig. Auch, und das ist für eine Musikkgruppe von immenser Bedeutung, hatten sie bereits ein festes Stammpublikum. Thomas Gansch hatte die Idee den Namen des Gasthauses, in welchem ihre Karriere begann, auch als Bandname zu verwenden. Herr Josef Mnozil gab sein Einverständnis.

AS: „Habt ihr den Herrn Mnozil gefragt, ob ihr diesen Namen haben dürft [Mnozil-Brass, Anm.d.Verfasserin]?“

WB: „Wir haben den Mnozil gefragt, ob wir den haben dürfen und die freuen sich sehr. Herr und Frau Mnozil sind sehr stolz auf uns, wir sind immer ihre Buam und des passt

¹⁴⁶ http://www.MnozilBrass.at/robert_rother.html. Zugriff: 25.03.2008.

¹⁴⁷ ebd.

gut.“¹⁴⁸

Ab jetzt traten die sieben Musiker regelmäßig auf verschiedenen Bühnen auf. Ihre Musik nennt sich bis heute *Angewandte Blechmusik für alle Lebendslagen*, eine Mischung aus Entertainment, Komödie, Musik und Performance. Inzwischen gaben sie 120 – 130 Konzerte in 15 – 20 verschiedenen Ländern. Die meisten Auftritte hat Mnozil Brass in Europa. Einmal im Jahr tourt die Band mindestens durch ein außereuropäisches Land: 2007 waren es zum Beispiel Australien, Japan und Taiwan. Aber nicht nur Konzerte stehen auf dem Plan, die Musiker komponierten 2005 die Operette *Das trojanische Boot* für die RuhrTriennale¹⁴⁹. In der Westfälischen Rundschau vom 31. August 2005 steht:

„*Das trojanische Boot* ist vor allem ein Mordsspaß. Da artikuliert jeder sich, wie´s ihm gebührt - die tumben Krieger in den einfachen Strukturen von modernen Musical-Songs, die Musenmänner in komplizierteren Tonfolgen, die an Weill erinnern. Und die schöne Fremde (natürlich auch ein Kerl) hebt gar zur Opernarie an: Oh, was hab ich angerichtet? Etwas ganz Wunderbares, das sei versichert. Das Publikum dankte es mit stehenden Ovationen.“¹⁵⁰

2008 entstand das Projekt die Oper *Irmingard*, eine Kooproduktion der Salzburger Festspiele mit der RuhrTriennale.

„Wir werden vor allem bestätigt einfach durch die Leute, die in die Konzerte kommen. Weil wir viele Tickets verkaufen und die Leute gerne in die Konzerte kommen, weltweit. Damit weiß man dass es funktioniert, was man macht.“¹⁵¹

148 Interview Brandstötter

149 Internationales Festival der Künste im Ruhrgebiet

150 <http://www.MnozilBrass.at/152.html>. Zugriff: 04.04.2008.

151 Interview Brandstötter

6. Resümee und Ausblick

Der Stammtisch kommt nur im deutschsprachigem Gebiet als solcher vor. Er ist ein Produkt der menschlichen Notwendigkeit zur sozialen Interaktion, zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls und als Gestaltungsort für Freizeitbeschäftigungen. Die erste Form des Stammtisches gibt es seit Anfang des 16. Jahrhunderts mit der vermehrten Gründung von Zünften, welche sich zur Besprechung in den sogenannten Zunftstuben getroffen haben. Seit dieser Zeit bis in die heutige Zeit ist diese Art des Treffens erhalten geblieben. Besonders beliebt war, und ist bis heute, das „Zusammensitzen“ am Wirtshaustisch nach der anstrengenden Arbeit. Vordergründig hierbei ist der soziale Kontakt, die Kommunikation, das daraus resultierende eventuelle Problemlösen und die Unterhaltung. Diese Interaktionen können das eigene Verlangen nach Bestätigung befriedigen. Sozialkontakte und die daraus resultierende Interaktion sind für das Überleben des Menschen essentiell, sowohl psychisch als auch physisch.

In vielen Lokalen gibt es sogar einen bestimmten Tisch, der mit einem sogenannten „Stammtischschild“ (siehe Abbildung 3, S.28) gekennzeichnet ist. Aber man findet auch Stammtischsprüche oder -lieder, die das Gemeinschaftsgefühl nach außen und nach innen hin zeigen. Eine besondere Rolle unter den Gründen zum Gelingen eines Stammtisches spielt der Treffpunkt, also das Wirtshaus. Hier fühlt man sich wohl, Speisen und Getränke sind ohne Beschränkung verfügbar und mit dem Wirt ist man per du. Der Kreis der Stammtischmitglieder ist meistens beschränkt, aber nicht immer. Man kennt sich aus der Nachbarschaft oder vom Verein. Aber man trifft sich auch, um eine gemeinsame Vorliebe, ein gemeinsames Hobby miteinander zu teilen. Man kann also Glückspielfans, Modelleisenbahnliebhaber bis zu Naturfreunden an Stammtischen finden.

Beim Musikantenstammtisch gibt es den festen Kreis der Musiker, aber auch die Zuhörer als indirekte Teilnehmer des Stammtisches. Hermann Härtl erklärt das Singen zu einer *Überhöhung des Sprechens*¹⁵² und erklärt somit die Wichtigkeit des Musizierens in und mit einer Gemeinschaft. Das Wirtshaus und die Musik waren immer schon eng miteinander verknüpft. Besonders das Gemeinschaftsgefühl, die Zusammengehörigkeit wird durch die gemeinsam produzierte Musik noch intensiver bestärkt. Meistens hatte eine Gaststätte ein eigenes Tanzhaus, -saal, in welchem verschiedenste Kirchenfeste oder Brauchtümer gefeiert wurden. Leider gab es nach dem 2. Weltkrieg so gut wie keine Musikstammtische mehr. Die Politik des Nationalsozialismus brachte

152 Härtl 2006: 3.

das Volkslied in Verruf, denn Musik, vor allem das Volkslied, wurde damals gezielt dafür missbraucht, um die Gemeinschaft des deutschen Volkes zu stärken; große Aufmärsche, Paraden in Uniform waren stets von Marschmusik begleitet. Vor allem aus diesem Grund war es mir ein Anliegen, mich in meinen zweiten Teil der Arbeit auf einen besonderen Stammtisch zu konzentrieren, dem Musikantenstammtisch in der Josef Mnozil's Gastwirtschaft:

Ende der 70er Jahre gab es im Wiener Gasthaus Kowatschitsch einen Literaturstammtisch bei welchem jeder die Gelegenheit hatte sich künstlerisch auszudrücken. Der Impuls dafür kam von Künstlern und Forschern aus Bayern und Österreich. Aus diesem Stammtisch heraus entwickelte sich der Gedanke eines Treffens einiger Musiker, um zur Belebung der österreichischen Volksmusik beizutragen. Man traf sich ab jetzt im Gasthaus *Zum braunen Hirschen*. Dieses Lokal wurde aus folgendem Grund gewählt: im Jahr 1980 startete vom österreichischen Volksliedwerk aus ein Projekt zur Katalogisierung verschiedener Instrumente im Wiener Volkskundemuseum¹⁵³ - dieses Projekt besteht übrigens bis zum heutigen Tag. Zum Mittagessen ging man *Zum Braunen Hirschen* und somit wurde diese Lokal zu einem zentralen Treffpunkt von Volksmusikliebhabern. Man blieb länger am Nachmittag sitzen und irgendwann wurden die Instrumente herausgeholt und musiziert. Der Musikantenstammtisch sprach sich schnell herum und so kam auch Publikum, das schon mal das eine oder andere Getränk spendierte.

1983 ging der Wirt des Gasthauses in Pension und man probierte das *Café Florianihof* und in weiterer Folge das Beisl *Paravant* aus. Dort blieb der Stammtisch bis 1986 und endete wiederum mit der Pensionierung der Wirtin. Zwischenzeitlich wick man für kurze Zeit in das Gasthaus zum Fuchsenloch aus, da es eine Zeit des Vermehrten Tanzens gab und das Paravant für diese Zwecke zu klein war. Man ging zum ersten Mal in die *Josef Mnozil's Gastwirtschaft*, wechselte aber wieder zurück ins Paravant, das jetzt jedoch ein anderes Klientel bediente.

1987 hielt man den Stammtisch wieder im Mnozil ab, denn die direkte Nähe zur Hochschule für Musik und darstellende Kunst war ideal. Hier fand der Stammtisch seinen Höhepunkt. Das Lokal war immer bis auf den letzten Stehplatz gefüllt. Das Publikum reichte von 16 Jährigen bis weit hinein ins Pensionistenalter, es waren alle Berufsgruppen vertreten. Meistens kamen Musikergruppen aus den osteuropäischen Gebieten auf Einladung von Prof. Rudi Pietsch zum Stammtisch, aber auch Gäste aus den USA und anderen Ländern der Welt waren selbstverständlich. Die Musik hatte eine unglaubliche Intensität, schon allein wegen der unterschiedlichen Stilrichtungen, welche die ausländischen Musiker präsentierten. Aber auch die österreichische

¹⁵³ Interview Walcher vom 26.02.2008

Volksmusik erlebte eine Blüte. Viele heute gespielte Stücke kamen aus der damaligen Zeit, teilweise wurden sie von den Musikern selbst komponiert – am Stammtisch entstanden drei wichtige Stücke – oder man holte sie aus den Archiven heraus und wiederbelebte sie. Das Ziel, der ursprünglicher Gedanke des Erhaltens und Pflegens der Volksmusik wurde erfüllt und darüber hinaus weitertransportiert bis in die heutige Zeit. Aus dem Stammtisch heraus entwickelte sich auch die Band *Mnozil Brass*, die internationalen Ruhm genießt.

1995 gingen Josef und Josefine Mnozil in Pension. Das Lokal wurde für 2 Jahre geschlossen. Für diese Zeit wechselten die Musiker in das Lokal Zwillingsgwölb in der Nähe des Alten AKH. Als das Mnozil 1997 wieder aufsperrte – jetzt durch den Umbau vergrößert – versuchte man den Musikantenstammtisch wieder dort einzuführen. Aber aus den verschiedensten Gründen wurde er nicht mehr so populär wie früher und endete dann endgültig.

Das Beispiel des Mnozilstammtisches beweist, daß eine Vielzahl von Dingen nötig sind, damit ein Musikstammtisch funktionieren kann. Man benötigt eine zentrale Musikgruppe, welche die Leitung und den Ablauf des Abends gestaltet und dafür sorgt, daß an den regelmäßigen Abenden Musiker anwesend sind. Man benötigt das richtige Gasthaus mit genügend Platz und einen nachsichtigen Wirt, der hinter den Musikern steht falls es Probleme mit den Nachbarn oder der Polizei wegen der Lautstärke gibt. Auch das Publikum ist Teil des Geschehens, da es die Musiker finanziell und mit viel Beifall unterstützt und in ihrer Tätigkeit bestärkt. Wichtig sind Nachwuchsmusiker, Studenten, die den Stammtisch weiterführen können. All diese Punkte müssen erfüllt sein, um einen gut gelingenden Musikstammtisch zu erzeugen.

Immer wieder stoße ich auf Einladungen zu Musikstammtischen. In Wien gibt es vorwiegend Stammtische mit nordeuropäischer Musik, alpenländischer Volksmusik und Wiener Volksmusik. Die Mitglieder sind größtenteils Studenten von den Wiener Universitäten. Der Musikstammtisch hat in den letzten Jahren nach meiner persönlichen Einschätzung einen Aufschwung erlebt und daran wird sich hoffentlich in der nächsten Zeit nichts ändern.

7. Interviewauszüge

Zum besseren Verständnis und der Vollständigkeit meiner Arbeit führe ich einige wichtige Interviewauszüge an. Vor allem soll der Zusammenhang der im Text verwendeten Stellen mit dem Interview aufgezeigt werden.

Ich führe meine Interviewpartner nach der chronologischen Reihenfolge der Durchführung der Interviews auf.

Josef Mnozil

Datum: 05.02.2008

Uhrzeit: 10.30 Uhr

Ort: Gasthof Mnozil, Seilerstätte 13, 1010 Wien

Interviewdauer: 25 Minuten

00:05:15

JM: Unsere Stammgäste sind um sieben Uhr am Abend gekommen zum Essen. Das hat so gedauert zwei Stunden. Da Rudl hat gesagt er kommt so um sieben, acht; üblich ist natürlich das akademische Viertel das gefehlt hat, gekommen ist er dann um zehn. Das macht er ja heute noch, da hat sich ja nichts geändert. Dann ist das so gegangen bis fünf in der Früh. Die Leute sind immer mehr geworden, es ist immer enger geworden und alles hat sich zusammengestaut. Es war recht lustig. Dann ist wieder mal die Polizei gekommen, da hat vielleicht mal ein Nachbar angerufen wo ich mich dann entschuldigt hab gleich: Sie sehen ja heute, wenn sie Lust haben, kommen sie vorbei, sie sind eingeladen, des übliche halt (Lachen).

00:15:00

AS: War jedes Instrument vertreten?

JM: Ja alle. Der Gansch mit seiner Trompete war zum Beispiel da.

AS: Waren fixe Musikgruppen da oder hat jeder mit jedem gespielt?

JM: Es ist drauf angekommen, wer da war. Wenn ein Musiker gefehlt hat, ist halt ein anderer eingesprungen, es hat aber trotzdem sehr gut funktioniert. Zwei, drei fixe Gruppen waren oft da, auch Mexikaner, Slowaken, Rumänen, Slowenen, die hat aber alle der Rudi gebracht. Und für die haben wir dann auch immer abgesammelt, dass sie ein bissl was haben von dem Ganzen.

00:24:00

AS: Was haben sie hauptsächlich ausgedchenkt?

JM: Bier und Wein, Cola-Rum war überhaupt nicht, die Studenten haben lieber Bier getrunken. Die Musiker, wenn sie gespielten haben, sind herunter gekommen vom Eiskasten, jeder hat sein Krügerl gekriegt, dann sind sie wieder gegangen und die nächsten haben gespielt. Eine mords Gaudi, für uns natürlich auch ein Spaß. [...]

AS: Haben Sie Werbung in der Zeitung gemacht?

JM: Überhaut nicht, nur Mundpropaganda.

Herbert Zotti

Datum: 07.02.2008

Uhrzei: 16.30 Uhr

Ort: Gumpendorferstraße 10-12, 1060 Wien

Interviewdauer: 1 Stunde 10 Minuten

00:09:00

HZ: Sechzehn mal im Jahr gibt es ein offenes Singen im Volksliedwerk bei uns wo jeder kommen und mitmachen kann.

AS: Würden sie das als Stammtisch bezeichnen?

HZ: Nein. Ein Stammtisch hat einen anderen Charakter. Im Stammtisch gibt es viel spontanere Dinge. Bei diesem offenen Singen ist es einfach so, dass die Leute hinkommen und dann lerne ich ihnen ein paar Lieder oder ziemlich viele Lieder eigentlich und die singen wir miteinander. Aber da sag ich einfach was passiert. [...] Im Bockkeller raste ich aus, wenn es zu laut ist, es ist eher so Bühnen Situation. Das sitzen die Leute viel mehr herum als beim Adam [Stammtisch im Gasthaus Adam, Anm.d.Verfasserin], zwischen 80 und 120 Leute sind das normal. Es gibt dann wirklich ein Singheft mit 30 Liedern, die für diese eine Saison gelten. Wir machen immer ein Singen im Frühling, eins im Sommer, im Herbst und im Winter jeweils vier Wochen nacheinander, dann ist wieder Schluss für zwei Monate, einfach damit die Sehnsucht bleibt. Und an diesen vier Abenden, die jeweils zwei Stunden dauern, werden diese 28-30 Liedern erarbeitet, nicht ins Detail oder aufführungsreif, das ist völlig wurscht. Mir geht es darum, dass die Leute Gelegenheit zum Singen haben und Freude am Singen haben. Wir singen das aber auch mehrstimmig und das klingt überraschend vernünftig oft was herauskommt. Aber ist eine andere Situation, eine geleitete.

00:13:00

HZ: Bei uns im Bockkeller gibt es auch Wienerliedstammtische, wo wir eben einige Musikformationen einladen und andere dazukommen können. Es darf eigentlich jeder spielen, der will, aber mit Vorbehalt, jeder der will also nicht. Ich lege einen hohen Wert auf eine gewisse Qualität in der Musik. Es kann ja zu Hause jeder spielen was er will, aber wenn er öffentlich auftritt, dann hat das für mich ein bisschen eine andere [...] also es sind keine Übungsabende für mich kurzum. Und wenn sich jemand dauernd verspielt, wäre es halt besser, wenn er dort nicht spielt. Der wird dann auch gekürzt in seiner Vorstellungszeit, relativ gnadenlos.

Das ist ganz nett und es geht ganz gut und die Wiener Musiker schätzen das sehr, weil Wienerlied ist ja von vorne herein ein Aufführungslied, Präsentationslied, kein geselliges Lied zum Zusammensingen, sondern da steht einer oder ein Duett auf der Bühne und singt den anderen was vor. Im Bockkeller gibt es eine Bühne, und während die dort stehen halten die den Mund und das erleben sie beim Heurigen oder bei einem normalen Wirtshaus eigentlich nie. Und deshalb sind sie äusserst froh und glücklich und dankbar wenn wir so etwas im Bockkeller machen.

00:18:15

HZ: Bereits 1991 war ich ziemlich engagiert. Ich habe mit Maria Walcher alles Mögliche gemacht, zum Beispiel haben wir die ersten Wienerliedseminartage am Bisamberg damals kreiert gehabt, 89 und 90. Und im Jahr 90 den ersten Wienerliedstammtisch, weil wir gesagt haben, die Leute, die das da singen, hätten lernen sollen am Bismberg, die sollen irgendwo Gelegenheit haben, das aufzuführen, wenigstens in einem geschützten Kreis, wo ihnen keiner zuhört, außer wir. Da habe ich gesagt es gibt 80 Meter von meiner Wohnung in Ottakring einen Wirten. Das ist ein ganz ein tolles altes Haus und da hört man manchmal Musik heraus und die Wirtin ist ein bisschen komisch. [...] Und da könnten wir das eigentlich machen. Dann bin ich einmal zu dieser Wirtin gegangen. Das war diese Anni Demuth, die berühmte inzwischen, und habe gefragt ob wir einmal mit diesen Sängern vom Bisamberg so einen Wienerliedstammtisch machen dürfen. Sie fragte: Zu wievielen kommts denn? Und ich sagte: Ja so 25 bis 30 maximal und das ist ganz harmlos und so.

Dann haben wir eingeladen zum Stammtisch, erster Wienerliedstammtisch im Liebhartstal, unvergesslich. Wie wir gezählt haben um neun herum waren es 160 Leute dort und um elf war alles ausgetrunken was dieses Lokal gehabt hat an Bier, Wien, alles. Es hat nur mehr Wasser gegeben. Es hat kein Stück Brot mehr gegeben, nicht einmal Soletti, nichts mehr, es war alles leer gefressen, weil das eigentlich kein richtiges Gasthaus war. Es war schon ein Gasthaus, aber sie haben es nicht als

richtiges Gasthaus geführt. Was man dort bekommen hat, war eigentlich aufgewärmte Tiefkühlkost. Und nur zum Stammtisch hat der Mann von der Anni Demuth dann gekocht irgendeine Suppe oder so was halbwegs genießbar war.

So hat das angefangen. Die Anni hat mich dann gehasst und ich habe mich öffentlich entschuldigt. Irgendwie sind wir dann sehr sehr gute Freunde geworden und der Stammtisch ist dann bis 1996 gelaufen, bis sie dann gestorben ist und ihr Mann das Gasthaus dann zugemacht hat. [...] Der war immer pumpvoll bis drei, vier in der Früh und es waren großartige Musiker.

0:21:00

HZ: Wir haben uns damals vorgenommen gehabt, mit der Maria Walcher zusammen, eben dass wir immer ein Schrammelquartett dort haben sollten und wollten. Das war eine wichtige Entscheidung, denn Schrammelquartette kann man in Wien nirgends hören in freier Wildbahn, das ist den Wirten einfach zu teuer. Sie können keine vier Musikanten zahlen, deswegen hört man immer nur so ein Packl Harmonika mit einer Kontragitarre oder nur irgendeinen traurigen alleinspielenden Gitarristen oder einen Harmonikاسpieler oder in Grinzing jetzt slowakische Musiker, die musikalisch sehr gut spielen, aber in der Interpretation vom Wienerlied halt doch einiges zu wünschen übrig lassen.

0:32:30

HZ: Das Wesen des Stammtisches ist ganz sicher das, dass es kein fixes Programm gibt vorher und dass man auch nicht weiß, welche Musiker fix kommen. Wo man hinkommen kann als Musiker und mitspielen kann, dass wirklich alles viel spontaner passiert, als bei einer Veranstaltung, auch bei einer Veranstaltung im Wirtshaus.

0:37:30

HZ: Bei dem Mnozilstammtischen war ich einige Male dort. Ich hab den Mnozil Stammtisch immer großartig gefunden, da er viel Freiraum gelassen hat. Allerdings war er fast ein Insiderzirkel, man hat dort immer die selben Leute getroffen. Man hat gewußt, wenn man dorthin geht, triffst die und die. Was aber das Wesen eines Stammtisches eigentlich ist, sonst wäre es kein Stammtisch. Mnozil war sicherlich auf dem Gebiet der Volksmusikstammtische eine sehr hochwertige Geschichte, weil gute Musiker dort gespielt haben. [...] Sowas muss auch irgendwie entstehen aus sich heraus. Man kann solche Sachen schwer durch einen Willensakt machen, vor allem ist es wichtig, dass es von

guten Leuten getragen ist.

0:39:00

HZ: Beim Mnozil ist natürlich klar, es ist ein kleines Lokal von der Größe her wirklich unüberschaubar. [...] Die Frage ist, ob der Wirt dahinter steht oder nicht; das ist eine der allerwichtigsten Fragen. [...] Das war zum Beispiel diese irre Stärke der Anni Demuth und die ihres Mannes, er der Harmonika gespielt hat und sie hat gesungen. Zuerst haben die geschaut, dass sie die Gäste irgendwie versorgen und um halb 10 hat sie angefangen zu singen. Und das war natürlich bezaubernd. Sie war eine tolle Sängerin, vor allem ihr Ausdruck. Diese Frau ist ja rumgerannt wie ein gealterte Dirne - wenn man das so sagen darf - mit roten Stiefeln, [...] geschminkt bis blau, grün auf den Augenlidern, dicke rote Lippen, eine unglaubliche Typin. Streng mit den Gästen, aber wenn sie gesungen hat, dann war es mucksmäuschenstill. [...]

Den hat der Rudi Pietsch getragen diesen Mnozilstammtisch in Wirklichkeit und seine Leute, der Volker und so. Es war wirklich eine gute Stammbesetzung dort und dann hat sich auch etwas entwickeln können daraus. Die haben einfach eine Gaudi gemacht und waren alle glücklich und selig.

Schlager Hans

Datum: 17.02.2008

Uhrzeit: 15.00 Uhr

Ort: Große Stadtgutgasse 34, 1020 Wien

Interviewdauer: 1 Stunde

0:15:45

SH: Beim Mnozil wars am einfachsten, erstens hat der Rudi viele Gastpartien eingeladen und zweitens hat er durch seine Arbeit in der Johannesgasse einfach viel näher gehabt. Man muss ja einen Wirt pflegen, dass er ein offenes Herz hat für die spezielle Situation, für die Musikanten, dass das halt nicht so kalkulierbar ist mit der Sperrstunde. Da war er schon ein ganz verständnisvoller Gastronomiedirektor und seine Kellner, die er da gehabt hat. Zuerst der Bertl [...] Der Bertl hat erzählt, dass er früher zur See gefahren ist als Kellner und dann ist er zurückgekommen und hat beim Mnozil gearbeitet und weil er dann noch zu wenig Jahre gehabt hat, war er dann noch beim Tchibo in der Kaffeerösterei in Simmering. Und da liegt er jetzt sehr nahe zu dem, weil in

unmittelbarer Nähe ist der Zentralfriedhof, da haben wir ihn an einem fünften oder siebten Jänner begraben.

0:19:30

SH: Die neuen Besitzer, der Mnozil war schon lange am Schauen wer sein Lokal, das er aber von seinem Vater hatte, übernehmen könnte. Und da war er lange am Verhandeln mit dieser Familie Toluay und dann sind sie einig geworden und dann war das Lokal zu, zwei Jahre lang zu. Da hat es einen Trauerbesuch gegeben, vor der heruntergelassenen Rollladen, es hat auch eine Gedenkminute gegeben. Da war sogar die Else Schmidt [österreichische Tanzforscherin, Lehrbeauftragte auf der Musikuniversität; Anm.d. Verfasserin] dort.

AS: Haben sie dort auch musiziert?

SH: Ich glaube schon, zumindest gesungen.

0:21:00

AS: Seid ihr dann nach der Neueröffnung des Mnozil wieder hingegangen?

SH: Ja da sind wir öfter hingegangen. Jeder Wirt muss sich sein Klientel auch auswählen, was kann er und was möchte er. Nachdem der älteste Bruder [vom neuen Besitzer Herr Toluay, Anm. d. Verfasserin] im Hotel Intercontinental war und von daher die Wiener Kocherfahrung nicht gerade für ein Beisel hatte, sondern für ein Restaurant, hat er halt mit der bisherigen Klientel nicht mehr können [...].

So dichte Momente wie beim Musikantenstammtisch war nur einmal im Monat, aber wenn er einen Autobus hat von Japanerinnen, von braven kulturbeflissenen Weitgereisten, dann passt das nicht gut zusammen. Und darum dürfte das [...] so aufgehört haben.

0:23:00

AS: Wie war der Ablauf des Stammtisches beim Mnozil?

SH: Die besten Zeiten waren die, wo es mitten im Semester war, weil in den Semesterferien waren die Studenten nicht da und zum Jahresende haben die Studenten doch was lernen müssen und am Anfang war es Oktober und da haben sie sich erst einschreiben müssen, da war auch noch nicht viel. Also im November da war ein sehr schöner Stammtisch, wo wir dann im Fernseh gesehen haben, wie die Leute über die Berliner Mauer geklettert waren, das war auch ein Stammtisch. Und ein bisschen Schnuppern über den Zaun war auch ab und zu. Da hat der Pietsch dahergebracht die Ponitran

aus Nitra und dann hat er wieder Kollegen gebracht aus Tschechien, die jetzt ab und zu mal kommen, wenn es um Volksmusik geht von dort. Zu einem Fasching sind Leute aus der Steiermark kommen und weil sie aus der grünen Steiermark gekommen sind, haben sie grüne Leiberl angehabt und haben Rapid draufgeschrieben.

0:25:00

SH: Da ist halt gesungen und musiziert worden, wie es nicht in den Büchern steht. Und vielleicht ist grad das, die mündliche Überlieferung, eine der Säulen der Volksmusik, sodass man sich die Lieder extra gut merkt, da man sie nirgends nachschauen kann.

0:33:00

SH: Ich habe dann meine Geliebte [Bassgeige, Anm.d.Verfasserin] dort eingepackt und sie hinter der Küche gelassen. Einmal bin ich dann mit der Bassgeige zum Walter Deutsch gegangen und der hat dann schon genau erkannt, wo sie zu Gast gewesen ist. Sie hat alle ganz tollen Küchendüfte, weil das Gulasch war wirklich nach Wiener Art, oder die nicht so Nasen-intensiven Powidl-Mohnpalatschinken von der Frau Mnozil. Heute gibt sie es nicht mehr, die sind nicht mehr so knusprig.

0:34:10

SH: Um acht bin ich mal hingegangen um mal da zu sein, sollte sich etwas ergeben und dann um halb zehn hats angefangen.

AS: Wurde das ausgemacht, wer anfängt?

SH: Das ist nach Spannung gegangen, weil die Spannung „Jetzt sind Musikanten da und es spielt keiner“ ist eine Erwartung. Und diese Erwartung hat eine Spannung bewirkt und irgendwann einmal hat es getan.

0:37:00

SH: Es war oft so, dass man im Anschluss an einen Musikantenstammtisch zum Würstlstandl am Schwarzenbergplatz gegangen ist, insbesondere wenn Gäste aus dem Ausland da waren, dann hat man denen die Kultur des Würstlstandls nahegebracht.

0:37:30

AS: Wer bekam das Geld vom Absammeln?

SH: Ich glaube das war zum Beispiel Ponitran oder die tschechische Partie, weil damals war es noch nicht so rar mit dem Herfahren, dass man das denen gegeben hat.

AS: Hat der Wirt manchmal eine Runde spendiert?

SH: Zum 100. hat nicht der Wirt etwas hergegeben, sondern da hat der Norbert bei der Brauerei Schwechat ein Faß Bier herausgeschlagen. Das ist dann vor dem Eingang angeschlagen gewesen, da hat es dann Freibier gegeben.

AS: Was für ein Publikum war dort? Wieviele Menschen waren anwesend?

SH: Naja, so dass es voll war, wobei die Raumverteilung war beim Mnozil anders. Da wo jetzt das Extrazimmer ist, war früher die Küche, wo jetzt die Küche ist, war früher das Extrazimmer, Keller hat es keinen gegeben, auch keine Galerie oben. Und daher war es bald voll. Gezählt habe ich eigentlich nie. Ich kann mich auch nicht mehr erinnern, wie viele Brezen ich zum 100. habe machen lassen. Aber sie sind alle ausgegangen.

AS: Und altersmäßig?

SH: Also wer dort war, das waren zum Beispiel eine Galleristin aus der Galerie Kontakt, Frau Wawrosek in der Singerstraße, dann war eine die Rahmen für Bilder hergestellt hat und der Vater von der Frau Wawrosek, der hat dem auch gerne etwas abgewonnen. Die Leute waren von den Studenten aufwärts bis leicht 80 Jahre. [...] Viele Studenten, 20 bis 30 Jahre alt, waren gerne zwei Drittel.

0:43:30

AS: Wie war das Repertoire am Stammtisch?

SH: Viele Stückln aus dem Salzkammergut, weil die sich eben für die Geige hervorragend bringen lassen, aus dem Spielgut der Simon-Musig [Volkmusikgruppe aus dem oberösterreichischen Salzkammergut, auch heute noch Vorbild für die traditionelle Spieleweise für Streicher in der Volksmusik; Anm.d.Verfasserin] und in der Art. Und dann wie der Rudi mit der Internationalität angefangen hat, hat er dann Czárdás gespielt und natürlich auch Zwiefachen aus der Tanzreihe. Als die grünen Steirer da waren auf einem Fasching ist auch Tango, und was man halt beim Fasching braucht, gespielt worden.

0:46:00

SH: So viele Gruppen waren gar nicht dort. Ich weiß nicht ob es viel Abende gegeben hat, wo es zwei Partien gegeben hat.

AS: Haben sich die Zuhörer über bestimmte Musik oder Interpreten beschwert?

SH: Zum Beispiel wenn ich mich an den wirklich sehr bemühten Fuchs Franz erinnere, das haben die nicht gerne mögen die Leute. Die haben den Musikantenstammtisch eher als Belustigung gefunden, als ein Zuhören zu einer Musik die halt da einer gibt und der man was abgewinnen kann, wenn man sich da in feine Töne hineinhört. [...] Das haben die Leute nicht honoriert.

AS: Was glaubst du warum das so war?

SH: Weil sie in einer Erwartung hingekommen sind, dass es heute lustig wird und das ist schwierig umzupolen.

0:56:00

SH: Mir ist es so gegangen, durch die beruflichen Forderungen und Misserfolge mit Kollegen, hab ich mich dort wieder aufgerichtet. Da geht man dann als seelisch durchlüfteter Mensch raus. [...] Es funktioniert so. Ich glaube auch, dass Gemeinschaft in diesem Sinne alles ermöglicht. Und viele hängen am Glas, an der Nadl, weil denen die Gemeinschaft fehlt. Ich glaube auch, dass Gemeinschaft alles ermöglicht.

Maria Walcher

Datum: 26.02.2008

Uhrzeit: 10.30 Uhr

Ort: UNESCO, Univeritätsstraße 5, 1010 Wien

Interviewdauer: 40 Minuten

00:14:30

MW: Was man eigentlich sagen muss, die Qualität eines Stammtisches ist der Wirt oder die Wirtin. Der MnozilStammtisch war insofern ein riesen Glück, weil das hängt nur von den Wirtsleuten ab. Es ist an sich eine unerträgliche Situation, wenn man sich vorstellt die Hütte ist gerammelt voll mit lauter verrückte junge Leit, die sich auf dem Tresen, auf die Tisch, auf der Bar, überall hinaufhuckn. Und da stehen zwei Wirtsleute drin, lachen und haben eine Gaudi, spendieren einen Liter und sind einfach offen für das was passiert. Das ist im Grunde die Qualität jedes guten Stammtisches. Das

war auch die Qualität des Wienerliedstammtisches im Liebhartstal. Diese Bereitschaft der Wirtsleute und die Freude daran ,das entstehen und das gedeihen zu lassen.

00:17:10

AS: Können sie mir ungefähr erzählen, wie der Ablauf beim Stammtisch war. Wie spät ist man hingekommen, wer war schon da und so weiter.

MW: In der Anfangszeit waren die Stammtische nicht so spät wie sie dann geworden sind. Ich könnt es jetzt nicht mehr sagen, aber ich glaub schon, dass wir um acht schon gespielt haben, es war also nicht so spät. Es hat immer einen Fanclub gegeben, der da war. Und natürlich war bei dem Stammtisch Pietsch die zentrale Figur: wenn der Rudi gekommen ist, ist es losgegangen. Es haben immer ein paar andere auch probiert etwas zu machen, aber in Wahrheit war er die zentrale Figur und da herum hat sich dann alles abgespielt. Ich bin ja selber Sängerin und als Sängerin muss man immer warten bis die Musiker müde sind, für uns war es immer die Frage zu später Stunde. [Auftritt der Sänger, Anm.d. Verfasserin]

00:18:00

MW: Wie damals der Wilfried [...] aufgetaucht ist mit seinem Partner [...], die *Grille auf der Brille*, wer hat denn das gesungen? Das war schon witzig, die haben dann spontan zum Gsatzn singen angefangen und haben eine Dreiviertelstunde Gstanzln gsungen. Es waren so Momente, die extrem dicht waren und die klaub ich im Kopf nicht mehr auseinander, sondern das ist wirklich ein Bild von einer geballten Ladung von Menschen. Die Schank war natürlich zentral, da sind sie alle in Trauben herumgehängt und der winzige Platz - das können sie sich ja gar nicht mehr vorstellen, denn der Mnozil ist ja nicht mehr das was er mal war – da waren vier Tische vorne bei der Schank und drei im Nebenzimmer und alles war gerammelt voll und irrsinnig lustig.

00:18:30

MW: Was ich mich auch erinnern kann, das war ganz am Anfang [im Mnozil, Anm.d.Verfasserin] wie ich Generalsekäterin geworden bin 1989 oder 1990 wo ich wirklich ein böses Schreiben bekommen habe: wie ich als Volksliedfrau es wagen kann *Ein Schiff wird kommen* zu singen, das überhaupt kein Volkslied ist. Also war damals auch diese starke Diskussion zwischen volkstümlicher Musik, echte Volksmusik, Schlager und so weiter und diese Stammtische haben viel dazu beigetragen das aufzubrechen, das war eine wichtige Funktion.

00:20:00

AS: Es wurde also nicht nur Volksmusik gespielt, sondern auch Schlager und was im Radio damals gespielt wurde.

MW: Ja. Es ist dann einfach dieses Repertoire, das jeder halt mitgebracht hat, gespielt und gesungen worden. Natürlich war aufgrund vom Rudi schon überwiegend Volksmusik, das möchte ich gar nicht sagen, aber grundsätzlich glaube ich, dass Stammtische dafür geeignet sind eben mehr zuzulassen. Es ist eben nicht die Aufführung, sondern jeder bringt sich mit dem ein was ihm halt gefällt und kann, und daraus entsteht etwas.

AS: Hatten Sie den Eindruck, dass Sie durch Singen eines volkstümlichen Liedes nicht integriert/akzeptiert wurden?

MW: Ja. Es hat sicherlich Fälle gegeben. [...] Aber es war das Bestreben, dass jeder sich mit dem produzieren durfte was er konnte. Es hat einen Mundharmonikaspieler gegeben, also die verschiedensten Typen, da hat man schon aufgepasst.

00:22:15

MW: Dieser Stammtisch bei der Anni im Liebhartstal war ein Kuriosum, als Ganzes ein Kuriosum, von der Wirtin angefangen [...]. Die Wirtin war eine spektakuläre Erscheinung. Das war von der Stimmung dort sehr stark, die Begegnung von ganz traditionellen Musikern und Sängern mit neuen, die ein starkes Gefühl dafür gehabt haben wie gut das ist was sie machen. Der Wiener Stammtisch war ein wirklich spannender von der Begegnung der Generationen und so weiter. Das hat sich dann aber verändert, ich weiß nicht mehr wie es heute läuft.

Aber der war von der Stimmung dem Mnozilstammtisch unglaublich ähnlich, da das Lokal auch sehr klein war, die Schank war vorne, alles war gepfercht. Man hat nur dort die Chance gehabt, dass im Nebenraum eine Partie spielen konnte und vorne eine zweite. Da war sozusagen immer a bissl im Extrazimmer mehr zum Zuhören und herausen war mehr der Druck. War aber eine tolle Sache, ist aber immer etwas abhängig von diesem Ambiente, dieser Wirtin gewesen.

00:27:00

MW: Der Rudi hat ja dann gearbeitet in der Johannesgasse beim Walter Deutsch und da war der Mnozil wieder ums Eck. Also es hat schon auch diese örtliche Beziehung gehabt, weil der *Braune Hirsch* war in der Nähe des Volksliedwerkes in der Führmannsgasse und eben beim Volkskundemuseum und der Mnozil war ums Eck beim Rudi von der Arbeit. Da waren die Leute

von der Hochschule, der Portier und alle anderen. Der Alkohol hat dabei immer eine große Rolle gespielt. Man ist halt schnell mit jemanden auf ein Achterl dahingegangen.

00:37:00

MW: Da bin ich einmal gesessen [am Eiskasten, Anm.d.Verfasserin] und da ist mir eines dieser Tegerln [= Gefäß, Anm.d.Verfasserin] hinuntergefallen. Da war so eine Session mit Gsanzlsingern und ich bin oben gessesen [...] und die ganze Zeit haben wir so hinein getreten, da war die Bank voll. Und da sind sie vorgesprungen, diese Häferln, das haben wir nur nicht gesehen und das ist einem Mann direkt aufs Hirn drauf gflogn. Ich habe damals meine Diplomprüfung gefeiert, war also frische Akademikerin und der ist aufgesprungen und hat angefangen mich zu beschimpfen, dass sich so jemand Akademiker nennen will.

00:41:00

MW: Ich glaube schon, dass so besondere Stammtische nur aus einer wirklichen Fügung von bestimmten Personen passiert, das ist ganz klar. Es war diese zentrale Figur des Rudi Pietsch, der dann durch die Mnozil Brass auch diese Jugend mitbekommen hat, es waren die Wirtsleute, es war dieser Ober Bertl am Anfang, der Norbert Hauer. Also das ist eine so geballte Landung von musikalischem Können, auch von sozialer Fähigkeit zu Integrieren, von einer unglaublichen Lust zu Feiern und zu Trinken. Was wir getrunken haben kann sich niemand voerstellen, wir haben literweise gesoffen.

Ich denke das findet sich immer wo zusammen, das kann man nicht provozieren. Und ich glaube auch, dass dieser Geist der Gerlinde wichtig war, die dem Ganzen auch immer eine inhaltliche Form gegeben hat, die das Ganze dann auch auf eine andere Ebene heben konnte und es dort noch einmal diskutieren konnte. Das denke ich war schon entscheidend auch für die Güte und die Qualität, dass eigentlich dahinter eine wirkliche Idee gestanden ist. Nämlich nicht nur, dass wir uns zusammenhocken und singen und spielen, sondern dass man damit auch etwas transportieren wollte an Haltung, an bewusstsein dieser Musik gegenüber. dass man eben aufgrund dieser vollkommenen Sterilität von Bühnenauftritten und dieser explosionsartig gewachsenen volkstümlichen Musik in den 80er Jahren, dass man gesagt hat: das kanns nicht sein. Man muss diesen spielerischen Umgang wieder irgendwo pflegen, diese Improvisation, dieses lockere Zusammenspielen, da diese Dinge entstehen können. Und das war eigentlich die Idee für den Stammtisch. Es war schon ein von der Zeit geprägtes Phänomen und hat da einfach die absolut beste Konstellation gehabt von kreativen

musikalisch erstklassigen Leuten.

Wilfried Brandstötter

Datum: 07.03.2008

Uhrzeit: 17.00 Uhr

Ort: Kantine des Akademietheaters, Liszstraße 1, 1030 Wien

Interviewdauer: 30 Minuten

00:02:00

AS: Waren alle jetzigen Mitglieder von Mnozil Brass beim Stammtisch?

WB: Nicht in der Form. Wir haben uns zum Teil gekannt vom Studium und sind dort hinübergegangen und jeder hat halt sein Instrument mitgehabt und wir haben musiziert mit verschiedenen Formationen: mit Pietsch Rudi, dann waren alle möglichen Zieharmonikaspieler da, und irgendwelche Ensembles. Und wir haben geschaut wo wir mitspielen können haben und so hat das angefangen.

00:03:00

WB: Damals war das Mnozil noch nicht umgebaut. Es war noch das alte Mnozil wo der Herr und die Frau Mnozil eben waren und der Herr Vogel war Kellner, bzw. der Herr Walter dann in weiterer Folge. Es ist meistens um acht, halb neun am Abend angegangen. Das Lokal war randvoll, da hat überhaupt niemand Platz gehabt, weil immer so viele Leute drinnen waren. Es war auch relativ klein. Da war ein Raum, da waren Tische vielleicht für 20 Leute, dann hat es einen kleinen Nebenraum gegeben und ein kleines Klo, das keinen Sanitärvorschriften entsprach. Hinten in der Küche hat die Frau Mnozil gekocht und vorne ist der Herr Mnozil ganz stoisch hinter der Pudel gestanden, hat sich nicht bewegt, hat die Bestellungen vom Herrn Walter entgegengenommen. Der ist einfach zu den Leuten hingegangen und hat gefragt Wos wüst?, das war ein bisschen von der raueren Seite, freundlich war der nicht. Man hat ihn halt kennen müssen und wissen müssen wie man ihn nehmen muss, dann ist es schon gegangen.

00:04:00

WB: Dann ist einfach gespielt worden. Dann sind die Leute oft bis auf die Straße hinaus gestanden, es ist auch auf der Straße musiziert worden. Etliche Male ist die Polizei gekommen, aber der Herr

Mnozil hat immer sehr gute Kontakte gehabt zur Exekutive. Da ist eigentlich nie etwas passiert, ab und zu sind sie nur vorbeigefahren und wir waren wirklich laut, also richtig laut, aber es hat da keinerlei Probleme gegeben, weil seine Kontakte offensichtlich gut genug waren.

00:04:30

WB: Die Schlusszeiten weiß ich nicht mehr ganz genau, aber es war entweder um 12 oder um eins war Schluss. Es ist damals ganz rigoros eingehalten worden. Der hat uns dann einfach hinaus expediert und den Rolladen obagegeben und wir sind dann meistens weitergezogen ins *Santo Spirito*, wo dann einfach weitergegangen ist. Dort haben sie meistens zugesperrt um zwei, halb drei. Nur die haben es dann so gemacht: die haben einfach draussen die Tür zugesperrt und drinnen offen lassen und das ist dann oft bis in der Früh gegangen.

AS: Habt ihr dann noch drinnen musizieren dürfen?

WB: Ja, es ist gespielt worden. Wir haben ein ganz gutes Verhältnis gehabt, sowohl zur Gitti als auch zum Rup, denen das gehört hat. Das war ein geschiedenes Ehepaar, wo sie drei oder vier Tag das Lokal geführt hat und er den Rest [...], die haben sich das aufgeteilt. Die haben das natürlich gewusst, dass wir Blechbläser sind. Da ist dann sehr oft der zweite Satz von der vierten Bruckner-Symphonie gespielt worden, wann wir herein gekommen sind und solche Sachen, das war sehr nett.

00:09:30

WB: Es ist niemand weggeblieben [von den Musikern der Gründungszeit; Anm.d.Verfasserin], es sind einfach neue Leute dazugekommen. Wir Jungen von der Uni, die ganzen Studenten und so; weggefallen ist in dem Sinn eigentlich niemand.

Das Lokal ist dann umgebaut worden. Dann ist der Stammtisch gewechselt ins alte AKH, bzw. ins Zwillingsgwölb, das ist zwischen Hauptuni und NIG, da waren wir sicher eineinhalb Jahre.[...] dort, unten drinnen. Und dann wie das neue Mnozil wieder aufgesperrt hat, ist es wieder zurückgegangen. Es ist dann ein bisschen zeitgeistig geworden. Früher sind viele gekommen zum Musik spielen und Musik hören. Wie dann umgebaut worden ist haben natürlich viel mehr Leute Platz gehabt und dann ist es a bissl ein Event geworden, selbst wenn keine Musik gespielt worden ist, sind irrsinnig viele Leute dagewesen, weil es einfach sehr lustig war. Was gut war auf der einen Seite, auf der anderen Seite natürlich schade, weil niemand mehr gespielt hat zum Teil und es nicht ganz der Sinn eines MusikantenStammtisches ist.

00:12:00

WB: Es ist natürlich auch ein bisschen zusammengefallen mit dieser neuen Volksmusikwelle, wo der Hubert von Goisern mit seinen Alpinkatzen war sehr populär, die Attwenger waren sehr populär, Broadlan hats gegeben, diese ganzen Gruppen eigentlich und das hat zeitlich ziemlich gut zusammengepasst.

00:16:00

AS: Hattest du beim Mnozilstammtisch jemals das Gefühl, dass in musikalischer Hinsicht jemand nicht willkommen war?

WB: Nein, das war nicht der Fall. Der Mnozilstammtisch war immer ein sehr offener Stammtisch und es hat Jeder mit Jedem musizieren dürfen. Ob das einem immer Spass gemacht hat dass wer eingestiegen ist, das sei dahin gestellt. Aber es ist nie jemandem sozusagen verboten worden oder verwehrt worden oder gesagt worden du darfst jetzt nicht mitspielen, das hat es eigentlich nie gegeben, wer mitgepielt hat, hat mitgespielt.

AS: Wie war das Gefühl in so einer Situation?

WB: Man hat halt gespielt miteinander. Manchmal wars total super, manchmal hats nicht so gut zusammengepasst, das hat man vorher nicht so sagen können.

AS: Hattest du das Gefühl, das die Volksmusik also noch andere Sachen zulässt?

WB: Ich würde den Mnozilstammtisch nicht als reinen Volksmusikstammtisch bezeichnen. Es war schon eine offenere Geschichte, deswegen war das glaube ich nicht so ein Problem. Bei vielleicht reinen Volksmusikstammtischen ist das ein bissl anders, aber beim Mnozilstammtisch war das eigentlich nie ein Thema.

AS: Warst du damals auch bei anderen Stammtischen?

WB: Ab und zu ja, in Salzburg, in Oberösterreich, Niederösterreich, Wien und jeder hat seine anderen Ausrichtungen, kommt darauf an, was angesagt ist

00:24:00

AS: Habt ihr den Herrn Mnozil gefragt, ob ihr diesen Namen haben dürft [Mnozil-Brass, Anm.d.Verfasserin]?

WB: Wir haben den Mnozil gefragt, ob wir den haben dürfen und die freuen sich sehr. Herr und Frau Mnozil sind sehr stolz auf uns, wir sind immer ihre Buam und des passt gut.

00:24:30

WB: Damals war es [das Publikum, Anm. d. Verfasserin] eine sehr gute Mischung aus Jung und Alt. Das Lustige war, es waren ein paar Leute vom ORF da, ein paar Zeitungsleute, es waren Musiker da, einfach ein Gemischtes. Von den Bildungsschichten her ist es gegangen einfach wirklich vom Arbeiter bis zum Akademiker, ganz quer durch, es war eine gute Mischung. Und durch die Musik da gibt es ja, Gott sei Dank, keine Unterschiede, da war jeder gleichberechtigt, der der gespielt hat war dabei und das war sehr angenehm; Altersmäßig von 18 bis 85, Kleidungsmäßig ganz normale Straßenkleidung. Also ich glaub die Tanzgeiger haben schwarze Hose, weißes Hemd angehabt. Wir haben das nie gehabt, wir sind einfach in Jeans, Turnschuhen und T-shirt gekommen. Da hat es keinen Dresscode gegeben oder so etwas.

00:25:30

AS: Wir war die Stimmung, die Interaktion zwischen den Menschen?

WB: Die Stimmung war gut. Ich glaube, dass die meisten Leute die dort waren sich in irgendeiner Form gekannt haben, die einen mehr, die anderen weniger, aber man hat sich einfach gesehen immer wieder beim Stammtisch. Da haben sich zwanglos Gespräche ergeben und die Interaktion zwischen Musiker und Leute war gut, weil einfach viel Schmäh geführt worden ist, weil man ja versucht hat, das Publikum an sich zu fesseln. Da ist es nicht nur ums Spielen gegangen, sondern auch ums Reden miteinander und eine Gaudi haben miteinander. Auf die Bank schnell hinaufhüpfen und irgendwas in die Leute hineinschreien und da ist schon etwas zurückgekommen, das war einfach so. [...] Ich glaube schon, dass es heute noch so etwas gibt.

Gerlinde Haid

Datum: 31.03.2008

Uhrzeit: 10.15 Uhr

Ort: Institut für Ethnomusikologie und Volksmusikforschung, Ungargasse 14, 1030 Wien

Interviewdauer: 50 Minuten

00:05:00

GH: Damals war das Österreichische Volksliedwerk noch in der Fuhrmannsgasse 18, das ist im achten Bezirk, ganz in der Nähe des Volkskundemuseums, das ist nur ein paar Ecken weiter. Und wir haben damals ein Projekt gehabt im Volkskundemuseum: es ging um einen Katalog der dort

aufgestellten oder auch nicht aufgestellten, gehorteten Musikinstrumente. So sind wir jeden Mittwoch Vormittag dort gesessen, eine kleine Gruppe von Leuten und haben Instrumente vermessen. Alles mögliche, kann ich mich erinnern: Hackbrett und Zithern, ich weiß jetzt nicht mehr, ob das eine Systematik gehabt hat, wir haben halt irgendwo begonnen. In dieser Gruppe war: Prof.Dr. Deutsch, Frau Mag. Maria Walcher, ich und dann als Instrumetenfachmann der Ernst Spirk, der ein Harmonikabauer ist. [...] Den hat man gebraucht wegen der handwerklichen Dinge, weil der erkennt was das für ein Holz ist und weiß wie man damit umgeht.

Und das war im Winter und im Museum heizen sie ja nicht gscheit ein und da sind wir fast erfroren. Und deshalb sind wir jedesmal nach diesen Vermessungsarbeiten, das hat zwei, drei Stunden gedauert immer am Vormittag am Mittwoch, sind wir ins Wirtshaus gegangen um uns aufzuwärmen und etwas zu essen. Das war das Wirtshaus Zum Braunen Hirschen hat das geheißen ums Eck von der Laudongasse und dort hat man meistens auch vorgefunden den Hans Moser. Das war ein Maler, der relativ viel gemacht hat, auch für das Volksundemuseum, deswegen mit dieser ganzen Clique auch bekannt war. Und seine Frau, das war auch eine Malerin, die sehr viele Trachtenzeichnungen gemacht hat, auch im Auftrag des Museums. Also irgendwie hat das alles mit dem Museum zu tun gehabt, man hat sich angefreundet und war dann halt immer am Mittwoch um 12 im Braunen Hirschen und hat etwas gegessen, hat sich aufgewärmt und hat mit den Mosers geplaudert, vielleicht waren auch Museumsleute hie und da dort. Und es hat sich herumgesprochen, wenn man diese Leute treffen will, muss man am Mittwoch zu Mittag dort zum Braunen Hirschen, dort findet man das alles auf einen Haufen. [...] Und so ist eigentlich auf ganz natürliche Weise einmal ein Stammtisch entstanden und hat sich sehr gut entwickelt. Und die Wirtsleute waren sehr lustige Leute, die eine Freude daran gehabt haben, dass da jetzt jüngere Leute auch einmal hinkommen und die haben das gefördert. Die haben auch gut gekocht, das war so Hausmannsküche und das hat alles wunderbar gepasst.

00:09:00

GH: Ich erinnere mich an einem Fasching einmal haben wir gesagt, wenn das so gut läuft in diesem Gasthaus, dann gehen wir mal am Abend hin. Dann haben wir einen Faschingsabend dort verbracht. Man hat das dann einfach mehreren Leuten gesagt, kommts hin. Im Volksliedwerk habe ich ja eigentlich diese ganzen Kanäle gehabt, ich habe wahrscheinlich eine Aussendung gemacht. Der Dr. Pietsch, der damals im Institut in der Johannesgasse Assistent war, der ist dann bald einmal eingestiegen. [...] Rudi sagt dann machen wir doch hie und da am Abend so etwas und das hat dann lange Zeit beim Braunen Hirschen stattgefunden. Das waren sehr lustige Stammtische. Die

Museumsleute sind eben hingekommen, es hat sich so ein Personenkreis entwickelt.

00:11:30

GH: Der Braune Hirsch war wirklich so ein Zentrum. Wir haben dort dann auch Heftln für den Geigentag [Musikveranstaltung des Steirischen Volksliedwerkes, Anm.d. Verfasserin] zusammengetragen. Das haben wir beim Braunen Hirschen gemacht, die Blätter aufeinanderlegen, die sind kopiert und zusammengetragen worden. Ich kann mich erinnern auf ein Geigentag-Heftl, da waren dann Rotweinflecken drauf.

00:13:50

GH: Das war eine sehr lebendige Szene. Man hat sich nicht nur beim Braunen Hirschen getroffen. Vom Hans Moser des Stammlokal war ein Heuriger in Neustift, der Haslinger. Im Sommer hat man das halt dorthin verlagert. Das waren Leute, die diese Musik gerne gehört haben und Musikanten gerne gehabt haben, dass man sie auf etwas einlädt und das hat sich wundervoll ergeben. Dem Hans Moser haben sie einen Geburtstagswalzer gemacht. In dieser Zeit ist einfach wahnsinnig viel gelaufen.

00:15:00

GH: Der Stammtisch ist im achten Bezirk geblieben, in einer Seitengasse der Piaristengasse war das. Da war eine Wirtin, die das auch gerne mögen hat. Das Wiener Volksliedwerk hat dann sogar eine Bassgeige einmal finanziert, weil das war immer das Lästige die Bassgeige mitbringen, Geigen kann man gut mitnehmen, aber Bassgeige ... Die war dann dort stationär, die ist dort geblieben, ist getauft worden auf den Namen Anni, das war der Name von der Wirtin.

00:22:30

AS: Sie haben erzählt, dass auch Wiener Musiker beim Stammtisch waren.

GH: Ja, der Mataushek mit der Harmonika.

AS: Hat sich der Stil der Wienerliedmusiker, die ja eine ruhige Atmosphäre benötigen, mit dem Stammtisch-Getöse gut vertragen?

GH: Man hat geschaut, dass die zum Zug kommen und es waren ja eh ältere Herrschaften, die nicht die Harmonika nie mehr heruntergeben, wenn sie sie einmal umhaben, die auch gerne mal was trinken dazwischen. Das hat sich ganz gut ergeben, aber es war ein neuer Aspekt dieses

Wienerische. Es war nicht so, dass es allen von vorne herein gut gefallen hat, aber das war von vorne herein die Philosophie des Stammtisches, dass es offen sein muss. Da waren auch irgendwelche Folkies [umgspr., vom engl. Folk = Folklore, Anm.d. Verfasserin], die Toleranz war oberstes Prinzip.

00:34:00

GH: Was uns am Herzen gelegen ist damals, war die Lebendigkeit der Szene. Volksmusik war damals noch etwas sehr Verschultes. Dann zu erleben, dass es über das weit hinausgehen kann und auch soll, dass man sich Noten einstudiert und das dann in der Öffentlichkeit abspielt zu einem bestimmten Anlass. Die Philosophie, die dahintersteht ist, dass jeder Ort und jeder Raum und jeder Zeitpunkt einfach auch gewisse Handlungsanweisungen in sich trägt. Also es ist ein Unterschied ob ich auf Einladung auf eine Bühne gehe oder ob das ein informelles Treffen ist. Man wollte auch - und das ist eigentlich schon gelungen - das improvisatorische Element der Volksmusik wieder anregen, das die Volksmusik in sich trägt. Da ist natürlich der Rudi ganz wichtig gewesen. [...] dass das improvisatorische Element gefördert wurde, das glaub ich schon, weil das wird auch durch die Offenheit gefördert. Wenn man dann Folkis mithinein nimmt, die einen ganz anderen Angang haben, [...] oder jetzt mit der Weltmusik. Damals war der Wilfried Scheutz, der ist öfter gekommen zum Beispiel, ein Popsänger. Der hat einen Verein gegründet zur Erhaltung der Lederhose. Ziwui Ziwui, das ist der Wilfried Schuetz. Der ist dann immer zum Stammtisch gekommen. Mit solchen Leuten oder eben auch Künstlern die machen das dann auf sozusagen, da kommen dann viele Anregungen. Man setzt sich dann nicht hin mit einem Notenblattl nieder und spielt herunter. Die Lebendigkeit der Szene hat das sicher gefördert.

00:39:00

GH: Die Wiener, die damals zum Stammtisch gekommen sind, hat die Situation dort daran erinnert, dass früher an einem gewissen Tag, vielleicht am Samstag Vormittag, am Graben in Wien die Musikanten für eine Spielerei angeboten haben. Und sowas hat sich natürlich beim Stammtisch auch entwickelt. Man hat Leute kennengelernt und die hat man dann eingeladen zu einem Geburtstagsfest oder auf einer Hochzeit zu spielen. Da ist viel ausgemacht worden natürlich auf solchen Stammtischen.

Rudi Pietsch

Datum: 02.05.2008

Uhrzeit: 15.00 Uhr

Ort: Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie, Ungargasse 14, 1030 Wien

Interviewdauer: 1 Stunde 15 Minuten

00:06:30

RP: Am Anfang waren es höchstens 20 Leute. Die Gäste hat man belästigt oder miteinbezogen vielleicht. Das hat sich dann schnell herumgesprochen, das war damals etwas Neues. [...]

AS: Hat es parallel irgendwelche anderen Stammtische gegeben?

RP: Ich glaube nicht, kann mich nicht erinnern, dass irgendwo einer gewesen ist.

00:09:30

RP: Die Kellner haben so eine entscheidende Rolle gespielt, so wie später der Herr Bertl. Man hat sich mit denen fraternisiert, es waren Hassfreundschaften. Der hat ausgehaut mit seinen Füßen der kleine Bertl, das war ein sehr kleiner Kellner. Und der hat mit den Füßen herumgetreten, weil er durch die Massen nicht durchgekommen ist und wenn er gesagt hat *Vorsicht heiß* haben die Leute ja keine Ohrwascheln gerührt, die Leute sind ja Böcke, wie die Ochsen sind sie dort gestanden wie bei einem Unwetter oder wie die Schafe in einem Schafstall bei einem Unwetter und sind nicht auseinander gegangen. Und hinten hat schon einer geschrien *Wo sind meine Palatschinken, wo ist mein Schnitzel* und der ist nicht durchgekommen. Da hat er richtig ausgetreten, du hast eine Straße von AU's gehört.

00:11:00

RP: Was wichtig ist, war dass damals wir absammeln gegangen sind. Überlieferte Absammelbräuche hat es geheißen sind erlaubt. Das ist unter dem Vorwand, wenn einmal etwas hin wird oder Polizeistreife oder so etwas ist, dass man dann halt ein Geld hat, wenn irgendwo die Urheberschaft des Schadens nicht ganz geklärt ist.[...] Das Absammeln war ein volkskulturelles Moment, das heißt wir haben die Volkskultur verschoben. [...] Dann war damals in den 60er Jahren war der große Wandel in der Bezahlungsmodalität vom Hinaufgeben, auf die Bühne das Geld hinaufgeben, zum fest ausgemachten Gig wo ein gewisser Preis ausgemacht worden ist und die Sache war erledigt.

00:13:30

RP: Das hat uns damals getaugt, dass die Leute gezahlt haben für das Stück, praktisch ein Akkordentlohnung und nicht eine Pauschalentlohnung. Vor allem hat man immer wieder etwas kaufen können. Einer hat mal eine Geigen ruiniert gehabt und das haben wir dann aus dem gezahlt. Da hat es ein Sparbuch gegeben, ich weiß nicht mehr wo es ist, da ist vielleicht sogar noch ein Geld drauf mit dem Losungswort Gerlinde oder Musikstammtisch oder irgendwas. Das hab ich verwaltet, das war bei der CA am Schubertring, hab dort ein Konto aufgemacht und da hab ich immer brav nach dem zweiten Donnerstag am Freitag in der Früh [...] das eingezahlt.

AS: Weißt du wieviel da ungefähr zusammengekommen ist?

RP: Keine Ahnung, das waren sicher einmal 18.000 Schilling. Aber da ist einmal ein ganz schwerer Brocken für eine Reparatur weggegangen. Was wir natürlich auch damit gezahlt haben waren Gastmusiker. [...] Das waren ja arme Leute damals, das haben wir als Entlohnung gemacht. Das ist nicht irgendwie verfressen worden oder privat versoffen worden, es hat alles ein Konzept gehabt. Im großen und ganzen hab ich das verwaltet.

00:17:40

RP: Zum Beispiel die Frau Stadlmann, die dann die Hochzeit gespielt hat von der Franzi und von mir, die hat im Einzug in die Kirche [...] - bin dann mit der Maria Walcher als Zubraut in die Kirche gegangen und die Franzi ist mit ihrem Vater hineingegangen – da hat sie die Stammtischpolka gespielt, hineinverarbeitet. Das war sehr witzig, weil es natürlich nur die Eingeweihten gekannt haben. Die anderen haben sich gedacht, naja ist schon fröhliche Musik, haben sich aber nichts dabei gedacht.

00:49:00

AS: Welche Stücke wurden gespielt?

RP: In erster Linie volksmusikalische Tänze, legendär waren die Geigenjodler und das Gstanzl Singen. Des Gsatznl-Singen haben wir sehr forciert. Es gibt heute praktisch keine Gstanzln mehr die damals gesungen wurden, damals manifestiert wurden, berühmt waren. Wann war Tschernobyl? [...] Da ist die berühmte Strophe entstanden: Im Gros istz a Grill und er zirpt wos a will, af amol still, Tschernobyl. Das ist vom Norbert [Hauer] glaub i, des Gstanzl. Der Norbert hat überhaupt sehr viel was Allgemeingut ist, erfunden. Da sagt man, es ist vom Volk erfunden worden.

00:51:30

RP: Wir haben ganz viel aus dem Sakzkammergut gespielt, heute ja fast nichts mehr, da sich anders weiterentwickelt hat. So haben wir eine gemischte, in der Tradition nicht existierende Version von einem Ischgler und Aberseer Melodie wo weder das eine noch das andere gesungen wurde. Der Wiener Luki [richtiger Name = Ludwig Wiener, Anm.d.Verfasserin] war natürlich in Wien, damals, Bokustudent, letztendlich ist er angezündet worden und macht jetzt solche Sachen in Goisern und in Ischl.

00:53:00

AS: Du hast mir erzählt, dass viele osteuropäische Musiker dabei waren.

RP: Polen waren einmal da. Der Jan Karpiel war das, aus Krakau, mit dem ich heute noch ein bisschen in Verbindung bin, der Irschi Bablitz, diese Gruppe um die Berschee, alles was immer zufällig in Wien war hab ich dorthin gebracht. [...] Wenn von Bayern jemand gekommen ist, auf der Durchreise nach Wien... Den Jirschi hab ich ganz bewusst eingeladen, weil ich seine Musik sehr geschätzt habe, aber wir haben es nicht nachgespielt. Wichtig war der Börschti natürlich, der Johannes Sänger, Pharmazeut aus Ernstbrunn, dann die Bromiza. Wir haben ja aus dem Stammtischrepertoire von diesen Leuten haben wir manchmal Auftritt gespielt. Das war natürlich nicht wirklich gut, aber den Menschen hat das gefallen. Wir haben jung ausgesehen, wir haben nicht viel Geld verlangt gegen heute, vielleicht haben wir um 100 Euro pro Person, da waren wir schon glücklich. [...] Der Tibi Nemeth hat zum Beispiel damals mitgespielt.

00:56:00

AS: Hast du durch das Spielen von Volksmusik versucht, diese Musik zu „konservieren“?

RP: Konservieren hat so ein bisschen einen Beigeschmack, also ob man etwas unter einen Glasdeckel gibt und erst aufmacht, wenn man es braucht. Wir haben es immer offen gehabt. Wir sind zum Teil auch vom Stammtisch weg engagiert worden, das war eine unheimlich lebendige Szene.

AS: Was war gefühlsmäßig der Anstoß dafür, dass der Stammtisch überhaupt zustande gekommen ist?

RP: Es spielen viele Dinge mit hinein. Es war damals die Busek Zeit [Erhard Busek, österreichischer Politiker, u.a. Bundesminister für Wissenschaft und Forschung; Anm.d. Verfasserin], die war allerdings schon ein bisschen früher Ende der 70er Jahre mit den *Bunten*

Vögel, die liberale schwarze Richtung. Wir haben allerdings auch für die Roten gespielt am Alsergrund, bei der Gründung vom WUK haben wir mitgewirkt [...]. Das hat denen gefallen, vor allem waren da zwei Madln dabei beim Hoanznquartett, dass da zwei Frauen, also 50 %, da war in der KPO [Zeitschrift der kommunistischen Partei; Anm.d.Verfasserin] ein Artikel, *Das emanzipierte Streichquartett* war die Überschrift.

AS: Hat es von Seiten des Fernsehens Interesse an der Veranstaltung gegeben?

RP: Das Fernseh'n hat eigentlich auf den Stammtisch von uns keine Rücksicht genommen, das ist auch nicht gegangen mit dem Aufnehmen. Was gegangen ist war das Radio. Irgendjemand hat mal eine Reportage darüber gemacht am Anfang von Leporello. [Radiosendung von Ö1; Anm.d.Verfasserin]

Es waren die merkwürdigsten Leute am Stammtisch früher, während das jetzt eigentlich nicht mehr, was ich von außen beurteilen kann, so ist. Jetzt gehen sie nur mehr wegen dem Rummel hin. Die Leute sind wirklich damals wegen dem Stammtisch hingegangen, wegen der Musik. Aus den anderen Erzählungen wirst du eh mitgekriegt haben, dass wir oft bei den Geigenjodlern abgebrochen haben und gesagt haben *halt den Mund sonst kannst du zahlen und gehen*. Wir sind relativ musikbetont dort aufgetreten und nicht auf Show, das war nicht wegen uns, sondern wegen der Musik. Und dann hat man immer wieder zum Stammtisch neue Stücke mitgebracht und hat sie dort geprobt. Die haben wir bei irgendeiner Aufführung gebraucht. Die Musik war, neben dem Geselligen, sicher im Vordergrund.

00:59:00

RP: Legendar waren immer, wenn uns der Mnozil rausgeschmissen hat, sind wir zum Lehner ans Würstlstandl am Schwarzenbergplatz gegangen. Da ist allerhand passiert da. Der hat ja offen gehabt bis um Sechs in der Früh, der hat ja fast durchgehend offen, nur eine Viertelstunde polizeiliche Unterbrechung zum Reinigen und so. Und da sind wir um drei oder vier hin und sind dort noch zwei Stunden geblieben, ein Wahnsinn. Es ist zu einer gewissen Alkoholisierung gekommen. [...] Suspekt für viele war schon der Alkoholkonsum, es ist unheimlich viel gesoffen worden. Das hat sich so ergeben, weil einfach die Liter von den Leuten gezahlt worden sind. Was heute völlig daneben ist, ist eine Verbindung des Publikums mit den Musikern. Das war damasl eine Einheit, eine Symbiose. *Wer zahlt den nächsten Liter? Leider dürfen wir nicht mehr spielen, weil es ist Ramadan, es ist hier so trocken wie in der Sahara. Im Ramadan darf man nicht musizieren. Tut uns leid.* Wir haben die Instrumente weggelegt und haben Pause gemacht, bis wieder jemand etwas gezahlt hat. Lauter so

Blödsinne, wir haben sehr viel Situationskomik gehabt. [...]

01:01:30

RP: Beim Mnozil hat es begonnen laut zu werden mit der Mnozil Brass. Ich glaube, dass das Blech der Untergang des Stammtisches war, in einem gewissen Abstand betrachtet. Es muss alles ganz laut sein, jeder muss besser wie der andere sein. Das liegt in der Natur des Bläasers. Es muss jeder noch mehr glänzen als der andere, ohne Glanz geht es nicht. [...] Die Leute sind immer lauter geworden. Es hat niemand mehr zugehört. Bei der Blasmusik ist wurscht ob du zuhörst, du hörst es ja sowieso. Es hat auch keiner mehr um Ruhe gebeten.

01:02:30

RP: Was schön am Stammtisch war war einmal: Ich habe zwei oder drei Saxophonstudenten gehabt wie ich am Schubertring oben unterrichtet habe. [...] Das Saxophon war ja ein geächtetes Instrument in der Volksmusik, weil es ein Jazzinstrument, ein Instrument der Sieger, ein bissl eine kulturpolitische Motivation dahinter, auch weil es laut ist. Es hat in der Volksmusik einfach nichts verloren. Mir hat das immer sehr gut gefallen das Saxophon, [...] so habe ich sie gebeten einmal zu kommen und wir haben Saxophon-Jodler gespielt. Es war wirklich eine schöne Sache.

01:03:50

AS: Da war doch dieser Stammtisch bei dem Fall der Berliner Mauer ...

RP: Ja, das war ... irgendwer hat Nachrichten gehört oder ist mit dem Auto gekommen und hat gesagt: „Die Berliner Mauer ist gefallen!“ Der Norbert, alle sind raus und haben die *Mauern von Jericho* gespielt. Das war so ein Lärm, dass dann auch die Polizei gekommen ist. Es ist dann ziemlich exzessiv und heftig getrunken worden und man hat mitgefeiert bei uns. Ganz sicher ist es so, dass wenn man so trinkt, wie wir damals getrunken haben, dass es dann nur mehr denen gefällt, die selber getrunken haben oder die dann selber spielen. Das hat dann nur mehr einem selber gefallen. Oft ist man dann am nächsten Tag gebeugt hingegangen zum Mnozil.

01:07:00

RP: Wir haben einen Schlusstammtisch, ein Begräbnis gemacht, da gibt's eh die Bilder drinnen und dann war Schluss. Wir sind hinmarschiert und haben vor den heruntergelassenen Rollläden einen Trauermarsch gespielt. Thomas Gansch war auch dabei. Das war eigentlich der Schluss vom

Stammtisch, weil letztendlich steht und fällt ein Stammtisch mit einer Seele von Seiten der Stammtischaktivisten und zum anderen mit dem Wirt. In gewissen Maßen, meint man zumindest, habe ich schon auch eine kleine Gruppe gehabt, die die Seele dargestellt hat. Da gehört der Karl Kaller dazu, wenn der nicht da war *Wo bist mit deiner Frau?*, der Schlager Hans, wenn der gekommen ist meistens mit dem Bass, [...] und ich gehör wahrscheinlich auch da dazu. Es ist dann das Volksliedwerk mehr und mehr ausgeblieben. Die Maria hat auch dann mit dem Übertritt ins Arbeitsleben und die Gerlinde war in Innsbruck [...] und es hat sich dann halt einfach aufgelöst. Dann sind Junge dazugekommen, viele Junge sind nachgewachsen.

01:09:50

RP: Ich habe eine Begrüßung gesprochen, der Wirt auch. Wir haben zuerst gespielt ein bisschen. Es hat nicht so spät angefangen wie jetzt etwa, um Sieben, halb Acht waren alle dort und um viertel Neun ist es los gegangen. Es ist dann immer später geworden, ist auch ein Todeszeichen für einen Stammtisch. Der Herr Mnozil hat auch immer etwas gesagt: „Gfreit mi, dass do sats, geht scho.“ Das reicht schon. Wenn Leute da waren, hab ich sie vorgestellt, ich hab meine Mitmusiker vorgestellt. Wenn andere gespielt haben hab ich sie vorher gefragt wie sie heißen. Kann mich noch an den Kretzl erinnern, der war mit seinem Sohn da, zwei Harmonikaspieler aus dem Waldviertel, berührend. Da haben die Leute keine Ruh gegeben, weil natürlich da nichts los war. Kommt überhaupt nicht in Frage, ihr könnt's reden, wenn wir wieder spielen. Uns kennt ihr eh schon, aber jetzt horchts zu, was der Vater mit seinem Kind spielt.[...] A bissl Erziehung habe ich dort geleistet, wenn man das so sagen kann. Aber nicht absichtlich mit Zeigefinger, es ist mir so gegeben. Ich habe das Bedürfnis gehabt, dass da niemand untergeht. Das ist jetzt komplett weg beim neuen Stammtisch: der Stärkere frisst den Schwächeren. [...]

01:11:30

RP: Wenn wir gespielt haben, das war schon das allerlauteste. Jetzt kannst du dir vorstellen, wenn die Mnozil Brass daherkommt mit noch drei, vier anderen Bläsern, das war zum Teil schon sehr laut. Du hast von der Ringstraße her gehört, heute ist Stammtisch, bis in die Kärntnerstraße hinauf. Ich bin oft später nachgekommen. Wie das der Mnozil des übrigen gemacht hat mit der Polizei weiß kein Mensch. Die sind vorbeigefahren, haben geschaut, zweimal sind die gekommen... obwohl da überall Leute darüber gewohnt haben. Wahrscheinlich hat er auch etwas spendiert. Der Mnozil hat immer zu Weihnachten ein paar Flaschen geschenkt. Wenn der Wirt mitspielt und nicht da

irgendwo herumsteht und glaubt es ist nur dazu da, dass man ein Geschäft macht, dann kriegt er auch die Rechnung serviert, wenn er so denkt.

8. Quellenangaben

Literaturliste (in alphabetischer Reihenfolge)

BLACKBORN Blackborn. The Politics of Demagogy in Imperial Germany. Aus Past and Present, Nr. 113, 1986.

BLANDA Helene. Der Musikanten-Stammtisch. aus: Der Vierzeiler, Nr.2/2006. Zeitschrift des Steirischen Volksliedwerkes. Graz 2006.

BLAUHOPF Kurt, SINGER Herta. Musikführer Wien. Entdeckungsreise in der Hauptstadt der Musik. Verlag für Jugend und Volk. Wien 1957.

BREUSS Susanne. Fleischhunger und Sodawasserlaune. aus: Im Wirtshaus. Eine Geschichte der Wiener Geselligkeit. Wien 2007.

CSENDES Peter. Leutgeb, hospites und der goute win. aus: Im Wirtshaus. Eine Geschichte der Wiener Geselligkeit. Wien 2007.

DEE Andrea, SEIDL Conrad. Ins Wirtshaus. Von Gästen, Wirten, Stammtischrunden. Ueberreuter. Wien 1997.

FOCHT Josef. Musik im Wirtshaus. aus Sänger- und Musikantenzeitung. Nr.4, 1998.

FREY Wilhelm. Wiener Stammtische. aus: Neues Wiener Tagblatt, Nr.76/März 1907.

FRITZ Elisabeth Th., KRETSCHMER Helmut (Hg.). Wien. Musikgeschichte. Volksmusik und Wienerlied. LIT Verlag GmbH. Wien 2006.

GERG Kaspar. Musik in der Wirtsstüb. aus: Sänger- und Musikantenzeitung. Nr.1, 1998.

HAAS Nicole. Kommunikationsort Gasthaus. Eine Untersuchung über das soziale Netzwerk und die soziale Unterstützung bei Gästen im Setting Gasthaus. Diplomarbeit zur Erlangung des Grades Mag.phil. Wien 2000.

HÄRTL Hermann. Leitartikel. aus Sänger- und Musikantenzeitung. Nr.1, 1998.

KRETSCHMER Helmut. Historisches Wien. Wien/Musiker und ihre Wirkungsstätten. Europäische Bibliothek. Zaltbommel/Niederlande 1997.

KRIENZER Herbert. Erfolgs-Projekt... 25 Jahre Musik beim Wirt. aus: Der Vierzeiler. Nr.2, 2006. Zeitschrift des Steirischen Volksliedwerkes. Graz 2006.

KRONBERGER Michael, MOSSER Martin, CZEIKA Sigrid. Taberna, popina und das älteste Wirtshaus Wiens. aus: Im Wirtshaus. Eine Geschichte der Wiener Geselligkeit. Wien 2007.

KRÜLL Felix. Die Bekenntnisse eines deutschen Stammtischgängers. Books on Demand GmbH. Norderstedt 2004.

LECHLEITNER Gerda, SCHMIDHOFER August. Wiener Hausmusik heute. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1990.

MONSBERGER Karin. Geselligkeit als lebenslanges Lernen. Diplomarbeit zur Erlangung des Grades Mag. phil. Graz 1996.

MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA, Scriptorum 17. Hannover 1861. Nachdruck Stuttgart 1890.

MOSSER Martin. Wien 3, Rennweg 16. in Fundort Wien 9. Wien 2006.

OREL Alfred. Musikstadt Wien. Eduard Wancura Verlag Wien/Stuttgart 1953.

PIETSCH Rudi. Der Stammtisch in einem Wiener Wirtshaus als musikalische Heimat. aus: Sätze und Gegensätze. Band 2. 1994.

PRINZ Mario. Wiener Gaststätten. Eine Analyse sozialer Strukturen im Wiener Gaststättenwesen. Diplomarbeit aus Soziologie. Wien 1980.

RACHUTH Uwe, HEIGL Evi. Auffspiel'n beim Wirt – eine neue alte Veranstaltungsform. aus: Sänger- und Musikantenzeitschrift 45/2, 2002.

SANDGRUBER Roman.

- Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. Wien 1982.
- Die Landwirtschaft in der Wirtschaft. Menschen, Maschinen, Märkte. aus: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. gemeinsam mit Ernst Bruckmüller, Ernst Hanisch und Norbert Weigel; Bd.1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft. Wien 2002.

SCHALLER-PRESSLER Gertraud. Volksmusik und Volkslied in Wien. aus: Wien. Musikgeschichte. Volksmusik und Wienerlied. LIT Verlag GmbH. Wien 2006.

SCHEDTLER Susanne, ZOTTI Herbert. Zur Geschichte und Entwicklung des Wienerliedes. aus: Wienerlied und Weana Tanz. Löcker Verlag. Wien 2004.

SCHENK Erich. Kleine Wiener Musikgeschichte. Paul Neff Verlag. Wien 1946.

SCHEUTZ Martin. Von den „höchst-verbottenen Zusammenkünften“. aus: Im Wirtshaus. Eine Geschichte der Wiener Geselligkeit. Wien 2007.

SCHULZ Wolfgang. Sozialkontakte in der Großstadt. Kommissionsverlag Jugend und Volk. Wien 1978.

SCHWARZ Werner Michael. „Trinkerland“ Neulerchenfeld. aus: Im Wirtshaus. Eine Geschichte der Wiener Geselligkeit. Wien 2007.

STUIBER Peter. Als Wien die Beisl'n entdeckte und ein Nachtleben erhielt. aus: Im Wirtshaus. Eine Geschichte der Wiener Geselligkeit. Wien 2007.

WEBER Ernst. Schene Liada – Harbe Tanz: Die instrumentale Volksmusik und das Wienerlied. aus: Wien. Musikgeschichte. VolkmuSik und Wienerlied. LIT Verlag GmbH. Wien 2006.

Bildverzeichnis (nach Kapiteln gereiht)

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

3.1. Abb. 1, 2: Kaufrufe Kirschverkäufer, Salamimann 17

KLIER Karl M. Wiener Kaufrufe. aus: Österreichische Musikzeitschrift 18 Heft 2. 1963.

4.3. Abb. 3: Stammtisch Gastwirtschaft Nestler in Wien 17 28

Zur Verfügung gestellt von: NIEDERMEYER Ronnie. Ein Reiseführer für Wiener.

aus: Zeit und Wien. Christian Brandstätter Verlag. (c) 2008 Ronnie Niedermeyer

4.5. Abb. 4: Anni Demuth 38

Das Dokument wurde mir von Herbert Zotti zur freien Verwendung zur Verfügung gestellt.

4.6. Abb. 5, 6: Flugzettel 39, 41

5.2.1. Abb. 7, 8, 9: Mnozilstammtisch 48, 49

Die Dokumente wurden mir von Hans Schlager und Rudi Pietsch zur freien Verwendung zur Verfügung gestellt.

5.2.2. Abb. 10: Moserwalzer	51
aus: Geigenstückln. Herausgegeben zum Steirischen Geigentag 1981. Österreichisches Volksliedwerk. S. 32.	
5.2.2. Abb. 11, 12: Gerlinde Walzer, Stammtischpolka	53, 54
aus: Grossrusbacher Auslese. 1988. Volksmusik aus Niederösterreich und Wien. Zusammengestellt von Schöbitz Volker. Herausgegeben vom Österreichischen Volksliedwerk, Volksliedwerk für Niederösterreich und Wien. S. 77, S. 31.	
5.3. Abb. 13: Visitenkarte Fuchsenloch	56
Das Dokument wurde mir von Hans Schlager zur freien Verwendung zur Verfügung gestellt.	
5.4.1. Abb. 14, 15, 16: Dokumente Josef Mnozil's Gastwirtschaft	57 - 60
Die Dokumente wurden mir von Hans Schlager und Rudi Pietsch zur freien Verwendung zur Verfügung gestellt.	
5.4.2. Abb. 17, 18, 19, 20: Dokumente Mnozilstammtisch	63 - 66
Das Dokument wurde mir von Hans Schlager zur freien Verwendung zur Verfügung gestellt.	
5.4.3. Abb. 21, 22, 23, 24, 25, 26: Dokumente Mnozilstammtisch	68 - 73
Das Dokument wurde mir von Hans Schlager zur freien Verwendung zur Verfügung gestellt.	
5.4.4. Abb. 27: Dokument Mnozilstammtisch	75
Das Dokument wurde mir von Hans Schlager zur freien Verwendung zur Verfügung gestellt.	
5.5. Abb. 28: Mnozil Brass	78
aus: www.mnozilbrass.at , Zugriff: 25.03.2008	

Internet (in alphabetischer Reihenfolge)

AEIOU – das Kulturinformationssystem	23
http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclop.g/g024421.htm . Zugriff: 23.06.2008	
Cafe Concerto	42
● http://www.cafeconcerto.at/homepage/index2.html . Zugriff: 10.06.2008	
DeWi – Center	26
http://www.dewi-ziehlm.de/zitate/alkohol.html	
Hochschule für Musik und darstellende Musik	12
● http://www.mdw.ac.at/ive/ma_haid.html . Zugriff: 16.06.2008	
● http://www.mdw.ac.at/ive/ma_pietsch.html . Zugriff: 25.03.2008	
Informationsplattform Wien	38
http://www.wien-vienna.at/blickpunkte.php?ID=196 . Zugriff: 28.04.2008	
Konzertcafé Schmid Hansl	40
http://www.schmidhansl.at/index.php?ebene1=2&ebene2=3&knil=0 . Zugriff: 13.06.2008	
Lengger Unternehmensgruppe	24
http://www.fm-online.at/jaos/page/main_archiv_content.tpl?article_id=1177&ausgabe_id=21 . Zugriff: 14.04.2008	
Offizielle Homepage von Mnozil Brass	78, 79
● http://www.MnozilBrass.at/robert_rother.html . Zugriff: 25.03.2008	
● http://www.MnozilBrass.at/152.html . Zugriff: 04.04.2008	
PachaMama – Verein für Heilkunst und Wissen aus alten Traditionen	10
http://www.pachamamaaustria.org/index.php?option=com_content&task=blogcategory&id=17&Itemid=39 . Zugriff: 25.03.2008	
Robert Posch Stiftung	39
● http://www.robert-posch.com/000001985b0d93482/index.html . Zugriff: 13.06.2008	
Wiener Volksliedwerk	34
● http://www.wvlw.at/allgemein/geschichte.html . Zugriff 08.04.2008	
Wikipedia	11
● http://de.wikipedia.org/wiki/Wilfried_Brandstötter . Zugriff: 03.07.2008	

Zusammenfassung

Der Stammtisch kommt nur im deutschsprachigem Gebiet als solcher vor. Er ist ein Produkt der menschlichen Notwendigkeit zur sozialen Interaktion, zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls und als Gestaltungsort für Freizeitbeschäftigungen. Besonders beliebt war, und ist bis heute, das „Zusammensitzen“ am Wirtshaustisch nach der anstrengenden Arbeit. Vordergründig hierbei ist der soziale Kontakt, die Kommunikation, das daraus resultierende eventuelle Problemlösen und die Unterhaltung. Diese Interaktionen können das eigene Verlangen nach Bestätigung befriedigen. Sozialkontakte und die daraus resultierende Interaktion sind für das Überleben des Menschen essentiell, sowohl psychisch als auch physisch.

Eine besondere Rolle unter den Gründen zum Gelingen eines Stammtisches spielt der Treffpunkt, also das Wirtshaus. Hier fühlt man sich wohl, Speisen und Getränke sind ohne Beschränkung verfügbar und mit dem Wirt ist man per du. Der Kreis der Stammtischmitglieder ist meistens beschränkt, aber nicht immer. Man kennt sich aus der Nachbarschaft oder vom Verein. Aber man trifft sich auch, um eine gemeinsame Vorliebe, ein gemeinsames Hobby miteinander zu teilen.

Beim Musikantenstammtisch gibt es den festen Kreis der Musiker, aber auch die Zuhörer als indirekte Teilnehmer des Stammtisches. Besonders das Gemeinschaftsgefühl, die Zusammengehörigkeit wird durch die gemeinsam produzierte Musik noch intensiver bestärkt.

Als Beispiel eines gelungenen Musikantenstammtisches habe ich den bekannten Mnozilstammtisch untersucht und im zweiten Teil meiner Arbeit ausführlich beschrieben. Dieser Stammtisch ist ein gutes Beispiel dafür, daß eine Vielzahl von Dingen nötig sind, damit ein Musikstammtisch funktionieren kann. Man benötigt eine zentrale Musikgruppe, welche die Leitung und den Ablauf des Abends gestaltet und dafür sorgt, daß an den regelmäßigen Abenden Musiker anwesend sind. Man benötigt das richtige Gasthaus mit genügend Platz und einen nachsichtigen Wirt, der hinter den Musikern steht falls es Probleme mit den Nachbarn oder der Polizei wegen der Lautstärke gibt. Auch das Publikum ist Teil des Geschehens, da es die Musiker finanziell und mit viel Beifall unterstützt und in ihrer Tätigkeit bestärkt. Wichtig sind Nachwuchsmusiker, Studenten, die den Stammtisch weiterführen können. All diese Punkte müssen erfüllt sein, um einen gut gelingenden Musikstammtisch zu erzeugen.

LEBENS LAUF

Angelika Schönegger

PERSÖNLICHE ANGABEN

Geburtsdatum	22. Juni 1981, Bruneck/Südtirol (Italien)
Adresse	A-1200 Wien, Rauscherstraße 6/22
Telefon	+43 (699) 11 630 800
Email	angisch@gmx.at

AUSBILDUNG

1987 - 2000	Musikalische Ausbildung in Gesang, Querföte und Oboe, Musikschule Bruneck
1995 – 2000	Realgymnasium Bruneck, Naturwissenschaftlich-Technische Richtung Abschluß mit Matura
2000 – 2009	Universität Wien Studium der Film- Theater- und Medienwissenschaft, Studium der Musikwissenschaft Spezielle Themenschwerpunkte: ■ Europäische und außereuropäische Volksmusik ■ Feldforschung, wissenschaftliches Arbeiten ■ Musiksoziologie ■ Audio- und Videoschnitt (Pinacle Studio5) Diplomarbeit am Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien bei Ass.-Prof. Mag. Dr. August Schmidhofer: „Musikantenstammtische in Wien. Der Volksmusikstammtisch im Mnozil.“ Diplomprüfung voraussichtlich 04/2009

AUSBILDUNG (Forts.)

05/2001 autistischen Jugendlichen	Praktikum bei Rainman's Home (Wien), Betreuung von
07/2003 – 09/2003	Praktikum bei Radio Orange 94.0
2004 – 2006	Universität für Musik und darstellende Kunst Wien Auserordentliche Studentin Schwerpunkt: europäische Volksmusik am Institut für Ethnomusikologie und Volksmusikforschung mit zahlreichen Exkursionen und Feldforschungen:
09/2005	Feldforschung in Wien Serbisch-orthodoxes Osterfest Serbischer Arbeitsverein
11/2005 Volksmusikforschung	Organisation, Gestaltung und Ausführung eines Radiobeitrags für das Institut für Ethnomusikologie- und mit dem Titel „450 Quadratmeter Heimat – Das burgenländisch-kroatische Zentrum in Wien.“
06/2006	Exkursion nach Oberitalien Feldforschung über die Volksmusik im Trentino und der Lombardei unter Ass.Prof. Dr. Rudolf Pietsch
01/2007	Exkursion ins Appenzeller Land mit Prof.Dr. Brigitte Bachmann Geiser, erforschen des schweizer Brauchs des <i>Alten Silvester</i>
Seit 05/2006	SPRACHE VERBINDET Mitglied des Vereins Sprache Verbindet ■ Nachmittagsbetreuung der Kinder der Sommerschule in Ternopil, Ukraine, Projekt Theaterstück
seit 07/2008	SPRACHE VERBINDET Präsidentin des Vereins ■ Repräsentation ■ Organisation von Spendenveranstaltungen (letzte 11/2008, nächste 04/2009) ■ Gestaltung eines Fernsehbeitrags für OKTO ■ Betreuung von Spendern (Weihnachtskarten ect.)

WERDEGANG (Forts.)

- Koordination zwischen den ukrainischen und deutschen Partnervereinen mit dem österreichischen Verein
- Leitung der monatlichen Sitzungen
- pädagogische Leitung der Sommerschule in Ternopil (Ukraine)
- Organisation der Sommerschule in Ternopil (Ukraine)

07/2007

ICTM – Kongress

Mitarbeit beim *International Council of traditional music* in Wien

1. Organisationsassistentin
2. Betreuung der Teilnehmer

seit 08/2007

Fotografin im Fotoshop des Wiener Riesenrads

seit 09/2008

Mitarbeit bei **CD-Projekt** über Wiener Musik am Institut für Ethnomusikologie und Volksmusikforschung bei Ass.Prof. Dr. Rudolf Pietsch

seit 09/2008

Solistin im A-Capella Ensemble **Fisonant**

- zahlreiche Aufträge für Taufen, Hochzeiten, Geburtstagsfeiern und Spendenveranstaltungen

SPRACHEN

Muttersprache

Deutsch

Fließend

Italienisch

Sehr gute Kenntnisse

Englisch

INTERESSEN

Musik

- Sängerin bei mehreren Chören in Wien und Klosterneuburg (auch Aushilfstätigkeit)
- Organisation von Volksmusikstammtischen
- Hauptaugenmerk in den Bereichen Volksmusik, Jazz und Pop

INTERESSEN (Forts.)

- ständige Stimmbildung
- Auftritt bei Hochzeiten im Chor und Solo

Kultur

- Bildungs- und Kulturreisen
- Internationale Belletristik
- Internationaler Film
- Schauspielerin in Laientheater
- Kinderbetreuung

Sport

- Wandern und Bergsteigen
- Schwimmen
- Radfahren